This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

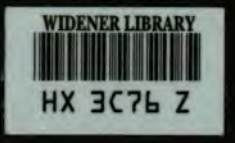
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

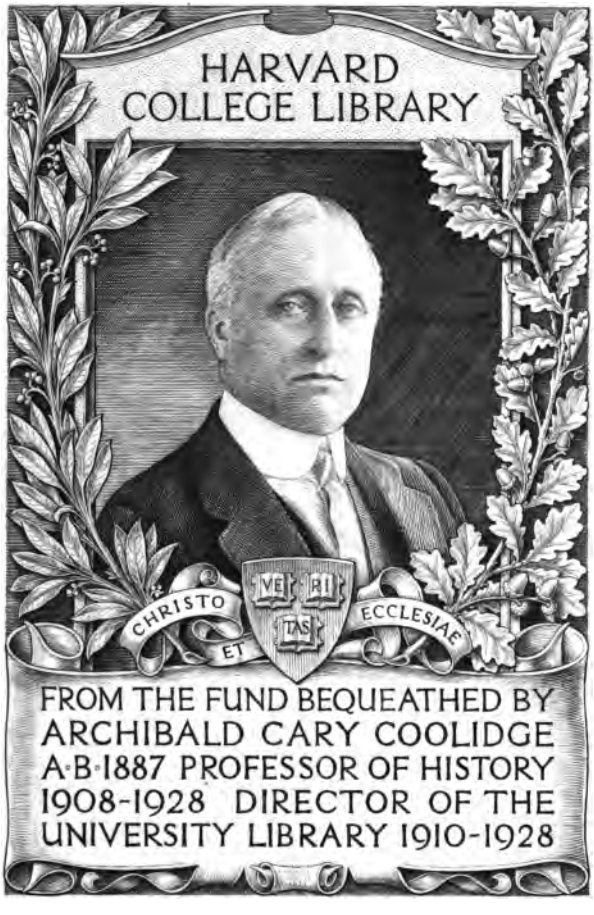
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


WIDENER LIBRARY
HX 3C76 Z

Ger 328.10


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
VE RI
TAS
ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Joseph Berry

1038

Die

Begründung des Chriſtenthums

in Deutſchland

und

die ſittliche und geiſtige Erziehung der Germanen.

Aus dem Franzöſiſchen

des

A. F. Ozanam.

München,
Verlag der literariſch-artiſtiſchen Anſtalt.
1845.

Ger 328.10

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR 22 1965

Vorwort des Ueberſetzers.

A. Friedrich Ozanam, Profeſſor der Literaturgeſchichte an der Univerſität von Paris, gehört zu einem Kreiſe jüngerer franzöſiſcher Gelehrten, deren Geſinnung, Richtung und wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit in Deutſchland wenig bekannt, zum Theile aber auch abſichtlich ignorirt ſind, und auf welche erſt vor kurzem eine Mittheilung in der Allgemeinen Zeitung von Augsburg[1]) mit eben ſo verſtändiger als gerechter Anerkennung aufmerkſam gemacht hat. Wir fanden ſeinen erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuch im Jahre 1835 in der Revue européenne unter dem Titel: Du progrès par le Christianisme; ihm folgte i. J. 1836 eine Darſtellung des Lebens und Charakters des Thomas von Canterbury und Baco von Verulam unter dem Titel: Deux chanceliers d'Angleterre, und i. J. 1839 ſein jetzt auch in unſere Sprache überſetztes Werk: Dante und die katholiſche Philoſophie des dreizehnten Jahrhunderts. Eine Abhandlung über die deutſche Literatur des Mittelalters erſchien i. J. 1841, ein Bruchſtück ſeiner Vorleſungen unter dem Titel: De la tradition littéraire en Italie i. J. 1843, und als der Correspondent, ein Journal, welches den Muth hat in Frankreich ſich ſeinen Platz über den Parteien zu wählen, begonnen hatte, zeigte ſich Ozanam mit Lenormant, Carné, Champagny, Forcade ꝛc. unter ſeinen vorzüglichſten Mitarbeitern. Dieß war wohl eine genügende Veranlaſſung zu der theilnehmenden Beachtung eines Schriftſtellers, der mit allgemeiner gründlicher Erudition eine

[1]) Beilage Nro. 200 vom 18. Julius 1844.

in Frankreich seltene Kenntniß und Auffassung der geistigen Entwicklung in andern Ländern und Zeiten verband, und der sich in seinen Untersuchungen und Ansichten zugleich klar und tief, fest und mild, warm und besonnen bewährte. Als ein treuer Sohn der Kirche ist Ozanam stets bereit, für katholisches Leben und katholische Wissenschaft zu zeugen; aber auch hier bleibt er frei von leidenschaftlicher Befangenheit, und bei aller Entschiedenheit seiner Ueberzeugungen dennoch mäßig und gerecht. Wenn es ihm bei historischen Forschungen gelingt, mit scharfem Blick in den Kern der Dinge einzudringen, den innern Zusammenhang und die genetische Entwicklung der großen Epochen bis zu ihren Keimen und Wurzeln zu verfolgen und sich einer wahrhaft organischen Weltanschauung zu erfreuen: so ist es nicht sein kirchliches Bekenntniß, sondern es ist die Wahrheit und Wirklichkeit, es sind die unverwerflichen Thatsachen selbst, welche zu den von ihm ausgesprochenen Schlußfolgerungen nöthigen. Diese Schlußfolgerungen mögen seinen und unsern Gegnern sehr unbequem seyn; man mag in jeder Weise versuchen sie zu ignoriren, zu secretiren oder zu läugnen; nur mit dem gewöhnlichen Gaukelspiele: auf der kirchlichen Seite dasjenige finden und verdammen zu wollen, was jenseits nur allzuoft geheime Regel und offene Uebung ist, sollte man uns besonders bei wissenschaftlichen Erörterungen verschonen.

Das eben Gesagte bezieht sich im engeren Sinne auf die Schrift, welche wir hier dem deutschen Leser darbieten. Sie ist das Ergebniß mühesamer und gewissenhafter Forschungen über die Begründung des Christenthums in Deutschland und über die sittliche und geistige Erziehung der Germanen. Der Verfasser veröffentlichte sie in vier Artikeln des oben erwähnten Journals; und da es sich bei dieser Form weniger als bei einem abgeschlossenen Buche um die äußere Gliederung und gleichmäßige Ueberarbeitung im Ganzen wie im Einzel-

nen handelte: so bewahrte sie eben dadurch eine gewisse Frische und Unmittelbarkeit der Auffassung und Darstellung, welche uns für die mögliche sorgsamere Durchführung und Vollendung wohl entschädigen mag. In natürlicher Folge fortschreitend, die Wechselbeziehungen von Ursache und Wirkung, das Ursprüngliche und Wesentliche gegenüber dem Zufälligen und Gemachten, im Auge haltend. und die Momente des großen weltgeschichtlichen Processes geistreich verknüpfend, führt uns Ozanam bis zu dem Punkte, wo wir ihm das Zeugniß geben müssen, daß er seine Aufgabe im Allgemeinen gelöst und sein Ziel erreicht habe.

Die genaue Kenntniß der deutschen Literatur, welche sich in dem vorliegenden Buche kundgibt, verdient gewiß unsere volle Anerkennung. Dennoch müssen wir bedauern, daß dem eifrigen Forscher wahrscheinlich mehrere Werke, z. B. die Schriften von Eckart, Ussermann, Muchar, Fiß, Koch-Sternfeld, Hefele, G. T. Rudhart ꝛc. fremd geblieben sind, bei deren Benützung er wohl auch den Weg in vielfacher Beziehung besser gebahnt gefunden hätte.

Hinsichtlich der Uebersetzung müssen wir bemerken, daß mit Einwilligung des verehrten Verfassers im Hinblick auf die Bestimmung des Buchs für deutsche Leser außer einer auf Seite 283 bezeichneten Abänderung noch einige unbedeutende in Färbung und Ton stattgefunden haben.

Wir glauben nun noch einige Worte über den Grundgedanken der Schrift und über ihre nahe Beziehung auf die Bewegungen der neuesten Zeit beifügen zu dürfen.

Die den Urvölkern inwohnende frische und noch gesunde Naturkraft offenbart sich am mächtigsten in jenen schöpferischen Momenten einer neuen, wenn auch anfänglich chaotischen Umgestaltung der Societät, wo sie der Fortbildung des göttlichen Princips und den höhern Zwecken desselben dienen muß. Ein solcher Moment war die mit der Völkerwanderung zusammenfallende

Ausbreitung des Christenthums unter den deutschen Stämmen, die von Rom ausgehend, nach den Worten Friedrich von Schlegels, die fruchtbare historische Grundlage einer neuen moralischen und intellectuellen Entwicklung und den Lebenskeim des romanisch-germanischen Wesens und Charakters in Sprache und Verfassung, in Sitten und Gesetzgebung, in der herrschenden Denkart und selbst in der eigenthümlichen Richtung der Phantasie aller neuern Nationen gebildet hat. Der reiche Segen dieser providentiellen Fügung, dieses geistigen Ehebands zwischen der altrömischen Civilisation als Trägerin des Christenthums und der urkräftigen Jugendfülle des deutschen Barbarenthums, kann aber eben so wenig übersehen als geläugnet werden, da die vollständigen Beweise für die sittliche Erhebung und für die herrlich aufblühende Geistescultur aller aus dem römisch-germanischen Stammbaume entsprungenen neuern europäischen Nationen so augenfällig vorliegen, daß jeder ehrliche Zweifel alsbald befriedigt und gehoben werden muß. Das Christenthum ist es und nur es allein, in welchem die beiden Elemente jener Befruchtungsepoche der ganzen neuen Zeit — die frische wilde Lebenskraft und Freiheit des germanischen Stamms und die mit dem geretteten Erbgute römischer Bildung, Wissenschaft und Sprache bekleidete Autorität und Einheit — harmonisch zusammenschmolzen, welches jenen starken nordischen Heldenvölkern erst dadurch die höhere Befähigung und Weihe der Weltherrschaft ertheilte, und welches auch schon darum als der Alles verknüpfende Mittelpunkt, als das Alles beseelende Einheitsprincip der gesammten neuern Geschichte, zu betrachten ist.

Diese Ueberzeugung spricht sich bestimmt in Ozanams Schrift aus, und sie will ihrem wesentlichen Inhalte nach nichts anderes seyn als eine wohlgeordnete Uebersicht jener tausendjährigen Beweisführung für die höhere Nothwendigkeit und Bedeutung des römisch-germanischen Con-

nubiums, welche die Geschichte mit unvertilgbaren Zügen niedergeschrieben hat. Damit ist aber auch ihr Verhältniß zu den Erscheinungen und Bestrebungen der Gegenwart erklärt.

Als im Jahre 1840 E. M. Arndt die huldvolle Gesinnung seines neuen Königs nicht besser zu beantworten wußte als mit Schmähungen gegen die katholische Kirche; sprach ein scharfblickender Mann in den histor. polit. Blättern für das katholische Deutschland ernst und warnend gegen das eben so thörichte als verderbliche Gelüsten des krankhaft deutschthümelnden Hochmuths, sich im feindseligen Gegensatze von Rom und allem Römischen loszusagen. „Deutschland, rief er den stürmenden Teutomanen zu, bedarf des politischen Friedens zwischen der Kirche und den von ihr getrennten Confessionen. Dieser ist nur durch ehrlich gewährte Gleichheit der Rechte der verschiedenen Religionsverwandten zu erreichen, von welchen jeder Theil seine heiligsten Interessen vollkommen gesichert wissen muß, damit beide trotz der Verschiedenheit des Glaubens nach außen hin fest zusammenhalten. Euer Deutschthum dagegen identificirt die Eigenthümlichkeit unsers Volks mit dem Protestantismus, schließt die treugläubigen Katholiken von der Gemeinschaft unsers Vaterlands aus, erklärt sie in Sachen der Religion und Kirche der rechtlichen Freiheit für unfähig, und weist ihnen ihren Platz als Bundesgenossen der Franzosen an. Deutschland bedarf der Eintracht. Euer Deutschthum aber würde, wenn es frei schalten dürfte, in unglaublich kurzer Frist die Furien der wildesten Zwietracht entfesseln und unser Vaterland rettungslos dem Untergang entgegenführen."

Diese Worte sind durch die Ereignisse der jüngsten Tage zu wahrhaft prophetischen geworden. Wir sehen, wie die Springflut gehässiger Leidenschaft alle Dämme überstürzt, wie eine verhängnißvolle Blendung die Geister trübt, den Willen vergiftet und den Sinn des Volks

für Wahrheit, Recht, Ehre und Sitte zu zerstören droht, und wie die Gespenster des Wartburgfestes als Paladine des reinsten Nationalgefühls gegen die alte Kirche ins Treffen geführt werden. Wohl kennen und achten wir Katholiken die Natur und den Werth der echten Nationalität und ihre volle Berechtigung fremden Nationalitäten gegenüber. Wir sind auch gesonnen, ungebührliche Anmaßungen von außen, die französische nicht mehr als jede andere, mögen sie auf den Schleichwegen des Friedens oder mit scharfem Klingenschlag erscheinen, nicht säumiger und matter zurückzuweisen als der protestantische Märker und Sachse; und so oft und wo immer es galt, hat auch der Bayer, der Tyroler, der Oesterreicher sein gutes vaterländisches Recht mit aller Kraft des Herzens und mit freudigem Todesmuthe vertreten und erkämpft. Aber wir wissen auch, daß der Christ über seinem irdischen Vaterlande noch ein höheres hat und liebt, in welchem ein exclusiver Nationalhaß keine Stätte findet, weil der feindliche Gegensatz der Nationen eben durch das Christenthum aufgehoben wurde; wir wissen, daß alle christlichen Staaten von ihrem Anfange an auf dem Grunde der zuvörderst christlichen und dann auch nationalen Gesinnung ruhen, und daß sie, sobald dieser zerstört wird, in sich zusammenbrechen. Darum müssen wir diesem eiskalten Fanatismus eines willkürlich gemachten politischreligiösen Pseudodeutschthums stets mit Wort und That entgegentreten. Und von welchem Gehalte sind die Hülfsvölker, die sich unter dem Panier dieser teutonischen Union in brüderlicher Eintracht zusammenscharen? Junghegelsches Antichristenthum, abgetragener Rationalismus des achtzehnten Jahrhunderts, bureaukratischer Absolutismus und communistischer Radicalismus nebst einigen Leuten, die an den Tagen von Hambach und Frankfurt ihren deutschen Nationalsinn bewährt haben.

Durch solche Bundesgenossen und durch abgestorbene Glieder der Kirche verstärkt, droht das antiromanische

Aufgebot mit offenem Treu- und Landfriedensbruche. In allen Tonarten, von der pietistisch philosophirenden Vornehmheit an bis zu den zahllosen Blättern des lästernden Pöbels herab verkündigen seine Prediger den Bruch mit Rom als die wirkliche Wiedergeburt zum rechten deutschen Wesen und Seyn, und rufen die bethörten Jünger zum Kriege auf Leben und Tod gegen die katholische Kirche. Und schon haben zuchtlose Haufen in den Trierischen, Schweizerischen und Schlesischen Händeln der Welt gezeigt, was in Deutschland möglich und erlaubt ist.

Können wir nun hoffen, daß in diesem hohlen Wortgebrause der Verneinung, wo selbst geistreiche, einsichtige und billige Männer, wie z. B. Wolfgang Menzel, aus übermächtigem Aerger über die Misere des eigenen Hauses in Sachen der Kirche diese löblichen Eigenschaften einbüßen, eine Stimme vernommen werde, die wie es Ozanam versucht, den unverständigen Haß durch die Ueberzeugung entwaffnen will, daß die Germanen ihrer weltgeschichtlichen Bestimmung nur dadurch zu genügen vermochten, daß sie zu der angestammten Fülle persönlicher Kraft und Freiheit erst das Geschenk der Einheit und Autorität von der römischen Kirche empfingen und in sich aufnahmen; daß diese Kirche nicht nur läuternd und verklärend, sondern bis in die tiefsten Fundamente umgestaltend auf das germanische Volksthum gewirkt habe, und daß alle europäischen Nationen von den Früchten dieser römisch-christlichen Civilisation, aus welcher die geistige und materielle Cultur des Abendlandes hervorgegangen, fort und fort zehren und leben müssen, wenn sie nicht einem modernen Barbarenthum verfallen wollen.

Eine falsche Lehre läßt sich deßwegen schwer widerlegen, weil sie auf der Ueberzeugung ruht, daß das Falsche wahr sey. Noch vergeblicher wird man aber mit überzeugungsleeren Gegnern ringen, deren falsches

Lehren und Thun nicht in der unklaren Ansicht und im schwachen Verstande, sondern in leidenschaftlicher Verblendung und im unlautern Willen wurzelt. Da ist es keineswegs der wissenschaftliche oder historische Beweis, es ist keineswegs das nothwendig Anzuerkennende, das nicht mehr zu Läugnende, was ihr Wollen und Handeln bestimmt; und wie unverträglich mit den einfachsten Gesetzen der Logik und mit der Evidenz der Thatsachen die offenbaren Begriffs- und Geschichtsfälschungen auch seyn mögen, sie werden dennoch üblich und wirksam seyn, und als gültige Wahrheiten dargeboten und angenommen werden. So können die vielen todtgeborenen Anklagen gegen die Kirche sich fort und fort mit einem übertünchten Scheinleben brüsten, und hochmüthigplumpe Brutalität wie verleumdende Arglist auf willige und gläubige Zuhörer zählen.

Unsere Gegner wissen, daß die ausschließliche Bedingung und das Fundament des katholischen Bekenntnisses gerade der lebendige Glaube an die göttliche Heilsanstalt ist, welche Christus als die sichtbare, mit und unter seinem irdischen Stellvertreter, dem Nachfolger des heil. Petrus, verbundene Kirche gestiftet und welcher er die reale Assistenz des heiligen Geistes bis ans Ende der Zeiten verheißen hat. Statt aber, auf den katholischen Gesichtspunkt eingehend, zu beweisen, daß diese Stiftung nicht geschehen, daß diese Assistenz weder wirklich noch möglich sey, ignoriren sie unsern Glauben und schwätzen von der geistigen Knechtschaft der Katholiken und von der despotischen Willkür römischer Menschensatzung. Sie wissen, daß Kirche und Staat zwei verschiedene Anstalten mit verschiedenen Territorien und Missionen sind, und daß die Grenzpfähle des zeitlichen Staats auf dem Gebiete des Gewissens und Glaubens weder trennen noch verbinden. Dennoch schmähen sie die geistlichen Anordnungen des anerkannten Oberhaupts der katholischen Kirche als Anmaßungen und Eingriffe eines ausländischen Souveräns.

Sie wissen und haben es am eigenen kranken Leibe erfahren, daß jeder gesunde Organismus, der geistige wie der leibliche, nur einen bestimmenden, einigenden und ordnenden Mittelpunkt haben könne, von welchem alle Lebensströmungen ausgehen und zu welchem sie von der Peripherie zurückkehren. Dennoch schmeicheln sie mit heuchelnder Unterscheidung und mit thatsächlichem Mißbrauche echt katholischer Namen einem schlaffen, unkirchlichen Katholicismus, bezeichnen die strengkirchliche, wahrhaft katholische Gesinnung, folglich auch das Wollen und Thun des legitimen Oberhaupts der Kirche, mit den unentbehrlichen Schlagworten Ultramontanismus, Papismus, Jesuitismus, und fördern mit demagogischer Beredsamkeit und materieller Unterstützung die parasitischen Mißbildungen sogenannter deutscher Nationalkirchen ohne zu bedenken, welche Folgen die unsaubere Berührung für ihre eigene schwache Gesundheit haben werde. Sie wissen, daß jede Revolution mit der Verfolgung und Plünderung der katholischen Kirche und mit dem Martyrium ihrer Priester und Bekenner geendet hat. Dennoch reden sie von dem revolutionären Gelüsten der Römlinge, während überall, wo es der Kirche Schaden bringen kann, Aufruhr und Umwälzung von ihnen entschuldigt, demnach wenigstens moralisch unterstützt und gehegt wird. Sie wissen endlich und man kann es ihnen mit den Büchern und Journalen in der Hand nachweisen, daß sie es waren, die zuerst bei dem Reformationsfeste des Jahrs 1817 mit muthwilligen Kränkungen den Frieden gebrochen, von da an unaufhörlich den thätigsten Angriffskrieg nicht nur auf den Kanzeln und auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch mittelst offener und geheimer Staatsactionen unterhalten und so die Katholiken zu einer wahrlich nur allzuspäten Nothwehr gezwungen haben. Dennoch klagen sie über den gestörten Frieden und über die stets kühneren Angriffe und Gewaltthaten der Ultramontanen, und verdächtigen es als giftige Verunglimpfung,

als Aufhetzen zu bitterm Hasse, wenn der Mißhandelte, der Unterdrückte, über den Mißhandelnden, Unterdrückenden Beschwerde führt.

Bei dieser eigenthümlichen moralischen Gebrechlichkeit und geistigen Verwirrung, die sich ringsum kundgibt, müssen wir allerdings erwarten, daß Ozanams Darstellung und Ansicht weniger Beifall und Nachfolge finden werde als jene gleißende Dialektik, die als zweifellos vorträgt was nicht ist, dafür aber verschweigt was ist; die declamirt statt beweist, aufregt statt belehrt, verführt statt überzeugt, und dem Gegner aufbürdet, was sie selbst wünscht und thut. — Wie es aber auch damit werden möge, so viel ist gewiß, daß die Wahrheit nicht verstummen dürfe, weil die Lüge ein geneigtes Ohr findet.

„Das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren, und verschließen ihre Augen; damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und hören mit den Ohren, und mit dem Herzen nicht verstehen und sich nicht bekehren, noch ich sie heile."

So mißbraucht der Mensch die höchste Gottesgabe, die Freiheit des Willens, zum eigenen Verderben; denn in dem Maße, in welchem der Irrthum nicht in dem intellectuellen, sondern sittlichen Gebiete seinen Grund hat, wächst die Zurechnung und die Schuld, und unser Reden und Thun verfällt hier oder dort dem strengen Gerichte des Herrn.

Was aus dieser wüsten Gährung, aus dieser allgemeinen Zersetzung und Ausscheidung hervorgehen werde, ob eine neue lichte Gestaltung oder ein vollendeter Rückfall in die Nacht des antichristlichen Barbarenthums, das steht in Gottes Hand. Diese Zeit ist eine Zeit unvermeidlicher Prüfung für jeden Einzelnen, damit er frei und bewußt sich entscheide und wähle; und wie es in den Tagen, als das Christenthum in die Welt kam, die Versuchung und Entscheidung zur Annahme ge-

weſen: ſo iſt es jetzt die Verſuchung und Entſcheidung zum Abfalle, an welche ſich das Heil des Individuums wie der Societät knüpft. Darum ſehe jeder zu, daß er einen guten Kampf kämpfe, und daß er wie ein ehrlicher Kriegsmann nicht des Sieges, ſondern der Pflicht und treuen Liebe willen die Fahne des Lebens feſthalte bis zum Tode!

Am Tage des heil. Bonifacius 1845.

Berichtigungen.

S. 35. Z. 2 von unten
„ 60. „ 6 „ oben
„ 61. „ 6 „ „
„ 117. „ 9 „ unten
} lese Lorch statt Lorsch.

„ 48. „ 11 „ oben l. die Feinde st. den Feinde.
„ 75. „ 2 „ „ l. es st. sie.
„ „ „ 3 „ „ l. Es st. Sie.
„ „ „ 6 „ „ l. ihm st. ihr.
„ 94 „ 11 „ „ l. Dagobert's st. Dagoberst.
„ 158
„ 182
} in der Note l. *Lebuini* st. Lebnini.

Inhalt.

	Seite
Vorwort des Ueberſetzers	III
Einleitung	1.
I. Capitel. Das Heidenthum der Germanen . . .	7
II. Capitel. Das Chriſtenthum; römiſche Epoche. Der deutſche Epiſcopat; die Völkerwanderung . . .	34
III. Capitel. Die Sendung der Franken. Das Mönchthum; das Papſtthum; der heilige Bonifacius	76
IV. Capitel. Die Sachſen. Karl der Große	150
V. Capitel. Chriſtliche Civiliſation; öffentliches Leben; innere individuelle Entwicklung des Menſchen . . .	229
VI. Capitel. Ueberblick	272

Einleitung.

Ein großer Zweck, ein ewiger Rathschluß durchdringt die ganze Geschichte. Für ihn handeln die Menschen, ihm dienen die Ereignisse: die Einheit der menschlichen Dinge soll dadurch bewirkt werden, daß sich die Völker unter einem und demselben Gesetze versammeln. Das ist es, was die alte Welt unter dem Namen Imperium verstand, was die neuern Nationen gründeten, und was man die Christenheit nannte. Das Alterthum wollte jene Einheit durch die Gewalt feststellen, und die Monarchien des Orients, die sich für allgebietend hielten, und die griechischen Eroberungen, welche dem abendländischen Handel alle Wege öffneten, waren gleichsam die ersten Versuche dieses Weltreichs, welches die Römer zwar zu einem festen Bestande, jedoch immer nur innerhalb einer nicht zu überwindenden Beschränkung ausbildeten. Da trat das Evangelium ins Leben; eine neue Societät wurde durch das Wort geschaffen, die mächtiger in ihren Eroberungen als die Legionen ihre Grenzen stets weiter und weiter ausdehnen, stets unaufhaltsam vordringen mußte. Seit diesem Augenblicke geht alles Streben

der Jahrhunderte dahin, jede Gegend der Erde allmählich in jenen lichten Kreis einzuführen, welchen wir die Civilisation nennen, und welcher die zeitliche Form des Christenthums ist.

Der entscheidende Moment, jener, in welchem sich die Verschiedenheit der Zeiten scharf abzeichnet, war der, wo das Imperium verschwand und die Christenheit begann. Indem diese die Grenze überschritt, welche die römische Macht nicht bewältigen konnte; indem sie sich eines neuen Volkes bemächtigte, das nun mit starker Hand in die Angelegenheiten der Welt eingriff, um ihre Gestalt zu verändern und das Mittelalter zu eröffnen: offenbarte sie, was sie seyn sollte. Und hier haben wir von den Germanen zu reden. Die Zweige dieses Völkerstamms, welche sich in Gallien, Spanien und Italien angesiedelt hatten, waren dem Glauben, welchen sie dort schon herrschend gefunden, leichter zugänglich. Was aber besonders ins Auge gefaßt werden muß, um die wundervolle Kunst der Vorsehung in ihrer ganzen Herrlichkeit, um die ganze unermeßliche That des Uebergangs von der Barbarei zu der socialen Gesittung zu erkennen: das ist der Weg, auf welchem das Christenthum die Germanen in ihrer Heimath, im tiefsten Dunkel ihrer Wälder, im Innersten ihrer Erinnerungen und ihres Götzendienstes aufgesucht, und zehn Jahrhunderte des Kampfes, der Verfolgung und des Abfalls vom Glauben überstanden hat, um für Europa ein großes Volk mehr zu gewinnen.

Ich habe diese Betrachtung zum Gegenstande meiner Studien gewählt, und werde die Begründung der

christlichen Civilisation in Deutschland von den ersten Versuchen des Apostolats an bis zu dem Augenblicke, wo sich alle deutschen Völkerschaften der Autorität der Kirche untergeordnet hatten, also bis zum Jahre 1000 der christlichen Zeitrechnung, nachzuweisen suchen.

Die Forschungen, auf welche ich mich einlasse, sind auch zeitgemäß; denn während ich von den Geschichten der Vergangenheit zu erzählen habe, liegt es mir zugleich ob, eine Frage der Gegenwart zum klaren Verständnisse zu bringen. Es hat sich nämlich in Deutschland eine Schule gebildet, die mit ihrem an sich gewiß löblichen Bestreben: den nationalen Sinn durch die Erinnerung an die alte Abstammung neu zu beleben, endlich, weil sie stets weiter in die Vergangenheit zurückging um das germanische Heldenideal wieder aufzufinden, gänzlich in die Irre gerieth und sich zuletzt in dem günstigen Dunkel der barbarischen Zeiten niederließ. Schon Klopstock hatte mit seinen Bardiet's die Schatten Hermans und Wittekinds aus ihrem Schlummer geweckt, und die Dichter von 1813 ließen sie nicht mehr zur Ruhe kommen. Die Geschichtschreiber dieser Schule träumen nun überschwänglich von der Größe und Schönheit des deutschen Stamms, als er noch in unberührter Jungfräulichkeit gleich seinen Urwäldern von fremder Art und Sitte nichts wußte. Wie leicht hätte sich nach ihrer Meinung durch die ungehemmte Entwicklung seiner Gaben und Anlagen eine inländische Civilisation gebildet, werthvoller und reiner als die bewunderungswürdigsten Werke Griechenlands! Da klagt man denn die römischen Eroberer an, sie hätten

dieſe glorreichen Möglichkeiten zerſtört; man grollt auch über die unſelige Nachbarſchaft der lateiniſchen Völker, die man als Wälſche ſchmäht, ja zuletzt mit dem Chriſtenthume ſelbſt, welches vermöge der Einförmigkeit der Orthodoxie das Urſprüngliche, Nationale der Völker verwiſcht, bis endlich die Reformation den deutſchen Sinn von der allgemeinen Knechtſchaft befreit und auf die Bahn ſeiner alten Unabhängigkeit zurückgeführt habe.[1]) Dieſe ſyſtematiſche Anſchauungsweiſe wird durch politiſche und confeſſionelle Neigungen und Abſichten einiger Regierungen möglichſt volksthümlich gemacht, und bildet das Zerrbild des ächten deutſchen Bewußtſeyns, den Teutonismus.

Im entſchiedenſten Widerſpruche gegen dieſe Schule bekennen und behaupten wir, daß die Einſamkeit für die Völker wie für die Familien unfruchtbar ſey; daß denkwürdige Epochen der Geſchichte nur aus der gegenſeitigen Annäherung und Verbindung der Völkerſtämme hervorgehen. Wir ſehen, wie die römiſche Civiliſation, die Erbin aller reichen Gaben des Menſchengeiſtes, in dem Augenblicke, wo die Kraft ihrer Waffen gebrochen iſt, durch das Chriſtenthum geläutert, nur durch die Gewalt der Ideen ſich der Zukunft bemeiſtert. Und als zuletzt jeder Widerſtand weicht, iſt es Rom, von welchem die

[1]) Dieſe Vorliebe für den Geiſt des Heidenthums zeigt ſich beſonders bei Gervinus in ſeiner Geſchichte der poetiſchen Nationallitteratur, 1. Bd. S. 312 u. ff., und wir müſſen es aufrichtig beklagen, daß Spuren ähnlicher Geſinnung auch in der Einleitung von Grimm's trefflicher deutſchen Mythologie, S. 3 und 4. zu entdecken ſind.

barbarische Welt die drei Grundlagen ihrer Umwandlung: den Glauben, das Recht und die Wissenschaften, empfängt. Dabei verkennen wir aber keineswegs den Geist und die weltgeschichtliche Bedeutung der germanischen Stämme. Die Civilisation hat sich durch das Organ der Kirche angeboten, das Barbarenthum hat sie mittelst eines freiwilligen Beitritts angenommen; die Stämme, welche zuerst in die christliche Gesellschaft eintreten, dienen ihr nun wieder als Dolmetscher bei jenen, die ihr noch fremd und ferne sind. Die Einweihung, von den Römern ausgehend, wird durch die Gallier und Franken bis zu den Sachsen fortgeleitet, die sie dann den Scandinaviern mittheilen. Bei diesem langen, durch die deutschen Stämme selbst vermittelten Uebergange erhielt sich die Kraft des nationalen Sinnes und Gefühls am ungeschwächtesten; beide wurden von den neuen Glaubenslehren durchdrungen aber nicht erstickt. Das fortpflanzende Princip wirkte nicht so, daß es die Freiheit der Völker lähmte und fesselte, sondern daß es sie spornte und übte, indem es sie für seine Zwecke zur Thätigkeit rief. Und so gingen die verschiedenen Völkerschaften unter dem ordnenden Gesetze einer gemeinsamen Erziehung, ohne den unauslöschlichen Charakter ihres Ursprungs einzubüßen, jene wohlthätigen Verbindungen ein, welche die europäische Familie gebildet haben. Die Deutschen werden dieses Familienband nicht verläugnen wollen, und im schlimmsten Falle würden die Franzosen, die zu den ältesten Kindern desselben gehören, seine Rechte nicht untergehen lassen.

Erwägungen dieſer Art werden vielleicht die Neuheit eines literariſchen Unternehmens entſchuldigen, bei welchem ich, wenn ich die trefflichen Werke von Grimm, Pertz, Phillips und Döllinger ausnehme, den Weg nicht immer durch die Gelehrſamkeit unſerer deutſchen Nachbarn gebahnt fand. Oft mußte ich alle Quellen, die allgemeinen Chroniken, jene der Städte, der Kirchen und Klöſter, die Lebensbeſchreibungen der Heiligen, die Acten der Kirchenverſammlungen ohne Führer durchſuchen. Allein die Frage verdient die gründlichſte Prüfung; mit ihr werden alle Doctrinen, auf welchen die moderne Societät ruht, erörtert. Es handelt ſich um die Rechtmäßigkeit aller Inſtitutionen, die das Leben tragen und ſchirmen; es handelt ſich darum zu wiſſen, ob das Chriſtenthum die Völker auf falſche Wege gewieſen, wo es ſie gefunden, auf welchen Bahnen es ſie geleitet, und welchem Ziele es ſie entgegengeführt habe.

Erstes Capitel.

Das Heidenthum der Germanen.

Hinter jenem Germanien, welches die Römer kannten, glaubt man bei dem Dämmerlichte der Wissenschaft noch ein anderes Germanien zu erblicken, dessen Grenzen vor dem Suchenden stets zurückweichen und sich nicht bestimmen lassen. Die Legionen blieben an dem linken Ufer der Elbe stehen; jenseits wohnten aber Völkerschaften, welche die Geographen Osi, Gothini, Gothones nennen. In ihnen möchte man die Gothen und die Heldendynastie der Asen, ihrer Beherrscher, wieder erkennen; sie hatten in Folge ihrer Eroberungen ein großes Reich gegründet, welches sich nach Jornandes von den Gebirgen Schwedens bis zum Mäotis-See erstreckte. Nehmen wir aber mit den Alten die Identität der Gothen und Geten an, so finden wir schon, wie sie Griechenland beunruhigen und einige Jahrhunderte früher dem Zuge des Cyrus im Norden des caspischen Meeres hemmend entgegentreten. Es würde schwer seyn, ihren Bewegungen zu folgen, und den Weg zu bezeichnen, welchen jene alten Wanderungen eingeschlagen haben. Sie scheinen aus den

Ebenen von Centralasien gekommen zu seyn; dorther, wohin die chinesischen Geschichtsschreiber kriegerische Völker mit blauen Augen und blonden Haaren verlegen, welchen sie die merkwürdigen Namen Ou-sun und Ye-ta[1]) geben. Und so sehen wir von den Ufern des Rheins bis zu der chinesischen Mauer auf der ungeheuern Strecke, welche so lange die Heerstraße für die Einfälle der Barbaren bildete, die Züge einer unzählbaren Rasse, fruchtbar genug, um das von rastlosen Kämpfen erschöpfte Abendland neu zu bevölkern, und bestimmt dem menschlichen Geschlechte gleichsam als Ergänzung und Rückhalt zu dienen.

Aehnliche Forschungen führen uns auf einen Punkt, wo wir durch die wilden Sitten der Germanen hindurch die Spuren und auch wohl noch Reste einer alten Civilisation entdecken. Die Haufen, welche Cäsar an den Grenzen Galliens fand, aufgelöst durch ein ruheloses Wanderleben, ohne Gesetze, ohne andere Beschäftigung als Krieg und Jagd, erinnern beim ersten Anblick an die wilden Völkerschaften der neuen Welt. Wenn man aber mit Tacitus tiefer in das Innere eindringt, so stößt man bald auf Stämme, die durch Cultur und Eigenthumsverhältnisse an den Boden gebunden und durch hundertjährige Gebräuche und Gewohnheitsrechte regiert waren, von welchen mehrere eines Tags zu ruhmwürdigen Einrichtungen sich entwickeln sollten. So wie man weiter gegen Osten vorschreitet, findet man bei den Völ-

[1]) *Klaproth*, tableaux historiq. de l'Asie.

kern königliche Herrscher und den Göttern geweihte Altäre. Die Ueberlieferungen der Gothen, in welchen man nicht alles mißachten darf, zeigen uns eine zahlreiche Nation, die unter den zwei königlichen Häusern der Balthen und Amaler getheilt, und von Priestern, welche die Tiara trugen, und von Feldherren mit langem Haupthaar angeführt waren. Geschriebene Gesetze, ein Werk dreier Weisen, die gekommen waren um diesen Barbaren die Geheimnisse der Natur und den Willen des Himmels zu lehren, wurden bei ihnen aufbewahrt, und Gesänge, von Geschlecht zu Geschlecht überliefert, erhielten das Andenken ihrer Helden.[1]) Ihre Sprache endlich, an welche sich vermöge einer nahen Verwandtschaft alle Dialekte Deutschlands und Scandinaviens anschließen, gehört zu jener herrlichen Sprachenfamilie, die ihre Wurzeln in Indien und Persien hat, und ihre Zweige durch ganz Europa ausbreitet. Wie erstaunt würden die Griechen gewesen seyn, wenn sie erfahren hätten, daß die Sprache des alten Homers mit der Sprache jener Hyperboräer, die sie sich von ewiger Nacht bedeckt vorstellten, so eng verwachsen sey!

Mit dem Götterdienste verhält es sich wie mit den Sitten. Mitten in dem geheimnißvollen Grausen, welches in den einsamen Wüsten Germaniens herrscht, so daß man es anfänglich für die einzige Gottheit derselben halten möchte,[2]) zeigen sich dem forschenden Blicke die

---

[1]) Jornandes, 5, 11.

[2]) Tacit., de Germania, IX.

Bruchstücke einer mächtigen Religion. Die verschiedenen Zweige des deutschen Stammes und die scandinavischen Colonien, die sich davon getrennt hatten, konnten, wie sie alle durch einen gemeinsamen Ursprung verbunden waren, in ihren Glaubenslehren unmöglich vollkommen von einander abweichen. Die Veränderungen welche die Zeit bewirkt, greifen selten tiefer als in die Oberfläche der Dinge ein; die Dogmen erhalten sich unberührt im Grunde.[1]) Man kann es daher versuchen, sie aus dem Dunkel, in welchem sie sich verbergen, wieder zu Tage zu fördern, indem man die von den Schriftstellern des Alterthums gesammelten Angaben und die später von den christlichen Geschichtsschreibern beobachteten Thatsachen mit der gelehrten Mythologie der Edda vergleicht; die, als sollte sie das einzige Denkmal der verschwundenen Barbarei seyn, auf Island, an der Grenze der europäischen Welt, bewahrt wurde. Auch die heidnischen Erinnerungen in den alten deutschen Heldengedichten dürfen nicht vernachlässigt werden, denn die Poesie in ihrem ursprünglichen Stande setzt beinahe immer religiöse Ideen voraus, wie der Duft des Weihrauchs die Nähe einer Kirche ankündigt.

Von solchen Anzeigen geleitet will ich es versuchen, die Grundzüge der Religion des alten Deutschlands wieder darzulegen. Doch nicht ohne Scheu wage ich es in die Tiefen der Geschichte einzudringen, die bis jetzt nur so selten besucht wurden; ich werde es mir aber vor

---

[1]) Grimm, Mythologie, S. 67.

allem angelegen seyn lassen, die Zeugnisse gewissenhaft zu sammeln, und mich dann bemühen, das Ganze, in welchem sie ihre Stelle finden, wieder zusammenzusetzen, indem ich die erklärenden Analogien bezeichne, ohne jedoch die Schlußfolgerungen drängend zu übereilen, weil sie sich an der rechten Stelle von selbst ergeben werden, und stets um so sicherer sind, je langsamer sie auftreten.[1])

Unter den Hauptgöttern der Germanen nennt Tacitus den Mercur, Hercules, Mars;[2]) Cäsar dagegen den Vulcan, den Mond und die Sonne. Wenn diese auf fremden Götzendienst übergetragenen Namen des classischen Olymps uns auf den ersten Blick irrführen, so läßt doch die Verworrenheit in den Ausdrücken eine Analogie der Ideen vermuthen, und aus dieser scheinbaren Verfinsterung geht uns das erste Licht auf.

Die geistlichen Schriftsteller des siebenten und achten Jahrhunderts fanden die Anbetung des Mercurs noch bei den Longobarden, Alemannen und Sachsen; allein sie gaben dem nationalen Götzen einen andern Namen, sie hießen ihn Woden.[3]) Seine Verehrung ist der Punkt, in welchem auch die feindlichen Bevölkerungen übereinstimmen. Die Stammregister der Könige gehen bis auf

---

[1]) In der gelehrten Mythologie von Grimm, die so reich an wichtigen Forschungen und Vergleichen ist, hat der Verfasser es unterlassen, die natürliche Ordnung durch eine allgemeine Uebersicht wieder herzustellen.

[2]) Tacit., de Germania, IX.; Cæsar., Bell. Gall.

[3]) Vita S. Columbani. Paul. Diac., hist. Longobard., 1, 9. Adam. Bremensis.

ihn zurück;[1]) und wenn in den uns hinterlaſſenen ungenügenden Berichten ſeine Attribute ſehr mangelhaft dargeſtellt ſind, ſo reicht es doch zu, um darin die Züge einer mehr bekannten Gottheit, des Odins der Scandinavier, wieder zu finden. Beide Namen haben denſelben Sinn, ſie bezeichnen den höchſten Geiſt.[2]) Die Erinnerung an ihn hat ſich auch in gleichen Gebräuchen erhalten. Lange Zeit ließen die mecklenburgiſchen wie die ſchwediſchen Bauern auf ihren Feldern nach der Ernte für die Pferde des Gottes Aehren zurück. Oftmals glaubt auch der Fiſcher der däniſchen Inſeln, wenn die Winterſtürme über die Küſten des baltiſchen Meeres wegbrauſen, den vorüberziehenden alten Odin zu hören, und die Bewohner der Seeufer Pommerns erkennen in dieſem ſeltſamen Getöſe die Jagd Wodens.[3]) Odin iſt aber nicht bloß, wie man gedacht hat, die Vergötterung einer hiſtoriſchen Perſon, das Oberhaupt einer prieſterlichen Reform und einer kriegeriſchen Eroberung. Die heiligen Bücher nennen ihn den gemeinſamen Vater der Dinge — Allfadur. Seit dem Anfange der Zeiten hat er ſich an dem Brunnen der Weisheit ſatt getrunken; auf ſeinen Schultern ſitzen die zwei Raben, die ihn Vergangenes und Künftiges lehren; den Skalden gibt er die Geſänge ein, wie er den Völkern die Geſetze vorſchreibt; er empfängt die in der Schlacht gefallenen

[1]) Man ſehe die Genealogien von acht angelſächſiſchen Dynaſtien bei Grimm.

[2]) Im Scandinaviſchen Odhr; im Deutſchen Wuot.

[3]) Mythologie von Grimm.

Helden, und gewährt ihnen eine kriegerische Gastfreundlichkeit in dem Palaste von Walhalla.[1])

Dieß sind nun allerdings nicht die Merkmale des gemeinen Mercurs, welchen die Diebe und Kaufleute verehrten, wohl aber gehören sie dem ältern Hermes an, von welchem alle Wissenschaft ausging, dessen Stab den Völkern Friede brachte, und der die abgeschiedenen Seelen an der Pforte des Lebens erwartete, um sie in ihre letzten Wohnungen zu führen. So könnte man vielleicht mittelst ähnlicher Analogien von dem Woden der Deutschen bis zu dem Boudha der Indier aufsteigen, und in dem mythischen Dunkel der Zeiten die Spuren einer wandernden Gottheit zu verfolgen glauben, die von den großartigen, in den klaren Wellen des Ganges sich abspiegelnden Pagoden ausgegangen wäre, um sich am andern Ende der Welt unter den schweigsamen Tannen am Ufer der Elbe und Weser niederzulassen.

Der zweite Gott der Deutschen ist der des Donners. Das Rollen des Gewitters in den hochwüchsigen Wäldern mußte diesen unwissenden Völkern als Wort und Rede des unsichtbaren Geistes gelten. Sie nannten ihn Dunar, und er ist derselbe, welchen die Bewohner von Dänemark, Schweden und Island unter dem Namen von Thor anriefen.[2]) Er fährt auf einem Wagen, dessen Geräusch die Welt erschüttert. Sein Arm ist

[1]) Mone, Nordische Mythologie, 1, und die Edda von Sämund.

[2]) Mythologie von Grimm, S. 112 u. ff.

mit dem Hammer, dem Symbole des himmlischen Feuers, bewehrt, und die niedergeworfenen Riesen erliegen unter seinen Streichen. Dieses drohende Bild lebt noch im Gedächtnisse der Nachkommen; die Landleute in Niedersachsen schwören noch beim Hammer, und da sich die Gottheiten der Vergangenheit leichter in böse Geister verwandeln als gänzlich verschwinden, so ist Meister Hämmerlein in der Volkssprache ein gewöhnlicher Ausdruck für den Teufel geworden.

Hier begegnen uns wieder die Texte der christlichen Schriftsteller, welche die Verehrung Jupiters bei den Barbaren bestätigen.[1]) Und wenn es uns überrascht, daß wir davon nicht eine Spur bei den classischen Geschichtschreibern finden, so liegt uns der Schluß auf ein doppeltes und sehr leichtes Mißverständniß nahe. Der plumpe Donnerkeil in der Hand des Götzenbilds mochte die unerfahrenen Fremdlinge irreführen: Tacitus glaubte darin die Keule des Hercules,[2]) Cäsar den Hammer des Vulcans zu erblicken.

---

[1]) Grimm, Mythologie, S. 124. Vergl. *Burchard*, collectio Decretorum.

[2]) Grimm glaubt den Hercules vielmehr in dem Sarnot wiederzufinden. Allein dieser Name, der, auf seine Wurzel zurückgeführt, mehr den Gefährten des Schwerts zu bezeichnen scheint, steht dem Gotte des Kriegs besser zu. Uebrigens ist die Zusammenstellung von Hercules und Thor durch die beiden Fabeln so sehr gerechtfertigt, daß sie von mehrern Neuern ebenso versucht wurde wie von den Alten.

Nun kommt Mars. Die gleichzeitigen Schriftſteller aus der Epoche der germaniſchen Völkerzüge ſtimmen in ihren Berichten von den blutigen Orgien ein, womit ſeine Altäre beſudelt wurden. Er hieß bei den Sueven Ziu, bei den Bayern Er, und viele wahrſcheinlich durch alte Feſte geheiligte Orte haben dieſe Namen beibehalten.[1]) Auch in den Geſängen der Edda wird der Gott des Kriegs gefeiert; ſie nennen ihn Tyr, und ſchildern ihn nur mit einer Hand kämpfend, da er die andere in einem denkwürdigen Kampfe mit den Mächten der Hölle verloren hat. Ich glaube die nämliche Gottheit in dem geheimnißvollen Saxnot wiederzufinden, welchen die angelſächſiſchen Könige an die Spitze ihres Stammes ſtellten.[2]) Als die Biſchöfe auf der Leptiniſchen Kirchenverſammlung die Abſchwörungsformel für die bekehrten Barbaren regelten, war es ihr Wille, daß der Neubekehrte bei der Taufe abſage dem Dunar, dem Woden, dem Saxnot.[3]) So hatte ſich alſo die heidniſche Dreifaltigkeit der Deutſchen bis zum achten Jahrhunderte forterhalten, und es iſt vielleicht dieſelbe, deren drei Bilder am Ufer des Conſtanzer Sees in einer von den Götzendienern entweihten chriſtlichen Capelle zu der Zeit

---

[1]) Grimm, Mythologie. Eresburg, die Veſte des heidniſchen Sachſens, wäre demnach die Burg des Mars. Uebrigens beziehen ſich die Namen Er und Ziu etymologiſch auf dieſelbe Wurzel wie Tyr.

[2]) Grimm, Einleitung, Stammtafeln, S. 111.

[3]) Ende Forsocho allum diaboles Werkum, ende Thunare, ende Woden, ende Saxnot.

aufgeſtellt waren, als der heilige Columban dieſe Gegend beſuchte.[1]) Eine ähnliche Trias, Odin, Thor und Friggo, herrſchte in Schweden in dem Heiligthume von Upſala mitten unter den Haufen geſchlachteter Opfer.[2]) Allerdings trägt Friggo, dieſe wollüſtige Gottheit, den Phallus ſtatt des Schwerts, und beſchenkt die Erde mit Liebe, nicht mit Blut; allein ſelbſt dieſe Verſchiedenartigkeit der zwei nördlichen Dreifaltigkeiten wird ſich durch ihren Zuſammenhang mit der indiſchen erklären, deren dritte Perſon, Siva, zugleich der Gott der Wolluſt und der Zerſtörung, in den ſpätern Religionen in zwei zerfallen ſeyn möchte.

In einer niedern Sphäre, unter den genanten drei Ehrfurcht gebietenden Göttergeſtalten, ſchuf die Einbildungskraft der Völker andere freundlichere. Zuerſt Frea, die ſcandinaviſche Venus, welche von den Vandalen, Angelſachſen und Longobarden angebetet wurde.[3]) Sie ſcheint in den Ueberlieferungen der Deutſchen volksthüm-

[1]) Vita S. Galli, ap. Bolland.

[2]) Adam. Bremensis. Die heilige Zahl drei wiederholt ſich immer in den Mythen des Nordens. Die Edda gibt dem Urgotte Bärr drei Söhne: Odhin, Vili, Ve. Fornjotr zeugte auch drei Söhne: Hlerr, Logi, Kari. Bei den Angelſachſen ſind der Söhne Wodens bald drei, bald ſieben. Nach den von Tacitus geſammelten Ueberlieferungen gab Manus, der Sohn von Tuiſko und Enkel der Erde drei Kindern das Daſeyn, deren Namen die drei Stämme der Germanen, die Ingävonen, Hermionen, Iſtävonen unterſcheidend bezeichnen.

[3]) Paul. Diac. Hist. Longobard., I., 9.

lich und heimiſch geblieben zu ſeyn, da man noch von der gütigen Spinnerin Holda redet, die unſichtbar die Wohnungen des Ackerbauers beſucht, die Spindel fleißiger Hausfrauen mit Wolle verſieht, und rings um ſich Ueberfluß und Fruchtbarkeit verbreitet.[1]) Eine andere Unſterbliche, die oft unter einem Wolkenſchleier verborgen iſt, die Sonne, läßt das Geſtirn des Tags ſcheinen, während ihr Bruder Mani die Scheibe des Mondes am Sternenhimmel herumführt. Die beiden werden von zwei hungerigen Wölfen verfolgt, und wenn eines von den beiden Geſtirnen verſchwindet, erheben die beſtürzten Menſchen ein mächtiges Geſchrei um das Ungeheuer zu erſchrecken, damit es ſeine Beute fahren laſſe.[2]) Hier vollendet ſich die Verwandtſchaft der deutſchen Mythologie mit dem römiſchen Polytheismus. In den germaniſchen Mundarten wie in den neulateiniſchen Sprachen haben die Wochentage die Namen der Götter, unter deren Schutz ſie geſtellt waren, behalten; dieſe Namen entſprechen und überſetzen ſich zugleich, und die ſechs Gottheiten des Nordens, Sonne, Mani, Zin, Woden, Donar und Frea vertreten die Stelle der Schutzgeiſter der ſechs erſten Planeten: der Sonne, des Monds, Mars, Mercurs, Jupiter und der Venus.[3])

[1]) Grimm, Mythologie. S. 164.

[2]) Indiculus superstitionum ad concilium Liptinense.

[3]) Die Wochentage hießen in ſcandinaviſcher Sprache: Sunnudagr, mannadagr, tyrsdagr, odhinsdagr, thorsdagr, friadagr, langardagr; in angelſächſiſcher: Sounandæg, monandæg, tivesdœg, wodenesdæg, thunoresdæg, frigedæg, sætredæg,

Das Weltall ist belebt wie der Himmel, und bevölkert sich mit angebeteten Wesen. Ertha, die Göttin der Erde, hat den alten Tuisko, den Vater des teutonischen Stamms, in ihrem Schooße getragen.[1]) Kein Bezirk ist so wüst, daß er nicht seinen eigenen Schutzgeist hätte. Ein prophetischer Hauch belebt dem Anscheine nach die Einsamkeit um den Menschen zu ermuthigen, und gibt den stummen Dingen Sprache, um ihn zu unterrichten. Der Flug der Vögel kündigt die Geschicke; im Wiehern der Pferde werden Orakel laut, welche von den Königen gesammelt werden; Runenstäbe, in die Luft geworfen und auf ein leinenes Gewand niederfallend, beschreiben auf solchem die Zukunft.[2]) Oftmals empfing ein ungeheurer, über die Waldung hoch emporragender Baum, göttliche Verehrung; man hing an seine Zweige Kriegsfahnen und blutige Trophäen.[3]) Dieß alles gehört dem Naturdienste an, welchen jede Form des Heidenthums kannte; allein unter einem rauheren Klima wurde die Natur gleich einer launigen Mutter, deren Wohlthun nicht lange währte, und die ihre Kinder manchmal auch erstickte, mit eben so viel Furcht als Liebe angebetet. Hier verhüllte der Himmel den Glanz seiner schönsten Tage unter einem trüben Nebelschleier;

---

und in derselben Art in den verschiedenen altdeutschen Mundarten. Dienstag und Mittwoch sind neuere Formen.

[1]) Tacit., Germania, II.

[2]) Tacit., Germania, X.

[3]) Indiculus superstitionum etc. Hinsichtlich der Eiche von Geismar siehe Vita S. Bonifacii.

unheimlicher Wiederschein zitterte auf dem Gewäſſer, und die Wogen ſtürzten raſch und tief dahin, an ihren Ufern das Leben nährend und fördernd, in ihrem Schooße den Tod gebend, und den Menſchen mit jenem Zauber verlockend, der nicht gefahrlos iſt. In der feuchten Tiefe bewohnten Undinen kryſtallene Paläſte; doch ſie belauſchten den träumeriſchen Fiſcher, und zogen ihn vom Geſtade in den dunkeln Grund. In Berghöhlen lagen verdeckte Schätze, jedoch von Drachen bewacht; und wenn ſich das Gold in dem Innern der Berge verbarg, ſo ſchlichen ſich die Zwerge, ein arbeitſames aber boshaftes Völkchen, auf geheimen Pfaden hinein, um die Gänge zu leeren. Durch die Meere ſchritten die Rieſen, denen die Fluth kaum bis zu den Knieen reichte, und die auf den Ebenen zerſtreuten Granitblöcke, die unſerer Hände Kraft nicht mehr zu bewegen vermag, geben Zeugniß von den Kämpfen dieſes von den Göttern verabſcheuten, von den Menſchen gefürchteten Geſchlechts.[1]) In vielen Gegenden Deutſchlands beſtehen noch bis jetzt auf dem Lande verſchiedene Gebräuche, die durch dramatiſche Vorſtellungen den jährlichen Kampf des Winters und Sommers feiern. Zuweilen iſt es auch der Tod, der Bruder des Winters, der dieſen erſetzt, und deſſen poſſierliches Abbild unter dem Jubelgeſchrei des Volks ins Feuer geworfen wird. Die deutſchen Gedichte des Mittelalters beziehen ſich noch auf die unbeug-

[1]) Grimm, deutſche Sagen. Vergl. die Wilkina-Sage und das Heldenbuch.

ſame Hela, die Königin der Abgeſchiedenen, dieſelbe, welche in der Edda geſchildert wird, wie ſie, in der Burg des Unheils ſitzend, zum Ruhebett die Sorge, zum Eßtiſche den Hunger hat. Ihr Name hat ſich in der neuern Sprache erhalten und bezeichnet die Hölle. Als Symbole dieſer Mächte der Finſterniß dienen der Wolf und die Schlange. Es iſt der Wolf, der lange von den Göttern gefeſſelt, am Ende der Zeiten ſeine Ketten brechen und den alten Odin verſchlingen wird. Er iſt es auch, der unter dem volksüblichen Namen Iſengrimm in dem Romane des Reinecke Fuchs das böſe Princip fortwährend darſtellen muß, worin er die verhaßte Rolle, jene des Teufels in den Legenden, ſpielt. Und wie der böſe Geiſt, ſo furchtbar er auch iſt, zuletzt doch beinahe immer betrogen, gebannt oder geprügelt wird, ſo war der Wolf für die armen ſächſiſchen Bauern zwar der Schrecken ihrer Tage und der ängſtigende Traum ihrer ſchlechten Nächte, dennoch aber nahmen ſie am Abende, wenn ſie ihre Schafe gezählt hatten, und um den Herd verſammelt ſaßen, ihre Rache an ihm, indem ſie ſich mit der Erzählung von den vielen unglücklichen Abenteuern des Meiſter Wolf und von den böſen Streichen, mit denen er angeführt wurde, beluſtigten. Unter dieſe Heiterkeit miſchte ſich aber immer etwas Grauſen, denn man fürchtet immer das, wovon man viel redet, und in den Mährchen, womit man die Zuhörer bange macht, in dieſem Zeitvertreibe der ländlichen Ruheſtunden des Abends, gewahrt man ſtets noch die Schreckbilder des alten Heidenthums. Die Mytho-

logie des Nordens findet Gefallen an dem Schauspiele dieſes unverſöhnlichen Kriegs, der die Welt entzweit und ins Verderben ſtürzt. Die Orakel hatten den verhängnißvollen Tag vorausgeſagt, an welchem Surtur der Schwarze den flammenden Abgrund von Muſpelheim verlaſſen und die Götter in ihren brennenden Palaſten vertilgen werde. Allein aus der Aſche des großen Weltbrands wird neues Leben keimen, und die Erde wird wieder grünen unter dem erneuten Himmel. Dieſes ferne Geſicht verwirrte lange Zeit den Sinn der Menſchen, und noch viele Jahrhunderte nach der Bekehrung von Deutſchland vermengten ſeine Dichter die fabelhaften Schrecken der Götterdämmerung mit den chriſtlichen Prophezeyungen von dem Ende der Welt. [1])

Mitten in dem allgemeinen Widerſtreite iſt auch das Leben des Menſchen ein Kampf, und findet ſeine rechtmäßige Verwendung im Waffendienſte. Der gefallene Krieger iſt nicht ganz geſtorben; er lebt wieder auf in der Blutrache, die an ſeinen Gegnern geübt wurde, in der Erinnerung ſeiner Freunde, wenn ſie beim feſtlichen Mahle den Kelch des Andenkens ihm zu Ehren leeren. Auch in den poetiſchen Erzählungen, worin den von ihren Unterthanen beweinten Königen eine glorreiche Rückkehr auf die Erde verheißen iſt, offenbart ſich das Dogma

[1]) Ein altes deutſches Gedicht von dem Ende der Welt hat den Titel Muſpilli, und die nämlichen dunkeln Farben der ſcandinaviſchen Poeſie zeigen ſich in der Beſchreibung des letzten Gerichts am Ende der Evangelienharmonie von dem Sachſen Heliand.

der Unsterblichkeit. So schlummern Theodorich, so Karl der Große und Friederich Barbarossa in tiefen Berghöhlen, zu welchen niemand den Weg kennt. Der Bart des alten Heldenkaisers ist durch den Steintisch durchgewachsen, auf welchen er sich mit den Armen stützt, und er wird an dem Tage erwachen, wo die Völker seiner bedürfen. Das höchste Vorbild menschlicher Geschicke, der heroische Typus des germanischen Stammes, ist jedoch der Held, welchen die Volkslieder unter dem Namen Siegfried, Sivrit, feiern. Einem göttlichen Geschlechte entsprossen, folgt er den Weissagungen zum Aufsuchen eines Schatzes, dessen Besitz das Leben kostet. Er tödtet den Drachen, der den Schatz hütet, läßt das Blut des Ungeheuers über seinen Leib hinrieseln, und wird so unverwundbar mit Ausnahme einer einzigen, vom Schicksal bestimmten Stelle. Nun befreit er eine edle Jungfrau aus der zauberischen Haft, die sie gefangen hielt, und im Besitze seiner süßen Eroberung, umgeben von allem Glanze der Jugend, des Ruhms und der Liebe, fällt er durch den Verrath der Seinigen. Während aber sein Grab von unversöhnlicher Rachegier mit Blut überströmt wird, ruht er in einer Höhle des Bergs Geroldseck, und harrt bis das unterdrückte Deutschland nach einem Befreier ruft. Diese Sage, welche den Inhalt des Nibelungenlieds bildet, und durch noch ältere Ueberlieferungen vervollständigt wird, erscheint auch wieder in der Edda. Hier treten die Thaten des Helden viel wunderbarer hervor, seine Persönlichkeit ist von allem entkleidet, was menschlich

an ihm ist, und sogar sein Name — er heißt Sigurd — ist nur noch eine Bezeichnung der Göttlichkeit.[1]) Man scheint in ihm gleichsam den Abglanz eines Gottes, des jungen Balder zu erkennen, des Sohns von Odin, des Schönsten aller Unsterblichen, der bei einem Feste durch die arglistige Treulosigkeit hölliſcher Geister getödtet wurde, der aber eines Tags von den dunkeln Gestaden zurückkehren wird, um über die wiedergeborene Welt zu herrschen. Demnach wäre die Siegfriedssage die Umbildung einer religiösen Mythe. Diese Mythe ist ja auch die Grundlage aller großen Heldengedichte. Ueberall sehen wir den Opfertod im Siege: Achilles fällt unter dem hinterlistigen Eisen in der Blüthe seiner Kraft und Schönheit, und Roustem, der Retter Persiens, stirbt durch den Verrath seines Bruders.[2]) Und so finden wir auch überall den Kampf des Helden, der strahlenden Lichtgestalt, mit dem Drachen, dem Symbole der Finsterniß: es ist Jason, Kadmus, Hercules, es ist Apollo der die Schlange tödtet, an seinen Wunden stirbt, und zur Unterwelt niedersteigt, bevor er seine Stelle wieder im Himmel einnimmt. So auch Krischna, der Eroberer Indiens, der Besieger des hölliſchen Wurms, aber von einem menschentödtenden Pfeile durchbohrt; und auch er wird später wieder erscheinen in allem Glanze seiner Siegesherrlichkeit, um den Lastern der Menschen ein Ziel zu setzen und das eiserne Zeitalter zu schließen.

[1]) Lachman.

[2]) Görres, Schah Nahmeh.

Doch die Helden sind Halbgötter, Söhne der Götter, ja Götter selbst; und also fügt es sich, daß unter zahllosen und unerschöpflichen Formen immer ein und derselbe Gedanke sich offenbart: die Versöhnung des menschlichen Verhängnisses durch ein göttliches Opfer.

Der Gottesdienst, welcher sich diesen Glaubenslehren anschloß, war nicht ohne äußere Größe. Die alten Geschichtschreiber fanden in ihm ganz andere Dinge als bloße abergläubische Uebungen ohne kirchliche Ordnung, ohne Tempel und ohne Priesterthum. Tacitus kannte letzteres bei mehrern Völkerschaften, im Besitze öffentlicher Autorität, berufen zur Erforschung künftiger Geschicke, Schweigen gebietend in den Volksversammlungen, betraut mit dem Strafrechte.[1]) Manchmal waren die Priester durch ein geheiligtes Gewand ausgezeichnet, manchmal verbot ihnen das Gesetz den Gebrauch von Pferden und Waffen.[2]) Sie beten in Heiligthümern, von Menschenhand erbaut, wie das Beispiel von Tanfana beweist; und wenn eine rohe Kunst die Götterbilder nicht zu vervielfältigen verstand, so traten symbolische Bilder an die Stelle. So wurde von den Sueven das Schiff der Isis angebetet, und von andern Stämmen der Eber verehrt, der der Göttermutter geweiht war. Zur bestimmten Zeit verließ die Göttin

[1]) Tacit., Germania, XI, XII.

[2]) Beda berichtet, daß die angelsächsischen Priester keine Waffen trugen und nur auf Füllen ritten. Die gothischen Priester zeichneten sich nach Jornandes dadurch aus, daß sie ihr Haupt bedeckt hatten.

Ertha ihre nebelichte Inſel, und man führte ſie auf einem verhüllten, nur von einem Prieſter begleiteten Wagen unter den Küſtenvölkern der Oſtſee herum; zurückgekehrt an den Ort ihres Ausgangs, wurde ſie in einem See gebadet, deſſen Wogen alle bei dieſen furchtbaren Myſterien dienende Sklaven verſchlangen.[1]) Dieſe Feierlichkeit erinnert an das Gefolge der Cybele, wenn alle Jahre der ſchwarze Stein, das Sinnbild der Göttin, von den römiſchen Prieſtern in das geheiligte Bad des Almon gebracht wurde. Und wenn Griechenland und Italien ihre Sibyllen hatten, ſo war auch Velleda in ihrem einſamen Thurme am Ufer des Rheins von höheren Eingebungen heimgeſucht. Dem Heere der Cimbrer folgten furchtbare Prophetinnen; in weißen Gewändern, mit einer Kette von Erz gegürtet, mit bloßen Füßen, auf Bänken vor ihren Keſſeln ſtehend, mordeten ſie die Gefangenen, und weiſſagten aus dem Blute, wenn es in das ſiedende Waſſer herabrieſelte, ſchreckliche Dinge.[2]) Solche Opfer fanden bei allen germaniſchen Völkern ſtatt. Noch im achten Jahrhunderte kauften die Sachſen chriſtliche Sklaven, um ſie dem Opfermeſſer zu weihen.[3]) Und dreihundert Jahre ſpäter zählte ein Reiſender, der den ſchwediſchen Tempel von Upſala beſuchte, zweiundſiebenzig Menſchenopfer an den nahen

[1]) Tacit., Germania, XXXVIII, XLV.

[2]) Strabon, I, 2, IV.

[3]) Tacit., Annal. XIII, 37. Procop., de bello gothico, II, 14, 15. Sidon. Apollin. VIII, 6. Lex Frision. additio sap., tit. 42. Epistol. S. Bonifacii, 25.

Bäumen aufgehängt.[1]) Auch das Pferd, der Stier, der Bock und der Widder wurden geschlachtet; das Fleisch aber, das den Göttern dargeboten ward, wurde unter die Menschen vertheilt und beim Festmahle verzehrt. Da füllte man auch das ungeheure Trinkhorn, Bier und Meth schäumten in demselben, die Gäste tranken zu Ehren Wodens, und unzüchtige Lieder ertönten bei dem Gelage.[2]) Andererseits haben die wollüstigen Gebräuche Scandinaviens dem Anscheine nach das Meer überschritten. Wer weiß, was sich unter der Hülle, die den Wagen der Ertha bedeckte, verbergen konnte? Sollte die Venus des Nordens die einzige seyn, deren Mysterien von schändlichen Ausschweifungen frei geblieben wären? Bei dem Stamme der Naharvalen findet sich ein Herkommen, welches an die Unzüchtigkeiten Phrygiens und Babylons erinnert.[3]) Mit solchen schmählichen Verirrungen enden alle Arten des Götzendienstes. Noch zu den Zeiten der Kaiser opferte man zu Rom jährlich eine Schale Blut dem Jupiter Latialis; Octavian opferte nach der Einnahme von Modena den Manen Cäsars dreihundert Ritter, und bis zu den letzten Zeiten behielt man die Gewohnheit bei, als Opfergabe für die Götter der Unterwelt einen Gal-

[1]) Adam. Bremensis. Dietmar von Merseburg erwähnt die Menschenopfer die alle neun Jahre auf der dänischen Insel Seeland dargebracht wurden.

[2]) Vita S. Columbani. — Cf. Indicul. superstitionum.

[3]) Tacit., Germania, XL.

lier und einen Griechen lebendig zu begraben.[1]) Zwar entsetzten sich die Griechen vor dem Scheiterhaufen der Iphigenie, aber sie feierten bis zu den letzten Zeiten die Feste des Priaps und Atys.

Ich bin nicht gesonnen das Ungenügende der Thatsachen zu verhehlen, die von den römischen Geschichtschreibern mit der Hast eines militärischen Spähezugs oder auch von christlichen Priestern gesammelt wurden, die begreiflicher Weise weniger darauf bedacht waren, die falschen Lehren zu studiren als die wahre zu verbreiten. Dennoch erkennt man bei dem Lichte, in welchem dieser Gegenstand durch die vereinigten Berichte des Alterthums und des Mittelalters erscheint, eine Religion, die allen seit der römischen Eroberung bis zur Bekehrung zum Christenthum auf dem weiten Gebiete zerstreuten Volksstämmen gemeinsam ist; es zeigen sich nur leichte Verschiedenheiten, jenen ähnlich, welche die Mundarten einer und derselben Sprache bilden. Ein größerer Unterschied trennt diese Religion von der scandinavischen Mythologie, wo man wohl die nämlichen Hauptgötter erblickt, aber umgeben von zahlreicheren, in feindselige Familien getheilten Nebengottheiten, die von einem Netze kluger Fabeln umsponnen sind, worin sich das Werk einer theologischen Schule kundgibt, die sich vielleicht nach langen Jahrhunderten in der geheiligten Stadt Upsala entwickelt hat. Und in dem Maße, in welchem man weiter gegen die östlichen Länder Deutsch-

[1]) Lactantius.

lands vorschreitet, tritt zugleich das Priesterthum mächtiger, treten die gottesdienstlichen Gebräuche fester begründet hervor. Unwidersprechliche Beziehungen, die man aber nicht zu bodenlosen Folgerungen mißbrauchen soll, erinnern an die Mythen Griechenlands und Asiens und an die geheiligten Feierlichkeiten eines milderen Klima's. Die Religion der Germanen führt uns auf diese Art bis zur gemeinsamen Wiege der großen Religionen zurück, und mit dieser steht sie nothwendig durch das, was das Aelteste und Tiefste in ihr ist, in Berührung. Darunter verstehe ich aber keineswegs die philosophischen Doctrinen des Pantheismus oder Dualismus, unter welche man die religiösen Ideen des alten Deutschlands zugleich mit den von Indien und Persien einreihen wollte. Jene Ausdrücke mochte man immerhin den Systemen beilegen, welche die Wissenschaft der Bramanen und Magier sich müheselig erbaut hat; sie entsprechen aber nicht der Einfalt einer barbarischen Glaubenslehre. Anstatt künstlicher Systeme finde ich darin vielmehr das, was sie erklären wollen; das, was älter ist als sie, und was die Völker niemals entbehren können: die Dogmen, welche in wenigen Sätzen die menschlichen Geschicke bestimmen. Ich finde darin eine höchste Gottheit, deren Name sogar eine geistige Natur bezeichnet, und deren Attribute in einer geheimnißvollen Dreiheit als Personen ausgesprochen sind; ich finde den in die Welt eingedrungenen Kampf des Guten und Bösen, und die Dazwischenkunft einer göttlichen Person, welche die menschliche Natur annimmt, um ihr unsterbliches Vorbild zu

werden. Ich erkenne die Ueberbleibſel eines Unterrichts, ohne welchen der Menſch im Anfange der Zeiten, umgeben von allen Lockungen und Schrecken der Natur, niemals zu jenen Ideen ſich hätte erheben können, welche ſein ſittliches Leben tragen und nähren. Wenn die Völker ſich trennen und nach allen Richtungen fortziehen, um die Stelle zu ſuchen, wo ſie ſich niederlaſſen ſollen, begleitet ſie die Ueberlieferung der Väter; ſie reiſt auf den Wägen mit ihren Greiſen und Frauen, mit allen geheiligten Pfändern der künftigen Societät. Und wo ſie ihre Hütten aufſchlagen mögen, in den Thälern der Donau, auf den Sandebenen Frieslands, an der norwegiſchen Meeresküſte — ſie wohnt mitten unter ihnen. Sie ſitzt am Herde jener Jäger und Hirten; ſie erhält bei ihnen die Erinnerung an Gott, an ihre Altvordern, an ihre Pflichten, an die Unſterblichkeit, an alle jene unſichtbaren Dinge und Kräfte, welche die ſichtbare Welt umfaſſen, erleuchten und für die Seelen wohnlich machen.

Wenn indeſſen die Ueberlieferung kennbar iſt, ſo iſt es die Fälſchung derſelben nicht minder, und ich glaube den Punkt, von welchem ſie ausging, wahrzunehmen. Gott offenbarte ſich durch die drei Eigenſchaften der Macht, der Weisheit und der Liebe. Dieſe drei Begriffe waren einfach, und der menſchliche Verſtand faßte ſie leicht auf; ſie blieben auch dem entſtellten Bilde der Dreifaltigkeit, welchem man bei allen Völkern begegnet, eingeprägt. Allein die Liebe gab ſich nicht bloß dem Verſtande kund; ſie richtete ſich auch an den Willen, ſie zog ihn an ſich, empor über ihn ſelbſt und über alle

Dinge. Wie nun der Wille ſich nach oben erheben konnte, ſo war es ihm auch frei gegeben herabzuſteigen; und da er immer nur der Liebe, oder demjenigen was er dafür hält, nachſtrebt, ſo ſuchte er dieſe nun im Niederſinken, in der Natur. Hier fand er den ſchwachen Wiederſchein von jener höchſten Macht der Liebe, welche dem Schöpfer eigen iſt, und als die unendliche Liebe betete er nun jene verborgene Kraft an, mittelſt deren das endliche, leibliche Leben erzeugt wird: der reine Begriff verſchwand unter dem ſinnlichen Bilde. Das Leben hat aber nur ſo viel Platz als ihm der Tod einräumt; die Geſchlechter verdrängen ſich, und ſo wie alles zur Hervorbringung der Geſchöpfe organiſirt iſt, ſo iſt auch alles zur Zerſtörung derſelben eingerichtet; alſo, daß die Kraft, die ſie entſtehen läßt, zugleich jene zu ſeyn ſcheint, die ihren Untergang wirkt. Und ſo geſchieht es, daß in allen falſchen Religionen ſich etwas Unheimliches unter die Myſterien der Liebe, dieſer Tochter des Chaos, dieſer Schweſter des Tartarus wie die Griechen ſagten, miſcht. Darum finden wir auch auf den Altären der Indier den Siva, den Erzeuger und Vertilger, und bei den Germanen wie bei den Scandinaviern ſah man die Verwandtſchaft der Gottheiten der Wolluſt und Blutgier. Das Dogma ſpricht ſich aber in den gottesdienſtlichen Formen aus, und der Charakter jeder Liturgie beſteht darin, daß die Thaten der Götter, deren Verehrung ſie bezweckt, ſinnbildlich wieder gegeben werden. Wenn alſo in der religiöſen Verehrung der Natur die zwei großen Phänomene des Lebens und

des Todes gefeiert werden, ſo wird ſie nothwendig den Act, der das Leben erzeugt, durch Triumphzüge des Phallus, durch gottesdienſtliche Schändung in den Tempeln und durch Gemeinſchaft der Geſchlechter bei den nächtlichen Orgien erneuern; ſie wird aber auch das geheiligte Schauſpiel des Todes durch Fechterkämpfe, durch Schlachtopfer der Sklaven auf den Gräbern und durch alle Formen von Menſchenopfern wiederholen müſſen. Nichts iſt in der Geſchichte der gefallenen Menſchheit bedeutungsvoller als dieſer Bund der Unzucht und Mordluſt: die Wolluſt iſt Menſchenmord und das Fleiſch dürſtet nach Blut. Auf dieſem Wege wurde die Ueberlieferung verdorben und verdunkelt; und ſo erklärt ſich das Heidenthum im alten Deutſchland wie in aller Welt. Erforſchen wir den tiefen Kern, und wir finden dort eben ſo viel Verbrechen als Irrthum.

Die Religionen prägen die Völker nach ihrem Bilde aus. Die Barbarei der Germanen war demnach ein Verfall, der ein beſſeres Zeitalter vorausſetzt. Hier muß man aber nicht, wie einige gewollt haben, das ideale Heldenbild eines edeln Stamms aufſuchen, ſondern die von einem reineren Muſter ausgegangene Entartung. Und nun entdeckt man alle Merkmale der Verſunkenheit: die Herrſchaft der Sinne über die Vernunft, der Leidenſchaften über den Willen, der Stärke über das Geſetz. Auch die Erzählungen von dem Einfalle und von der Bekehrung der Germanen, die Capitularien der Fürſten und die Canones der Concilien werden uns genügend zeigen, wie ungeſtüm dieſe derben Herzen waren, und

welche Mühe es koſten mußte, ſie zur Gewohnheit des Rechten und Wahren zurückzuführen, wie es dem eigentlichen Stande der menſchlichen Natur entſpricht. Dennoch war das Barbarenthum zur Verjüngung der Welt aufbewahrt; der Verfall war keineswegs ohne Hoffnung und ohne Hülfe, und nicht ſo tief und ſo allgemein wie bei den civiliſirten Völkern, die alle Genüſſe erſchöpft, jede Erkenntniß getrübt, alles Wiſſen verkehrt hatten. Während die alten Reiche eines über das andere zuſammenſtürzten, blieben dieſe Völker in ſchützender Einſamkeit und unter der Hut eines ſtrengen Himmels. Die Germanen waren Barbaren, das heißt ſie waren unwiſſend und kräftig; kräftig, darum frei und kriegeriſch. Wenn das Gefühl perſönlicher Unabhängigkeit die Ehrfurcht vor der öffentlichen Gewalt überbot, ſo war dieſes zugleich die Quelle eines den Alten unbekannten Rechts; es war die Grundlage der individuellen Freiheit und Unverletzlichkeit des Bürgers gegenüber dem Staate. Allein dieſe Menſchen, die ſich in eiferſüchtig-ſprödem Selbſtgefühle ſonderten, vereinigten ſich wieder zum Kampfe; die freien Leute ordneten ſich einem edeln Führer unter, und in dieſer freiwilligen Abhängigkeit ſehen wir den Anfang des Lehenweſens. Sie waren unwiſſend, darum auch arm und beziehungsweiſe keuſch. Die Armuth erzeugt die Arbeit, denn kein Reichthum ſchwindet leichter als der durch Plünderung gewonnene. Die Barbaren mußten alſo arbeiten, auch wenn ſie zuletzt ganz Europa ausgeplündert hätten. Ihre viel gerühmte Keuſchheit glich aber keineswegs der chriſtlichen;

sie bestand darin, daß sie mit einer derben Einfalt den Trieben der Natur folgten, von der feinen Schwelgerei römischer Ausschweifungen nichts wußten, die Ehe unter die Obhut des Gesetzes der Schamhaftigkeit stellten, und die Frauen ehrten. Das ist es, wodurch sie sich zur Gründung einer neuen Völkergesellschaft geeignet darboten; das ist es, was man von der Barbarei benützen und gewinnen konnte, in derselben Art wie man die Bildsäule aus dem rohen Steine bildet: es bedurfte einer göttlichen Kunst um sie zu bilden.

Zweites Capitel.

Das Christenthum.

Römische Epoche. Der deutsche Episcopat. Die Völkerwanderung.

Das Christenthum begann in Deutschland wie es in der Welt begonnen hatte, in Schweigen und Verborgenheit. Allein die volksübliche Tradition, die nicht gerne unwissend erscheinen mag, hat die Lücken der Geschichte ausgefüllt, und ein reicher Blüthenschmuck frommer Legenden bedeckt den weiten Raum der ersten Jahrhunderte. So war es denn der allgemeine Glaube des Mittelalters, Deutschland habe das Evangelium aus dem Munde von drei Schülern des heiligen Petrus: Eucharius, Valerius und Maternus empfangen. Letzterer galt für den wiedererweckten Sohn der Wittwe von Naim, also, daß alle Völker des Nordens ihren Glauben den Thränen einer Mutter zu verdanken hatten. In einem Marktflecken in der Nähe des Rheins angekommen, als sich das Volk schon scharenweise um sie drängte, starb Maternus, worauf die beiden andern traurig nach Rom zurückkehrten. Nach vierzig Tagen kamen sie aber wie-

der, mit dem Wanderſtabe des heil. Petrus, welchen ſie auf das Grab ihres Genoſſen pflanzten. Alsbald erhob ſich der Todte, die drei Heiligen zogen wieder ihres Wegs, und machten zu Trier im vierundfünfzigſten Jahre der Fleiſchwerdung Halt, wo einer nach dem andern den biſchöflichen Stuhl einnahm. Maternus vereinigte mit ihm noch jene von Tongern und Köln, und mit der Zeit wurde der Stab des heil. Petrus zu einem von Königen gefürchteten goldenen Biſchofſtab. Die Gesta pontificum Tungrensium, Trajectensium, Leodiensium, welche der Mönch Varigerus am Ende des neunten Jahrhunderts zuſammengetragen hat, zeigen die erſten Spuren von der Legende des heiligen Maternus; mehr ausgebildet iſt ſie in dem von den Mönchen der Abtei vom heil. Matthias verfaßten Werke Gesta pontificum Trevirensium. Auch in dem ſchönen deutſchen Gedichte vom heil. Annonius kommt ſie wieder vor, und es ſcheint, daß die ſpätere Zeit ſich des heiligen Maternus, des wirklichen Biſchofs von Köln im vierten Jahrhunderte, bemächtigt hat, um ihn in das apoſtoliſche Zeitalter zurückzuverſetzen. Die Beziehung auf die Wittwe von Naim findet ſich in der Straßburger Chronik von Jakob von Königshofen.

Nach andern Berichten hat Crescenz, ein Schüler des heiligen Paulus, die Kirche von Mainz gegründet. Auch jene von Metz, Toul, Lorſch und Paſſau wollen ihren Urſprung von Jüngern der Apoſtel herleiten; [1])

[1]) Schannati Concilia Germaniae, t. 1. in principio. Schœpflin, Alsatia illustrata, t. 1. sect. IV. Germania sacra.

ſey es nun, daß in jenen Tagen, wo man allerdings mehr mit dem Vollbringen großer Werke als mit der Beſchreibung derſelben beſchäftigt war, die Verkündung des Evangeliums in der That bis zu den äußerſten Grenzen des Römerreichs vorgeſchritten ſey, oder daß die Kirchen ſpäter den verzeihlichen Ehrgeiz hatten, ihren Urſprung, um ihn zu heiligen und um ſich durch ihre unmittelbare Abſtammung vom Calvarienberge zu veredeln, ſo weit in die Vergangenheit zurückzurücken.

Allein eine ſtrenge Kritik, die für das Chriſtenthum nur wohlbegründete Rechte und Titel anſpricht, beſeitigt dieſe Erzählungen, zwar mit achtſamer Schonung und keineswegs als lügneriſche Täuſchungen, ſondern als Ungewißheiten, die vielleicht eine unwiderſprechliche Wahrheit verbergen. Dabei bleiben Muthmaßungen wohl erlaubt, und es ſcheint, daß ſie allerdings zur Entdeckung der älteſten Spuren des deutſchen Apoſtelamtes hinführen könnten. Als die zweiundzwanzigſte Legion nach einem ſiebenzigjährigen Aufenthalte in Judäa mit Titus von der Belagerung von Jeruſalem zurückkehrte, und zuerſt in Lyon, dann in Mainz lagerte, mochte ſie wohl mehrere Hauptleute gleich jenem frommen Cornelius in ihren Reihen zählen; mehrere, die ſich durch das Beiſpiel der erſten Chriſten hatten hinreißen laſſen,[1]) und der Glaube wäre ſolchergeſtalt an den Ufern des Rheins im Gefolge der Adler erſchienen. Hier im wechſelnden Zuſammenſtoße des Kriegs, in den zufälligen

[1]) Werner, der Dom von Mainz.

Fügungen der Gefangenschaft, während der günstigen Gelegenheit von Waffenstillständen, glaubt man den Anfang einer heroischen Bekehrungssucht wahrzunehmen; man errathet, wie die von Asien hergewanderten Neubekehrten aus jenen Cohorten die Barbaren unterrichten, wie das Geflüster neuer Gebete im dichten Schatten heidnischer Wälder zum Himmel dringt, wie an den Quellen, welche der Gegenstand abgöttischer Verehrung sind, heimliche Taufen stattfinden. Bald nachher, während des Kriegs mit den Markomannen, zeigen sich schon die Christen mit der Donnerlegion im Herzen von Deutschland.[1]) Die von dem ganzen christlichen Alterthume berichtete Thatsache ist unverwerflich, wenn sich auch die ertheilte Benennung der Donnerlegion, der ihr zuerkannte Triumph und das Rescript Marc-Aurels nicht behaupten lassen. Später stirbt die ganze thebaische Legion am Fuße der Schweizer-Alpen.[2]) Nach Gregor von Tours erlitt eine Abtheilung derselben, die kurz vor der Niedermetzlung zur Vertheidigung von Köln aufgebrochen war, dort unerschüttert bei den Fahnen gleichfalls den Tod.[3]) Die Nachwelt bewahrte das Andenken Gereons, eines ihrer Führer. An der Stelle, wo er fiel, erhob sich durch die Fürsorge von Helena, der Mutter Constantins, eine Basilika, bei welcher weder Holz noch irgend ein schlech-

[1]) Tertullian., Apologetic. — Sozomen. lib. II. cap. 5.

[2]) Die Urkunden von dem Martertode des heil. Mauritius und seiner Gefährten wurden von dem heil. Eucharius im Anfange des fünften Jahrhunderts aufbewahrt.

[3]) Gregor. Turonens. lib. de gloria Martyr.

ter Stoff verwendet wurde; die Säulen wurden aus Marmor gehauen, und so groß war der Glanz der Mosaikarbeiten, womit die Mauern bekleidet waren, daß man sie, nach dem Zeugnisse des Surius, die Kirche der vergoldeten Heiligen nannte. Das ritterliche Deutschland liebte eine solche kriegerische Verherrlichung des Christenthums, es bewahrte mit frommer Verehrung seine heldenmüthigen Patrone, und noch jetzt erhebt sich die byzantinische Kuppel von Sanct Gereon mit ihren zwei Thürmen wie beherrschend über die alte Stadt Köln. Noch könnte man hier an Tyrsus und an die Märtyrer von Trier erinnern, allein es gelang mir nicht ein zuverlässiges Zeugniß des Alterthums für sie aufzufinden.

An der entgegengesetzten äußersten Grenze Deutschlands wurde Florianus, der Befehlshaber der Truppen in Noricum, in die Ens gestürzt, weil er Christum bekannte. Zu Augsburg kam während der Diokletianischen Verfolgung ein flüchtiger Greis, der Bischof Narcissus, von einem Diacon begleitet, zu der Buhlerin Afra, und als er bei dem Brechen des Brodes betete, fiel die Sünderin zu seinen Füßen nieder; er aber ermuthigte sie durch das Beispiel der Magdalena und versöhnte sie mit Gott. Und kaum war sie getauft, so wurde sie vor Gericht geführt, und mußte den Scheiterhaufen besteigen. Ihre Mutter, ihre Dienerinnen und fünfundzwanzig von den Bürgern der Stadt starben mit ihr.[1]) Solche blutige Zeugnisse waren nothwendig, um

[1]) Welser, hist. Augustana.

den Glauben, folglich auch die Gesittung der Völker, in ihrem ersten Aufkeimen zu sichern. Mag man deßwegen die Grundlagen aller neuern Nationen durchforschen: immer wird man unter den ersten Steinen die Leiber ihrer Martyrer finden.

Die zunächst auf Vermuthungen und auf Wahrscheinlichkeit ruhenden Schlüsse finden ihre Bestätigung in Denkmalen, welche die Wirksamkeit des neuen Dogma's in Deutschland vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts bezeugen. Schon der heil. Justinus hat sich in seiner Streitschrift gegen den Juden Tryphon deßhalb auf alle Welt berufen. Denn „es gab nicht eine Völkerschaft von Griechen oder Barbaren, oder welchen Namen man ihnen auch beilegen wolle, mögen sie auf Wagen oder unter Zelten leben, oder ohne Dach unter freiem Himmel schlafen, von denen nicht Bitten und Dankgebete im Namen unsers Herrn Jesus zu dem Vater, dem Urheber aller Dinge, emporgestiegen wären.“[1]) Bald darauf, unter dem Kaiser Septimius Severus, rief Tertullian aus: „Und an wen glauben denn alle Völker der Erde, wenn nicht an den Messias, der erschienen ist? An wen anders haben so viele Völker geglaubt: Parther, Meder, Elamiter, jene welche Aegypten bewohnen und Afrika jenseits Cyrene, Römer und Fremde, die welche an den wechselnden Grenzen Mauritaniens leben, in Spanien, in den gallischen Städten, im Innern Großbritanniens, wohin die römischen Heere

[1]) S. Justin., Dialog. contr. Tryphonem.

niemals dringen; die Sarmaten, die Dacier, die Germanen und die Scythen, und noch andere Nationen von Provinzen und Inseln, die ihr nicht kennt, und die ich nicht aufzuzählen weiß?" [1]) Und wenn man vielleicht den redneriſchen Schwung des afrikaniſchen Apologiſten, in deſſen Worten hier übrigens ein Wiederhall aus dem zweiten Capitel der Apoſtelgeſchichte unverkennbar iſt, fürchten könnte, ſo muß man den heiligen Irenäus hören, der von ſeinem Sitze zu Lyon aus über die umliegenden Gegenden herrſchte, wie er in einer merkwürdigen Verhandlung ihr Zeugniß anrief. Er ſagt: „So verſchieden auch die Sprachen in der Welt ſind, ſo bleibt die Herrſchaft der Ueberlieferung dennoch immer dieſelbe, und die Kirchen, welche in Deutſchland gegründet worden ſind, haben weder ein anderes Geſetz noch eine andere Lehre; eben ſo wenig als die Kirchen der Iberier, und der Celten, die öſtlichen und aſiatiſchen, oder die, welche in den mittlern Gegenden der Erde beſtehen. So wie aber die Sonne, ein Geſchöpf Gottes, dieſelbe iſt für das ganze Weltall, ſo leuchtet auch das Licht des Evangeliums für die ganze Erde und für alle Menſchen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen." [2]) Dieſe Stelle iſt beachtenswerth, und es muß insbeſondere ins Aug gefaßt werden, daß der heil. Irenäus, indem er Kirchen und eine apoſtoliſche Tradition anführt, das Daſeyn von Biſchöfen in jenen Gegenden nothwendig

---

[1]) Tertullian., Adversus Judæos, 7, 8.

[2]) S. Irenae, lib. I. cap. 3.

vorausſetzt. Wir haben hier eine beſtimmte Zeit, und wir ſehen zugleich, unter welcher Bedingung das Chriſtenthum bei den Barbaren heimiſch werden konnte. Hier erſcheint es keineswegs, wie viele gewähnt haben, als ein freier, in den Köpfen gleichſam noch geſtaltlos verſchwimmender Glaube, der ſich erſt ſpäter feſt ausprägen und vielleicht auch verfälſchen ſollte, indem er ſich verkörperte. Es tritt ſchon ganz und vollſtändig und genau als das auf, was es immer und überall ſeyn wird, mit ſeiner unwandelbaren Tradition, mit ſeiner bereits von dem heil. Juſtinus niedergeſchriebenen Liturgie, der ausdrücklich das euchariſtiſche Opfer bezeichnet, mit ſeiner bis zur römiſchen Kirche aufſteigenden Hierarchie, nach welcher Kirche ſich, wie der heil. Irenäus ſagt, alle beſtehenden Kirchen wegen ihres größeren Vorzugs richten müſſen.[1]) Hier fehlt nichts; die Religion jener früheſten Zeiten iſt die Religion des heil. Bonifacius und Otto des Großen; es iſt hier mehr als ein Dogma, es iſt eine beginnende Geſellſchaft, und im Chriſtenthume erblicken wir ſchon die Chriſtenheit.

[1]) S. Justin. Apologia. — Der Text des heil. Irenäus „ad hanc quippe ecclesiam propter *potiorem principalitatem* oportet omnem convenire ecclesiam, id est qui sunt *undique* fideles," wird beſonders durch die Allgemeinheit des Ausdrucks merkwürdig, der ſich auf ein abendländiſches Patriarchat durchaus nicht beziehen läßt. Außerdem iſt der heil. Irenäus ein Morgenländer, und ſein Eifer für die aſiatiſchen Kirchen iſt bekannt; er würde deßwegen eine Gewalt, welche dieſe nicht zugegeben hätten, gewiß nicht in ſo unbedingter Weiſe anerkannt haben.

Im vierten Jahrhundert war die deutsche Episcopalverfassung vollkommen eingesetzt, und die Bischöfe nahmen ihren Platz in den Concilien, wo die gesammte Kirche sich versammelte, um Fragen zu entscheiden, die alle auf den einzigen Satz zurückgeführt werden konnten: ist das Wort dem Vater gleich oder vielmehr eines Wesens mit ihm? Allein auf diesem Satze ruhte eine ganze Theologie, und auf der Theologie ruhte die ganze Einrichtung der christlichen Welt. So große Interessen beschäftigten rastlos die Geister; und der menschliche Scharfsinn, welchen man für erschöpft hätte halten können, erwachte in diesen trefflichen Streitübungen zu neuer Kraft. Und damit hier weder der Glanz unerschütterlichen Muths noch die Erhabenheit der Gefahr fehle, drangen oft das Gebrüll der aufrührischen Menge oder auch die zürnenden Worte eines hochmüthigen Hofs, die Drohungen der Fürsten und die Verbannungssprüche zu den fernsten Grenzen des Reichs, durch die Pforte der Basilika. Im Jahre 313 erklärte Constantin, der Besieger des Maxentius, seinen Glauben, indem er eine Versammlung nach Rom berief, um dem Schisma der Donatisten ein Ziel zu setzen. Dazu lud er auch drei Bischöfe aus den gallischen Provinzen; einer davon war Maternus von Köln. [1]) Denselben findet man im darauf folgenden Jahre mit Agrăcius von Trier auf dem Concilium von Trier. Theophilus, der Metropolitan der Gothen, hat den Stuhl von Nicăa inne. In der Kirchenversammlung von Sar-

[1]) Labbe, Concilia, II. et Schannati, Concilia Germaniæ, 1.

dika im Jahre 347 wird die Nicäniſche Lehre von den abendländiſchen Biſchöfen vertheidigt, unter denen man die Biſchöfe von Speyer, Trier, Worms, Mainz, Tongern, Metz und Baſel zählt. Euphratas von Köln wird mit Vincentius von Capua zu dem Kaiſer Conſtantius abgeordnet, um die Wiedereinſetzung der von ihren Sitzen vertriebenen Prälaten zu verlangen. Auch auf den Concilien von Rimini 359, zu Valence 374, zu Aquileа 384, waren die deutſchen Kirchen durch ihre Biſchöfe vertreten, und es ſcheint, daß die religiöſen Angelegenheiten von jetzt an nicht mehr ohne ſie in Ordnung kommen konnten. Die arianiſche Synode von Syrmium ſuchte die Stimmen derſelben zu erſchleichen, und der heilige Hilarius von Poitiers nannte in ſeinem Briefe an die Biſchöfe von Gallien ihre Namen zuerſt.[1]) Alle Erinnerungen jener Zeiten ſcheinen ſich aber in den Mauern von Trier, dem Rom des Nordens, zu vereinigen, wohin ſich während mehrerer Jahre das Glück der Cäſare flüchtete.[2]) Hier hatte Conſtantin den Purpur angelegt; hier wurde der heil. Ambroſius geboren; der heil. Hieronymus ſuchte hier die Gelehrſamkeit der Schule und der heil. Athanaſius eine Zuflucht in der Verfolgung.[3]) In der Perſon dieſer großen Kirchen-

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ.

[2]) Auson. nennt Trier: „Augustos muros, urbem Dominam, imperii sedem.“

[3]) Historia Trevirensis diplomatica. Cf. Vita S. Ambrosii a Paulino conscripta. Der Vater des heil. Ambroſius war Präfect des Prätoriums.

lehrer waren ſich Morgenland und Abendland begegnet. Etwas ſpäter ſtarb der heil. Paulinus, Biſchof von Trier, welchen die arianiſche Synode von Arles verdammt hatte, im innern Phrygien.[1]) So wurden die Erwartungen und Abſichten der Tyrannen durch dieſe glorreichen Verbannungen zunichte gemacht; die ferniſten Chriſtengemeinden beſuchten ſich in ihren wandernden Bekennern, und ermuthigten ſich bis zu dem Augenblicke auszuharren, wo die Kaiſer verſchwinden, die Wahrheit fortdauern werde. Und von jetzt an waren die erſten germaniſchen Kirchen gegründet, das Heidenthum wich zurück, und mit jedem Jahre wurden einige Tempel mehr geſchloſſen. Allerdings herrſchte der Glaube nur noch auf dem Gebiete der römiſchen Provinzen, an den Grenzen der Barbarei und Civiliſation, und unter den gemiſchten Völkerſchaften, die zwiſchen beiden in der Mitte ſtanden. Allein dieſe Provinzen bilden die Hälfte des neuen Deutſchlands.

In jenen zu Städten umgewandelten Kriegspoſten, in jenen Municipien und berühmten Colonien, zu Trier, Mainz, Augsburg, Regensburg war es, wo ſich eines Tags das Schickſal der Nation entſcheiden, und ein neues Reich, Erbe des alten, ſich erheben ſollte. So große Dinge wollten aber ſchon in weiter Ferne vorbereitet ſeyn. Es bedurfte der Legionen, um die Heerſtraßen zu erbauen, welche die germaniſchen Waldwüſten

[1]) Historia Trevir. diplomat. — Cf. Gesta Episcoporum Trevirensium im Spicilegium von Dachery, t. II.

durchschnitten, und um verborgen in ihren Reihen die ersten Verbreiter des Glaubens diesen gesunden Naturſöhnen zuzuführen; es bedurfte aber auch der Proconſuln und Prätoren und der gewohnten Strenge dieſer Rechtsgelehrten, um die Acten der Martyrer, dieſe erſten Freiheitsbriefe des Chriſtenthums, aufzuſetzen. Es bedurfte des Römergeiſtes, der ſich ſeit vierhundert Jahren auf die Herrſchaft der Welt eingeübt hatte, damit er in dieſen biſchöflichen Senaten, welche die Einheit der Glaubenslehre und der Disciplin feſtſtellten, lebe und walte. Und man erkennt auch in Allem, was ſie gründeten, die Hand eines Volks, welches gewöhnt war für die Ewigkeit zu bauen. Dieſe erſte durchaus römiſche Periode war unbedingt nothwendig; ſie war gleichſam die erſte und unerſchütterliche Grundſchicht, auf welcher die kommenden Geſchlechter ſicher fortbauen konnten, zu welcher Höhe ſie auch ihr Werk aufführen mochten.

Die Völkerſtrömungen durften nun hereinbrechen, die Kirche war gerüſtet ſie zu empfangen. Auf allen Wegen begegneten ihre Prieſter den Barbaren, an allen Pforten des Reichs wachten ihre Biſchöfe. Ihre Baſiliken waren geöffnet, ihre Taufſteine bereitet, ſie hatte nur noch zu erwarten, daß die Könige ihre Völker ihr zuführten. Wie es ſcheint mußten ſich auch die Unbändigſten der Majeſtät ihrer Inſtitutionen unterwerfen, und es iſt der allgemeine Glaube, daß die Bekehrung der Germanen ſchnell und leicht war. Dennoch forderte

sie größere Opfer als man denkt. Die Kirche stand einem neuen Völkerstamme gegenüber, und sah sich von zweifacher Gefahr bedroht. Von einer Seite war es die Wildheit, die Leidenschaft nach Blut und Zerstörung, der Haß gegen den römischen Namen und zugleich ein neues Heidenthum, stark durch seine Rohheit selbst, was zusammen der Vernunft keinen Raum, dem Worte keinen Eingang zu gestatten schien. Von der andern Seite zeigte sich, und besonders unter den Führern, die als Söldlinge im Dienste der Kaiser standen, der voreilige Hang zu einer für sie zu hoch gesteigerten Civilisation, deren Ausschweifungen sie besser auffaßten als ihre Wohlthaten; wobei es leicht vorauszusehen war, daß sie die Gebrechen und Irrthümer der römischen Societät eben sowohl wie ihr hinterlassenes Vermögen unter sich theilen würden; so zwar, daß man ihre Verderbtheit nicht minder zu fürchten hatte als ihre Unwissenheit.

Vier große Bündnisse bedrohten seit dem Anfange des dritten Jahrhunderts die Grenzen des Reichs. Die Sachsen, Franken und Alemannen beunruhigten die abendländischen Provinzen, die Gothen zeigten sich im Osten;[1]) die andern Völkerschaften aber, die Sueven, Heruler, Burgunden und Vandalen waren unter diese gefürchteten Vereine vertheilt und zur Folge genöthigt. Die Macht der Gothen, die auf das baltische Meer sich stützend immer

---

[1]) Wir glauben hier hinsichtlich der Einfälle der Barbaren auf das gründliche Werk: la chute de Rome, par M. Rebet de Bellerue aufmerksam machen zu dürfen.

vorwärts drang, drückte auf die Linie der Donau, bis endlich dieſes Hinderniß überwältigt wurde, und die barbariſchen Horden im Jahre 212 unter der Regierung von Caracalla den Uebergang erzwangen. Bald darauf bedecken ſie die weiten thraciſchen Ebenen; die hunderttauſend Einwohner von Philippopolis fallen unter den Trümmern der Stadt, und Decius findet im J. 252, da er ſie rächen will, ſeinen Tod. Zwanzig Jahre lang verwüſten die Gothen Griechenland, Illyrien, Troas, Kappadocien; plündern Trapezunt, Nicäa und Athen, fahren endlich mit ihren beutebeladenen Wagen ab, und laſſen Peſt und Hungersnoth hinter ſich zurück. Nichts gleicht den Gräueln jener entſetzlichen Zeiten; ſelbſt die Schriftzüge wurden, wie es ſcheint, ausgelöſcht, denn bei den Geſchichtſchreibern der Kaiſer finden wir eine Lücke von zwanzig Jahren.

Von den Gefangenen, welche die Sieger vor ſich hertrieben, brachten indeſſen mehrere das Chriſtenthum in die Wohnungen ihrer Herren, und nach dem Zeugniſſe des Philoſtorgas, eines Kappadociers, ſoll auch Ulphilas mit mehrern chriſtlichen Gefangenen, welche die Gothen im Jahre 266 zurückbrachten, von Sadolina in Kappadocien hergekommen ſeyn. Die gothiſche Kirche wuchs nun im Stillen heran, und wir ſehen ſie ſchon auf dem Concilium von Nicäa durch den Erzbiſchof Theophilus vertreten. Bald darauf erſcheint Ulphilas, in deſſen Hände die Geſchicke ſeines ganzen Volks gelegt waren. In Mitte der chronologiſchen Ungewißheit, in

die ſich ſeine erſten Lebensjahre verlieren,[1]) tritt er als Verkünder des Evangeliums bei den Weſtgothen auf. Gegen das Jahr 360 wird er Biſchof derſelben, und bald darauf Geſandter und Schiedsrichter. Die Weſtgothen waren in zwei Parteien geſpalten, deren eine dem Könige Athanarich, die andere dem Richter Fritigern gehorchte. Nach einem ungleichen Kampfe rief Fritigern die Unterſtützung des Kaiſers an, und Ulphilas unterhandelte über die Bedingungen. Nun unterwarfen ſich die bedrohten Stämme der Taufe, fanden Hülfe, zogen das Kreuz vor ſich hertragend gegen den Feinde, und blieben Sieger.[2]) Seit dieſem Tage widerſtand nichts mehr dem Worte des Apoſtels; er vollendete ſein Werk durch die Ueberſetzung der heiligen Schriften, dieſes berühmten bis auf unſere Zeit erhaltenen Denkmals. Indem aber das Chriſtenthum in der Sprache feſtgehalten wurde, war es im Volke ſelbſt feſtgehalten; ſie, die bisher nur zum rohen Verkehre des Lebens, zu wilden Opfer- und Schlachtgeſängen gedient hatte, war nun dem Biſchofe unterthänig geworden, ſie mußte gehorſam den chriſtlichen Gedanken in ſich aufnehmen, und er zwang die ſonſt nach Blut und Streit rufenden Laute die Pſalmen Davids, die evangeliſchen Parabeln und die

[1]) Philoſtorgas behauptet, er ſey unter Conſtantin, d. h. vor 337, durch Euſebius von Nicomedien geweiht worden; Socrates läßt ihn im II. Buch 41. Capitel dem Concilium von Konſtantinopel im J. 360 beiwohnen.

[2]) Baronius, z. J. 370; Sozomenos, VI. Buch; Metaphraſtus, z. 15 September.

Theologie des heiligen Paulus zu wiederholen. War das bei den Gothen übliche Runenalphabet genügend gewesen, abergläubische Weissagungen auf Stäbe oder Inschriften auf Grabmäler zu zeichnen: so mußte man es jetzt zu einem bessern Gebrauche ergänzen, und die Zahl der Buchstaben wurde von sechzehn auf vierundzwanzig erhöht. Nun nahm die gothische Sprache, in solcher Weise umgewandelt und gestaltet, einen eigenthümlichen Charakter von Milde und Majestät an; man konnte überzeugt seyn, daß die großen Eigenschaften der classischen Sprachen mit ihnen nicht untergehen würden, und mit der Bibel, diesem ewigen Buche, begann die erste der modernen Literaturen.[1]) Als Ulphilas vielleicht nach langer Zurückgezogenheit, im Lichte der Heiligung strahlend, wieder erschien, und dem auf den Ebenen Mösiens lagernden Volke das alte und neue Testament brachte, glaubte man, er stiege vom Sinai herab, und nannte ihn den Moses seines Jahrhunderts.

Inzwischen hatte der besiegte Athanarich an seinen christlichen Unterthanen Rache genommen. Das nationale Götzenbild wurde auf einem Triumphwagen unter den Stämmen, die an den Ufern des Dniesters angesiedelt waren, umhergeführt, Opfer und festliche Gelage feierten seinen Zug, und es wurde geboten, daß Jedermann an dem Opferfleische Theil nehme. Wer sich

---

[1]) Das Manuscript ist bekanntermaßen zu Upsala aufbewahrt, und im sechsten Jahrhundert mit silbernen Buchstaben auf purpurrothem Pergament geschrieben.

die ſich ſeine erſten Lebensjahre verlieren,[1]) tritt er als Verkünder des Evangeliums bei den Weſtgothen auf. Gegen das Jahr 360 wird er Biſchof derſelben, und bald darauf Geſandter und Schiedsrichter. Die Weſtgothen waren in zwei Parteien geſpalten, deren eine dem Könige Athanarich, die andere dem Richter Fritigern gehorchte. Nach einem ungleichen Kampfe rief Fritigern die Unterſtützung des Kaiſers an, und Ulphilas unterhandelte über die Bedingungen. Nun unterwarfen ſich die bedrohten Stämme der Taufe, fanden Hülfe, zogen das Kreuz vor ſich hertragend gegen den Feinde, und blieben Sieger.[2]) Seit dieſem Tage widerſtand nichts mehr dem Worte des Apoſtels; er vollendete ſein Werk durch die Ueberſetzung der heiligen Schriften, dieſes berühmten bis auf unſere Zeit erhaltenen Denkmals. Indem aber das Chriſtenthum in der Sprache feſtgehalten wurde, war es im Volke ſelbſt feſtgehalten; ſie, die bisher nur zum rohen Verkehre des Lebens, zu wilden Opfer- und Schlachtgeſängen gedient hatte, war nun dem Biſchofe unterthänig geworden, ſie mußte gehorſam den chriſtlichen Gedanken in ſich aufnehmen, und er zwang die ſonſt nach Blut und Streit rufenden Laute die Pſalmen Davids, die evangeliſchen Parabeln und die

[1]) Philoſtorgas behauptet, er ſey unter Conſtantin, d. h. vor 337, durch Euſebius von Nicomedien geweiht worden; Socrates läßt ihn im II. Buch 41. Capitel dem Concilium von Konſtantinopel im J. 360 beiwohnen.

[2]) Baronius, z. J. 370; Sozomenos, VI. Buch; Metaphraſtus, z. 15 September.

Theologie des heiligen Paulus zu wiederholen. War das bei den Gothen übliche Runenalphabet genügend gewesen, abergläubische Weissagungen auf Stäbe oder Inschriften auf Grabmäler zu zeichnen: so mußte man es jetzt zu einem bessern Gebrauche ergänzen, und die Zahl der Buchstaben wurde von sechzehn auf vierundzwanzig erhöht. Nun nahm die gothische Sprache, in solcher Weise umgewandelt und gestaltet, einen eigenthümlichen Charakter von Milde und Majestät an; man konnte überzeugt seyn, daß die großen Eigenschaften der classischen Sprachen mit ihnen nicht untergehen würden, und mit der Bibel, diesem ewigen Buche, begann die erste der modernen Literaturen.[1]) Als Ulphilas vielleicht nach langer Zurückgezogenheit, im Lichte der Heiligung strahlend, wieder erschien, und dem auf den Ebenen Mösiens lagernden Volke das alte und neue Testament brachte, glaubte man, er stiege vom Sinai herab, und nannte ihn den Moses seines Jahrhunderts.

Inzwischen hatte der besiegte Athanarich an seinen christlichen Unterthanen Rache genommen. Das nationale Götzenbild wurde auf einem Triumphwagen unter den Stämmen, die an den Ufern des Dniesters angesiedelt waren, umhergeführt, Opfer und festliche Gelage feierten seinen Zug, und es wurde geboten, daß Jedermann an dem Opferfleische Theil nehme. Wer sich

---

[1]) Das Manuscript ist bekanntermaßen zu Upsala aufbewahrt, und im sechsten Jahrhundert mit silbernen Buchstaben auf purpurrothem Pergament geschrieben.

deſſen weigerte, wurde in ſeinem Zelte verbrannt. Und viele, deren Namen aufbewahrt wurden, kamen in den Flammen um.[1]) Ein Gothe Namens Sabas wurde im Namen ſeines Herrn aufgefordert, dem Opferfeſte beizuwohnen; er aber antwortete: ich kenne nur einen Herrn, der im Himmel iſt. Und als man ihn an den Fluß führte um ihn hineinzuſtürzen, ſah man, wie die Berichte verſichern, am andern Ufer Scharen von Engeln verſammelt um ihn zu empfangen. So lebte der volle Glaube und die volle Freiheit der alten Martyrer wieder in dieſen Barbaren auf. Die Thatſachen wurden urkundlich aufgezeichnet, und die verfolgte Kirche theilte ſie in einem Schreiben, welches man mit jenem der Chriſten von Lyon an ihre Brüder zu Smyrna vergleichen könnte, der Kirche von Cappadocien, in der ſie ihre Metropole begrüßte, mit.[2]) Aſien wurde von Bewunderung ergriffen, und der heilige Auguſtin, welchem der Tod dieſer muthigen Bekenner von Augenzeugen berichtet worden war, verherrlichte ſie in ſeiner Stadt Gottes.[3]) Eine Chriſtenheit, die auf ſo glorreichen Er-

---

[1]) Sozomenos, VI. 37. — Cf. Acta græca S. Niceteæ bei den Bollandiſten, 25 September.

[2]) V. Bolland. 12. April. Ecclesiæ Dei quæ est in Gothia, Ecclesiæ Dei quæ est in Cappadocia, et omnibus Ecclesiæ catholicæ christianis ubicumque habitantibus misericordia, pax et charitas Dei etc.

[3]) S. Epiphan., Hæres. 70. S. Cyrill. de Jerusalem, Cateches. 10. S. Augustin., de Civitate Dei, lib. 18. cap. 52. Paul. Oros. 8, 32.

innerungen gegründet war, konnte nicht verfallen. Während die großen Wanderzüge der Gothen von dem Arianismus angesteckt wurden, verharrte nach meiner Ansicht ein anderer Theil dieses Volks, der in seinen Wohnsitzen nördlich vom schwarzen Meere zurückblieb, im orthodoxen Glauben. Zwei seiner Priester, Soamia und Fretila, schrieben an den heiligen Hieronymus und erbaten sich seine Meinung über die verschiedenen Lesarten der Vulgata und der alexandrinischen Uebersetzung. Der Einsiedler von Bethlem bewunderte diese eifrige Schriftforschung, und mit Rührung betrachtete er die blonden Scharen der Geten, wie sie ihre beweglichen Heiligthümer mit sich herumtrugen und sie gleich der Bundeslade in Mitte des israelitischen Lagers aufrichteten. [1]) Auch der heilige Johannes Chrysostomus berichtet uns von einem Diacone, der mit Briefen seines Königs zu ihm kam um einen Bischof zu verlangen, da jener, welchen er ihnen früher gesendet, nachdem er bei den Gothen Großes gewirkt hatte, gestorben war. In dieselbe Zeit fällt auch das Apostelamt des heiligen Nicetas. Er war aus dem Innern Daciens gekommen, um zu Nola das Grab des heiligen Felix zu besuchen, und hatte bei dem heiligen Paulinus, der früher Senator und Dichter gewesen, nun aber in einsamer Zurückgezogenheit dem Dienste Gottes lebte, gastfreundliche Aufnahme gefunden. Und als er wieder abreiste, rief Paulinus seinem Gaste ein poetisches Lebewohl zu, worin

[1]) S. Hieronym., Quæst. Hebraic. in Genesim, et epistola 3.

das Bild der aufblühenden Kirchen des Nordens mit freudiger Theilnahme gezeichnet ist. „Mühelos wirst du das unterthänige Meer durchziehen, denn das Kreuz, welches den Mast deines Schiffs schmückt, sichert dich gegen Sturm und Wogen. — Die fröhlichen Matrosen werden ihre alten Schifferlieder in fromme Hymnen umwandeln, und das linde Flüstern günstiger Winde wird ihre Stimmen begleiten. Das Amen der Christen wird die Ungeheuer der Tiefe zittern machen, und beim Gesange des Priesters werden sie mit scheuer Ehrfurcht dem Schiffe von ferne folgen. O, wer mir Taubenfittiche gäbe, damit ich mich unter die Chöre mischen könnte, die du gebildet hast, um das Lob meines Gottes zu feiern. Die nördlichen Gestade nennen dich ihren Vater; der Scythe lauscht sanftmüthig auf dein Wort, und entsagt, treulos gegen sich selbst, seinem alten Hasse. Und auch die Geten und Dacier, in ihre Büffelfelle gehüllt, drängen sich heran um deine Stimme zu vernehmen. In diesen schweigsamen Ländern haben die Barbaren gelernt Christus zu loben, mit einem römischen Herzen zu fühlen und zu lieben, und keusch und rein im Frieden zu leben.“ [1])

So umfaßte das Christenthum schon so frühe mit barmherziger Liebe die Barbaren, und diente ihnen, bevor sie Herren der Welt wurden. Sie gedachten dessen auch eines Tags. Alarich hatte Rom erobert. Da fand ein Krieger während der Plünderung in dem Hause

---

[1]) S. Paulin. Opp., carm. 30.

einer Frau goldene und silberne Gefäße; doch: „nimm sie, wenn du den Muth hast, rief sie ihm zu, sie gehören dem heiligen Apostel Petrus!“ Und der Krieger zog die ausgestreckte Hand zurück, sendete die Meldung an den König, und erwartete dessen Befehle. Alarich aber gebot, die Gefäße sollten ehrerbietig in die Basilika des Vaticans zurückgebracht werden, worauf sie die Gothen einzeln auf ihren Häuptern forttrugen, während andere Krieger mit entblößten Schwertern sie umgebend ein andächtiges Gefolge bildeten. Die Römer kamen hierauf beruhigt aus der Verborgenheit, wohin sie sich vor den Waffen und Flammen geflüchtet hatten, hervor; Sieger und Besiegte mischten sich untereinander, ihre Stimmen vereinigten sich in einem und demselben Lobgesange, und Rom hätte glauben können, daß der Augenblick gekommen sey, wo das geistliche Königthum seiner Hohenpriester die wieder versöhnten Völker vereinigen werde.[1])

Doch ein überraschender Abfall hatte diese Hoffnungen bereits zerstört. Die Hunnen hatten das Asow'sche Meer überschritten und sich auf Europa gestürzt; wie vom Sturm gejagte Meereswellen wichen die erschreckten Völker vor ihnen zurück, und die Westgothen unter Fritigern suchten bei dem morgenländischen Kaiserthume eine Zuflucht. Ulphilas wurde noch einmal der Vermittler, und begab sich nach Konstantinopel; hier fand er den Arianismus durch den Einfluß des Bischofs Eu-

---

[1]) Paul. Oros., VII. 28.

dorius von Antiochien, der den Kaiser Valens in allem lenkte, herrschend, und als der Kaiser verlangte, daß die Barbaren, wenn sie in sein Reich aufgenommen seyn wollten, auch seiner Glaubensgemeinde angehören sollten: so gab Ulphilas, von schmeichelnder Rede, vielleicht auch durch Geschenke oder durch die Spitzfindigkeiten einer auf doppelsinnige Deutung wohl eingeübten Theologie bestrickt, endlich nach, und die Westgothen ließen sich um so mehr durch sein Ansehen mit fortreißen, als man sie leicht bereden konnte, der Streit berühre nicht das Dogma, wohl aber den geistlichen Hochmuth der Griechen und Lateiner. Nun fanden sie, um den Preis ihres Glaubens, ihrer Waffen, die sie ausliefern mußten, und ihrer Kinder, die man ihnen für Brod abkaufte, auf dem rechten Donauufer gastliche Aufnahme,[1]) welche sie aber im folgenden Jahre in anderer Weise bezahlten, indem sie den Kaiser Valens bei Adrianopel schlugen, und in dem Hause, wo er sich als Flüchtling verborgen hatte, verbrannten. So wurde dieses große Volk durch

---

[1]) In dieser Beziehung ist nicht alles klar. Nach Jornandes war die erste Annahme des Christenthums und des Arianismus bei den Gothen gleichzeitig, und zwar im J. 376 bei ihrem Eintritte in das Reich. Socrates dagegen verlegt die beiden Thatsachen in die Epoche, wo Valens dem Fritigern Hülfe gewährt, also in das J. 364. Ich bin dem Sozomenos und Theodoret gefolgt, die in der Trennung der beiden Ereignisse und in dem Berichte von dem Abfalle des Ulphilas, der jenen seines Volks nach sich zog, übereinstimmen.

den Verrath eines Mannes von ausgezeichnetem Geiſte der arianiſchen Ketzerei zugänglich, und die Kriegsleute des Alarich und Aſtolph wanderten mit ihr während vierzig verwüſtungsvoller Jahre umher, bis ſie ihr endlich in dem Königreiche, welches ſie am Fuße der Pyrenäen gründeten, eine feſte Stätte bereiteten. Sie theilte ſich inzwiſchen mittelſt einer mühelosen Anſteckung auch den Oſtgothen mit, die, für andere Eroberungen aufbewahrt, zurückgeblieben waren. Ihrem Führer Theodorich folgend, ergoſſen ſie ſich über Italien, und hier ſehen wir dieſen Fürſten, wie er die Römer wieder ermuthigt, die Sieger in Ordnung hält, mit Allem ſich umgibt, was durch Kenntniſſe, geiſtige Ueberlegenheit und ſittliche Größe berühmt iſt, und von Boetius und Caſſiodorus geführt, vom Senate begleitet, in der Kleidung eines Conſuls das Capitol beſteigt, um in lateiniſcher Sprache feierlich zum Volke zu reden, und ihm die gewöhnlichen Geſchenke der Cäſaren zu ſpenden. Zu gleicher Zeit gewöhnte er den wilden Muth ſeiner Barbaren an ſichere Kriegszucht; er übernahm mit der Regierung Aquitaniens und Spaniens die Vormundſchaft über den jungen König der Weſtgothen, verband die Könige der Franken, der Thüringer, der Burgunden und Vandalen mit ſeinem Hauſe, und gründete die Einheit der germaniſchen Völker. Die Gothen behaupteten dabei den erſten Platz, und dieſes mächtige Volk, welches ſich unter dem Schirme antiker Inſtitutionen feſtgeſetzt hatte, ſchien ein neues Reich zu ſtiften. Damals mochte man glauben, die erobernden Wanderzüge hätten ihr Werk vollendet,

und ſie ſeyen nur dazu beſtimmt geweſen, die Geſchicke des menſchlichen Geſchlechts in die Hände des Arianismus zu legen.

Doch die Zukunft hat anders entſchieden. Der Glaube allein, ſey er falſch oder wahr, bildet dauernde Societäten. Die Völker laſſen ſich nicht lange mit Syſtemen befriedigen, menſchliche Autorität gilt ihnen nicht viel; ſie verlangen den letzten Grund ihres Gehorſams, und dieſer muß ein göttlicher ſeyn. Der Arianismus war aber nichts anderes als eine Doctrin der Schule, das Uebereinkommen einer zaghaften Theologie mit der heidniſchen Philoſophie, und die Dreieinigkeit des Arius war nur eine neue Ausgabe von jener des Plato. Indem er die Gottheit des Sohns läugnete, hob er das Myſterium auf, ſchwächte er den Glauben und mit dem Glauben die Liebe. Aus dem Dunkel dieſes Dogma's von dem Gottmenſchen mußte aber alles ſeinen Ausgang nehmen: die geſammte heilige Wiſſenſchaft, die Kirche, die Chriſtenheit mit allem, was ſie Großes vollbrachte. Wäre die Häreſie Meiſter geblieben, ſie hätte die ganze Weltgeſchichte verkehrt. Andererſeits bedurften die heranwachſenden Nationen auch einer Erziehung, die ſie ſtark machte; allein das arianiſche Prieſterthum, unter dem ſtäten Einfluſſe des Hofs und im traulichen Verkehre mit Verſchnittenen und kaiſerlichen Frauen, hatte nicht gelernt Männer zu bilden. So finden wir es denn auch immer nur im Gefolge der Fürſten, niemals ihnen gegenüber; und nur zweimal tritt es in der Geſchichte der Barbaren hervor, in der Verhandlung von Vienne

und dann in jener von Karthago gegen die Katholiken, jedesmal aber um ſeine Ohnmacht kundzugeben. In ſeiner Nichtigkeit verſchwindet es mitten unter den großen Ereigniſſen, deren Zeuge es iſt; Geſetze und Jahrbücher der Völker ſchweigen von ihm wie aus Verachtung. Wohl bedurfte es anderer Kräfte um die ſtürmiſchen Jahrhunderte des Mittelalters zu führen.

Zuletzt iſt es auch das Verbrecheriſche, es ſind die Verſchuldungen der Lehren, die ihnen den Untergang bringen, und eben die, deren Duldung man ſo ſehr rühmte, hat Gallien in Flammen geſetzt. Sidonius Apollinaris ſchildert uns die furchtbaren Verfolgungen, die Verbannung der Biſchöfe, den Umſturz der Altäre, und wie Gras in den verlaſſenen Kirchen wuchs. Leuwigilde ſchonte nicht des eigenen Sohnes, und Theodorich entehrte ſein greiſes Haupt durch die Hinrichtung des Boetius und Symakus. Zwar hat man ſich daran gewöhnt, die von ihm ausgegangene Verfolgung irrthümlicher Weiſe als eine Wiedervergeltung gegen das Edict des Kaiſers Juſtinus zu erklären und zu rechtfertigen. Allein man kann ſich in dem Anonymus von Valois über den Anfang dieſer Härte in dem Augenblicke, wo der König der Oſtgothen den Eutharich zum Eidame wählt, belehren. Jetzt ändert ſich ſeine ganze Politik, er verbietet den Römern das Tragen der Waffen, und läßt das Oratorium des heiligen Stephan vor den Thoren Verona's niederreißen. Ein rächeriſcher Fluch haftete an ſeinem Geſchlechte, und die Monarchie der Gothen ging zu Grunde, weil ſie eben das von der römiſchen

Civiliſation zurückwies, was den Kern ihrer Macht bildete, die Orthodoxie. [1])

Deutſchland hatte ſich in dieſer einen Anſtrengung nicht erſchöpft, und andere Völkerſchaften drangen von Weſten in das Reich. Hier, zwiſchen den Alpen und der Donau breiteten ſich die reichen Provinzen von Rhätien und Noricum aus, deren feſte Plätze die Vorwerke Italiens bildeten. In ihrer Mitte öffnete ſich das Innthal und eine Heerſtraße führte von Trident bis Verona. Es war dieß der Weg nach Rom, alſo der kürzeſte für die barbariſchen Züge; ihn wählten Radagais und Attila. Später blieb wohl die Hälfte der Völker, die jenen nachfolgten, in dieſen ſchönen Gegenden ſtehen, ſo daß an keiner Stelle des römiſchen Gebiets die germaniſche Bevölkerung in größerer Zahl ſich anſiedelte als hier. Sie bildete zwei deutſche Provinzen, Oeſterreich und Bayern, in denen ſich der Götzendienſt

[1]) Ich glaube hier noch darauf aufmerkſam machen zu dürfen, daß der Arianismus, in ſeinem Urſprunge mit den gefährlichſten gnoſtiſchen Syſtemen verwandt, durch ſeine Folgen auch mit dem Islamismus zuſammenhängt, deſſen Auftreten er vorbereitet hat. Wenn man die Sache ſcharf ins Auge faßt, ſo iſt Muhammed in der Art, wie er die Sendung von Moſes und Jeſus Chriſtus zugibt, nach Abzug der Taufe nichts anderes als ein Arianer. Es iſt ſohin erlaubt, alles, was dieſer Ketzerei verfallen war, als verloren für das Chriſtenthum zu betrachten.

lange behauptete. Indeſſen bahnte ſich ein irrgläubiges Chriſtenthum durch Verbindungen, deren Spuren ſich nicht auffinden laſſen, den Weg dahin; ſey es nun, daß reiſende Prieſter den unwiſſenden Stämmen die Ketzerei mitgetheilt haben, oder daß ſolche durch den Handelsverkehr der Gothen fortgepflanzt worden iſt. Nur ein einziges Licht, das Leben des heiligen Severin, von ſeinem Schüler Eugippius beſchrieben, leuchtet durch die dunkle Geſchichte dieſer Länder, über welche Gott während fünfzig langer Jahre alle Plagen und Mißgeſchicke wegziehen ließ.

Der Tod Attila's ließ die Barbaren ohne Oberhaupt. Ihre Horden durchirrten noch immer die verwüſteten Felder, und die Bewohner der römiſchen Municipien, die durch das Schwert und durch Gefangenſchaft zuſammengeſchmolzen waren, zitterten hinter ihren Mauern. Da erſchien mitten in der Verwirrung allgemeinen Schreckens ein morgenländiſcher Anachoret, Namens Severin, in der Stadt Aſtura, und predigte Buße. Er beſuchte die benachbarten Städte, ſein Beiſpiel führte die Geiſtlichkeit zur alten Kirchenzucht zurück, welche in der Vereinzelung verloren gegangen war, ſein Wort erweckte das Volk, und beſſerte die Sitten, die immer mit dem ſinkenden Muthe auch tiefer ſinken. Manchmal weiſſagte er ein nahes Unheil, und die Bürger von Salzburg, der alten Juvavia, die taub für ſeine Warnungen geblieben waren, wurden in einer Nacht von den Herulern überfallen und als Sklaven fortgeführt. An andern Orten ermunterte er zum Widerſtande, berief das Volk

in die Kirche, stärkte die Geister durch Fasten und Gebet, und entflammte wieder den Muth der Krieger, die auf gefährlichen Posten verlassen waren. Durch seine Fürsorge geschah es, daß die bedrohten Volksmassen sich mit ihren Heerden und geborgenen Fruchtvorräthen in die Festung Lorsch flüchteten, und er selbst versammelte die Aermsten, und gab ihnen Brod, während die halb verhungerten Feinde das Land verließen. In solcher Weise ordnete er die Vertheidigung wie den Rückzug, und rettete den Ueberrest einer hinsterbenden Societät. Die Deutschen selbst, die Arianer sowohl als die Götzendiener, ehrten den strengen Mann, der mit nackten Füßen, einen Stab in der Hand, auf eisbedeckten Pfaden zu ihnen kam, der im Stachelgürtel schlief, und bis zum Untergang der Sonne fastete. Und er heilte ihre Kranken und segnete ihre Kinder, und oftmals drängten sie sich haufenweise an seine Zelle. So kam denn auch eines Tags eine Schar, die für die Leibwache des Kaisers bestimmt war, an seine Pforte, und ein Jüngling von hohem Wuchse trat gebeugten Hauptes unter sein niederes Dach. Geh', sprach Severin zu ihm, obgleich heute in schlechte Felle gekleidet, wirst du einst reiche Spenden vertheilen. Und dieser Jüngling war Odoacer.[1]) Seine Macht über diese wilden Herzen benützte der Einsiedler auf jede Art, und befreite Gefangene und den Flammen entrissene Dörfer verkündeten seine wohlthätige Wirksamkeit. Vor Passau trat er dem Anführer der

[1]) Anonymus von Valois.

Alemannen, Sibold, mit ſo feſter und eindringlicher Rede entgegen, daß der Barbar bebend ihm ſiebenzig Gefangene freigab, und weiter zog. Ja er verſicherte nachher den Männern ſeines Gefolgs, daß ihn niemals, in keiner Gefahr, eine ſolche Angſt ergriffen habe. Und als ſpäter der König der Rugier Lorſch, dieſe letzte Zuflucht der Ueberwundenen, bedrohte, und geſonnen war die Einwohner wegzuführen und ſie in den menſchenleeren Städten ſeiner Herrſchaft zu zerſtreuen, begab ſich der Diener Gottes in das Lager, und ſchloß im Namen ſeines Herrn Jeſus Chriſtus einen Vertrag ab, in Kraft deſſen die Barbaren ſich zurückziehen, die Römer aber ſelbſt und ohne fremde Gewalt und mit voller Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthumes ausziehen ſollten. Und ſeinem Worte vertrauend breiteten ſie ſich dann in der Gegend aus, wo ſie im friedlichen Verkehre mit den Eroberern lebten. Dadurch geſchah es, daß ſich die Gewohnheiten des gebildeten Lebens, die geſchichtlichen Erinnerungen und die Municipaleinrichtungen in den Städten des Donaugebiets erhielten. Paſſau und Salzburg erhoben ſich wieder aus ihren Trümmern; und Regensburg bewahrte noch im eilften Jahrhundert die Verwaltungsform einer römiſchen Colonie mit Decreten ſeines Senats und mit dem Stimmrechte ſeiner Bürger.

Der Mönch, der Rhätien und Noricum beſchützte, wachte aber zugleich für das Wohl der ganzen Welt. Hätte ſich die Sturmflut der barbariſchen Einfälle mit einemmale über die Länder ergoſſen, ſo wäre jede Geſittung unwiederbringlich in ihr untergegangen. Sollte

dieß vermieden werden, so mußte der gewaltsamen Eroberung ein friedliches Verschmelzen der Stämme folgen. Der Eingang in das Reich war offen, allein die Völker mußten nur eines nach dem andern und zur bestimmten Zeit einziehen, und das christliche Priesterthum war wie die Sturmlücke gestellt, um sie so lange aufzuhalten, bis nach Gottes Fügung ihre Stunde gekommen war. Bei dem Uebergange über den Mincio fand Attila Leo den Großen sich gegenüber, wie er den heiligen Agnanus auf den Mauern von Orleans und den heiligen Lupus an den Thoren von Troyes fand. Ungefähr zu derselben Zeit, als der heilige Severin den Marsch der Alemannen nach Italien hemmte, hielt der heilige Germanus von Auxerre ihren König Goarich mitten in Gallien zurück.[1]) Und wenn Odoaker mit Sanftmuth verfuhr, wenn er Rom, seine Schulen und seine Denkmale verschonte, wenn er mit dem Purpur des Augustulus nicht auch alles Andere, was von der Vergangenheit übrig blieb, zerstörte: so war der Grund vielleicht kein anderer, als daß er in seinem Siege des römischen Anachoreten gedachte, der ihn vorhergesagt hatte. Indessen blieben die Heruler Arianer, und nach dem Tode des heiligen Severins nahmen dessen zerstreute Schüler seinen Leichnam mit sich, und suchten unter barbarischen Völkern den Frieden.

[1]) Gregor. Turon. lib. II. cap. 6.

Die zweite Straße, auf der die große Völkerſtrömung von Weſten eindrang, war das Rheinthal, und auch auf dieſer Seite fanden die Germanen, daß ihnen das Chriſtenthum zuvorgekommen war. Ihr wechſelſeitiges Begegnen ſollte unvermeidlich ſeyn. Nun ſieht man, wie ſich die religiöſe Eroberung auf allen Punkten ausbreitet. Im Jahre 396 predigte Victricius, Biſchof von Rouen, an den Ufern der Schelde nahe dem Orte, wo vierzig Jahre ſpäter Evergiſtus von Köln bei der Verkündung des Evangeliums von den Ungläubigen ermordet wurde.[1]) Ungefähr zu derſelben Zeit hielten die Markomannen, alte Feinde des Reichs, die ſchwäbiſchen Länder beſetzt; und als ihre Königin Fritigil von einem Chriſten aus Italien die Thaten des heiligen Ambroſius erzählen hörte, wünſchte ſie den Gott kennen zu lernen, der ſo treffliche Diener habe. Sie ſendete deßwegen Boten und Geſchenke an den Heiligen, damit er ihr zu wiſſen thun, wie ſie glauben und beten ſollte. Hierauf antwortete er ihr in einem bewundernswerthen Schreiben, in welchem die ganze chriſtliche Lehre dargelegt war; die dankbare Königin beredete nun ihren Gemahl und ihr Volk, und von jetzt an hörten die Markomannen auf den Frieden der Welt zu ſtören. So groß war die Macht eines Namens in einem Jahrhunderte, welches alle menſchliche Macht erlöſchen ſah. Als Arbogaſt, jener fränkiſche Söldling, der einen Kaiſer einſetzte, eines Tags mit mehrern Häuptern ſeines Volks zuſammenaß, und auf

[1]) Baronius ad ann. 396.

die Frage: ob er den Ambrosius kenne, ihnen antwortete, daß er von dem Heiligen geliebt werde und oft mit ihm am Tische sitze; so riefen sie: wir wundern uns nicht mehr, daß du deine Feinde schlägst, wenn du der Freund eines Mannes bist, der zur Sonne sagt: stehe still! und auf dessen Wort sie stillesteht.[1]) Der reine und starke Glaube der gallischen Kirche ergriff nach und nach die große Zahl verbündeter Barbaren, mit welchen alles, das Land, die Legionen, die höchsten Würden des Reichs besetzt war, und die den Cäsaren nichts ließen als den Titel. Indem sich aber das Christenthum der muthmaßlichen Erben der römischen Macht versicherte, schien es allerdings im Besitze genügender Bürgschaften und der Zukunft vollkommen gewiß zu seyn. Dennoch sollte sie ihm noch lange und hartnäckig bestritten werden.

Als sich Radagais im Jahre 406 an der Spitze unzählbarer Haufen, die dann im toskanischen Gebirge elend zu Grunde gingen, auf Italien stürzte, war dieß keineswegs, wie man geglaubt hat, der wüthende Ungestüm eines Barbaren, sondern der wohlerwogene, einstimmige Entschluß mehrerer Völker. Ganz Deutschland scharte sich hinter ihm, und hoffte dieser Schlag werde zur Vernichtung Roms genügen.[2]) Und als die furchtbare Niederlage ihres Fürsten kund wurde, wendeten sich die Sueven, Alanen und Vandalen, die ihm von ferne

[1]) Vita S. Ambrosii, auctore Paulino.

[2]) Fauriel, histoire de la Gaule méridionale, 1. — Paul. Oros. VII. 26. Cf. Prosper. Aquit. Chronic.

gefolgt waren, gegen den Rhein, erzwangen den Uebergang, und breiteten ſich, die Städte niederbrennend und die Bürger als Sklaven wegführend, auf dem linken Ufer aus; wobei ſich aus der ſtattgefundenen Plünderung der Baſiliken ergibt, daß die Eroberer Arianer und Götzendiener waren. Ein Haufe, von dem Fürſten Crochus geführt, bemächtigte ſich der Stadt Mainz, überfiel mehrere tauſend in der Kathedrale um ihren Biſchof Rutchard verſammelte Chriſten, und erſchlug ſie alle. Zwei andere Biſchöfe, Albanus und Aureus, wurden gleichfalls hier von den Arianern gemordet, ſo daß die biſchöfliche Nachfolge an mehrern Orten eine Unterbrechung erlitt.[1]) Die verlaſſenen Kirchen wurden nun von einem neuen Heidenthume in Beſitz genommen, und nach zwei Jahrhunderten fand der heilige Columban zu Luxeil in den Vogeſen die alten Götzenbilder wieder aufgerichtet, und die falſchen Götter der Alemannen in dem Oratorium der heiligen Aurelia am Bodenſee verehrt.[2]) Um aber die Gefahr und Noth dieſer Zeiten auf das höchſte zu ſteigern, erſchien Attila. Wie das Gras unter den Füßen ſeiner dreimalhunderttauſend Hunnen, ſo verſchwanden die letzten Spuren von Cultur; Straßburg, Worms, Mainz, Beſançon, Toul, Langres und Trier wurden weggenommen; von Metz blieb nichts übrig als eine dem heiligen Stephan geweihte Capelle,

---

[1]) Nicolai Serarii Rerum Moguntin. lib. V. — Werner, der Dom von Mainz.

[2]) Gregor., Turon., lib. II. 6.

die Prieſter aber waren am Fuße der Altäre gefallen, die ſie an dieſem Tage zur Oſterfeier feſtlich geſchmückt hatten.[1]) Endlich unterlagen die Hunnen auf der Ebene von Chalons, allein dieſer blutige Kampf verlängerte noch die Schrecken ihres Durchzugs, und mitten in die Epoche dieſer furchtbaren Gräuel verlegte ein ſpäteres Geſchlecht, noch ergriffen von der Erinnerung der vergangenen Zeit, die ſchöne Legende von der heiligen Urſula. Urſula, die Tochter eines chriſtlichen Königs von Großbritannien, wird von einem heidniſchen Fürſten zur Ehe begehrt. Sie gibt endlich, um den Bruder zu retten, ihre Zuſtimmung; allein unter der Bedingung, daß man ihr noch einen Zeitraum von drei Jahren, um ſich ihres jungfräulichen Friedens zu erfreuen, und als Brautgeſchenk zehn Mädchen von dem reinſten Adel der zwei Königreiche bewillige, deren jedes wie auch ſie ein Gefolge von tauſend Geſpielinnen habe. Jetzt läßt ſie eilf Galeeren ausrüſten, täglich übt ſie ihre junge Schar im Lichten der Segel und Führen der Ruder, und das am Ufer verſammelte Volk ergötzt ſich an den kunſtgerechten Bewegungen der jungfräulichen Flotte. Doch es ſind die letzten Spiele dieſer Schiffermädchen; eines Abends weht ein friſcher Nordwind, die eilf Galeeren fliehen in die offene See, gelangen an die Ausmündungen des Rheins, und fahren ſtromaufwärts bis Baſel. Hier von einem Engel belehrt, ſteigen die kühnen Reiſenden ans

[1]) Vita S. Columbani, auctore Jona Bobbiensi, ap. act. SS. ord. S. Benedicti.

Land, und ziehen über die Alpen, um die Pilgerfahrt nach Rom zu vollenden. Froh kehren sie zurück, der Rhein trägt sie auf ihren Schiffen wieder hinab, und schon erkennen sie die Glockenthürme von Köln, als sie die Zelte des Hunnenheers gewahr werden, das um die Stadt lagert. Und von allen Seiten umringt, zarte Lämmer unter reißenden Wölfen, zwischen Entehrung und Tod gestellt, fallen sie alle unter dem Schwerte der Barbaren. Ursula, zu Attila's Füßen geschleppt, weigert sich den Thron mit ihm zu theilen, und von einem Pfeile durchbohrt feiert die Königin dieser engelreinen Schar die Wiedervereinigung mit ihren Gefährtinnen im Himmel. So lautet die fromme Sage des Mittelalters; und es ist hier nicht meine Aufgabe, die historische Begründung der Legende zu erforschen, und zu untersuchen, ob man in ihr nichts anderes zu erblicken habe als bloß eine irrige Deutung der lateinischen Zeichen: **XI. M. V.**, in Folge welcher man statt **Undecim Martyres Virgines Undecim Millia Virginum** gelesen haben soll. Sind diese jungfräulichen Legionen, von den Barbaren umdrängt und unter ihren Pfeilen fallend, nicht ein getreues Bild der Kirchen Deutschlands, die in ihrem Aufblühen durch die anstürmende Völkerflut zerstört wurden?[1])

Doch nicht alles Leben war erloschen. Trier erhob sich wieder aus der Asche, Köln durfte sich rühmen dem wilden Feinde nicht erlegen zu seyn, und lange

---

[1]) Sigebert. Gemblacens., Chronic. ad ann. 453. — Cf. Vita S. Ursulæ apud Surium.

noch ſang man an dem Feſte ſeiner Schutzheiligen die Hymne:

Postquam fidem suscepisti, civitas prænobilis
Recidiva non fuisti, sed in fide stabilis.

Aber unter den Barbaren ſelbſt zeigten ſich allmählich günſtigere Ausſichten. Ein mächtiges Volk, die Burgunden, hatte die katholiſchen Prieſter, die ihm bei dem Vordringen nach Gallien entgegenkamen, freundlich aufgenommen, und dieſe neuen Herren lebten wie Brüder mit ihren beſiegten Unterthanen. Nach einiger Zeit überſchritt auch noch ein letzter Heerhaufe derſelben, der noch heidniſch war, die Grenze, ſtellte ſich vor dem Biſchofe der nächſten Stadt, und empfing nach ſiebentägiger Faſte im Jahre 430 die Taufe. Die Freude über dieſe Bekehrungen währte indeſſen nicht lange, denn ſchon unter der Regierung von Gundobald, im Jahre 490, verfielen die Burgunden der arianiſchen Häreſie.[1])

In der Mitte des fünften Jahrhunderts vollendete Salvianus ſein Buch von der Regierung Gottes. Er überſah mit forſchendem Blicke alle Länder, und ringsum unter den vielen Völkern, die das Gebiet des Reichs bewohnten, fand er nur Heiden oder Häretiker. Zu den Götzendienern gehörten die Sachſen, Franken, Gepiden, Alanen und die Hunnen, die nicht einmal von Göttern Kunde hatten. Die übrigen, Weſtgothen, Oſtgothen, Heruler, Rugier, Sueven und Vandalen waren bereits

---

[1]) Oros. lib. VII. cap. ult. — Socrat. lib. VII. cap. 30. — Greg. Turon.

oder wurden bald Arianer.[1]) In Afrika begann schon die arianische Verfolgung, durch welche vierzig tausend Martyrer geopfert wurden. Die Kirche hatte demnach vergeblich auf die Germanen gezählt. Sie hatte sich von der einfachen Tüchtigkeit dieser Völker, die noch nicht gelernt hatten Gesetze, Künste, Wissenschaft und die verschiedenen Hülfsquellen der menschlichen Natur zu mißbrauchen, vieles versprochen. Sie war aus weiter Ferne und so bald gekommen; sie hatte drei Jahrhunderte voll Verfolgung und Mord durchwandert, damit sie zuerst auf ihren Zügen ihnen begegne. In ihren Concilien hatte sie zum voraus die Schwierigkeiten des Dogma's gelöst, die Zucht der Sitten geregelt, gleichsam um diesen ungeübten Geistern die Gefahren des Zweifels zu ersparen. Auch für ihre Bevormundung, für ihre Erziehung hatte sie gesorgt, indem sie die politischen und literarischen Ueberlieferungen des Alterthums sammelte. Und als endlich die rechte Stunde gekommen war, da umfaßte sie die rauhen Kinder von Osten und Westen, da sendete sie ihnen ihre Bischöfe, ihre Mönche, ihre geweihten Jungfrauen; da erweckte sie unter ihnen selbst Heilige, um ihre Altäre damit zu schmücken, da zeigte sie ihnen alle Kraft, alle Lieblichkeit, alle Milde und alle Reinheit, die ihr eigen war, da glänzte sie in aller Fülle des Geistes und der Tugend. Und dennoch war es ihr nicht gelungen mehr zu retten als die ärmlichen Trümmer der Römerwelt, das heißt die Formen einer

---

[1]) Salvian., de Gubernation Dei, lib. IV.

zerfallenen Societät. Wohl blieb ſie im Beſitze der Civiliſation, aber von den Völkern, die derſelben theilhaftig werden ſollten, ſah ſie eines nach dem andern ihr entſchlüpfen. Das Chriſtenthum blieb noch bewahrt, allein die Chriſtenheit kam nicht zu Stande.

Dieſes Unvermögen nach ſo vielen Anſtrengungen diente zur Anklage gegen die Politik der Kirche, und was noch heidniſch geblieben war, beſchuldigte ſie die Völkerwanderung herbeigerufen zu haben. Wie es zeither ſo oft geſchehen iſt, ſo mochten auch die Klugen jener Zeit die ſtarre Unbeugſamkeit des Dogma's tadeln, das ſich den Forderungen der Zeit nicht zu fügen wiſſe, während die Arianer es wohl übernommen hätten die Welt zu retten. Andere klagten die Vorſehung an, und in der tiefen Störung und Verwirrung aller menſchlichen Dinge und Beziehungen konnte man zweifeln, ob eine andere Weisheit ſie zu ordnen und zu lenken vermochte, wenn Rom aufgehört hätte Meiſter derſelben zu bleiben.[1]) Das Chriſtenthum aber zweifelte nicht, und verzweifelte auch nicht an den Barbaren; es bereute es nicht, ſich ihrer vom Anfang an angenommen zu haben, als ſie noch zu nichts anderem dienten, als den Sklavenmarkt zu verſorgen und den erforderlichen Stoff zu den Metzeleien der Gladiatoren zu liefern. Wenn ſie ſchon der heilige Paulus den Griechen ebenbürtig erklärte, ſo ſtellte ſie Salvianus über die Römer ſeiner Zeit. „Ihr haltet euch für beſſer als die Barbaren, denn, ſie ſind Ketzer,

[1]) S. Augustin. de civitat. Dei. — Salvian. de Gubernat. Dei.

ſagt ihr, wir aber ſind Rechtgläubige. Darauf erwiedere ich, daß wir wohl durch unſern Glauben beſſer, durch unſer Leben aber, ich ſage es mit Thränen, viel ſchlimmer ſind... Ihr kennt das Geſetz, und verletzt es; ſie ſind Ketzer, und kennen es nicht... Die Gothen ſind treulos, aber züchtig; die Alanen wollüſtig, aber getreuer; die Franken lügneriſch, aber gaſtfreundlich; die Grauſamkeit der Sachſen erregt Abſcheu, aber man lobt ihre Keuſchheit... Und wir, wir wundern uns, daß Gott unſere Provinzen in die Hände der Barbaren gegeben hat, wenn ihre Schamhaftigkeit die Erde von dem Schmutze römiſcher Ausſchweifungen reinigt!“ [1]) Und zu derſelben Zeit ſchrieb Paulus Oroſius, ein Schüler des heiligen Auguſtinus, folgende prophetiſche Worte: „Wenn euch die Eroberungen Alexanders wegen der muthigen Kraft, die ſich ſo viele Länder unterwarf, rühmlich dünken, wenn ihr in ihm nicht den Verderber der Nationen verabſcheut: ſo werden mehrere von euch auch die gegenwärtige Zeit loben, werden die Sieger rühmen und unſere Mißgeſchicke für Wohlthaten anſehen. Man wird aber dagegen ſagen: die Barbaren ſind die Feinde des Staats; und darauf werde ich antworten, daß der ganze Orient dasſelbe von Alexander dachte, und daß die Römer den unbekannten Völkern, deren Frieden ſie ſtörten, in keinem beſſern Lichte erſchienen. Und wieder höre ich ſagen: die Griechen wollten Reiche gründen, die Germanen dagegen vernich-

[1]) Salvian. de Gubernat. Dei, lib. IV, V, VII.

ten sie. Anders verhält es sich aber mit den Verwüstungen des Kriegs, anders mit den Rathschlüssen, die dem Siege folgen. Die Macedonier fingen mit der Bezwingung der Völker an, welche sie nachher gesitteter machten; die Germanen stürzen jetzt zwar die ganze Welt übereinander; wenn sie aber, was Gott verhüten wolle, damit endeten, daß sie Herren derselben blieben und sie ihren Sitten gemäß regierten, so könnte vielleicht die Zukunft eines Tags jene mit dem Titel von großen Königen begrüßen, in welchen wir jetzt nur noch Feinde entdecken können... Seht ihr nicht, wie bald die Barbaren des Schwertes müde werden, zum Pfluge zurücke kehren, und die übrig gebliebenen Römer wie Bundesgenossen und Freunde behandeln?... Nun, wenn die Barbaren nur deßwegen zu den römischen Grenzen hingedrängt worden wären, um die Kirche Christi im Osten und im Westen mit neuen zahllosen Völkern, mit Hunnen, Sueven, Vandalen und Burgunden, anzufüllen: so müßte man schon die Barmherzigkeit Gottes loben und erheben. Noch mehr aber, da diese großen Nationen in Wahrheit nur durch unser Unglück beigezogen worden sind, weil kein anderer Weg sie dahin führen konnte. Was liegt auch in der That dem Christen, der sich nach dem ewigen Leben sehnt, daran, wann und auf welche Art er von diesem Leben scheidet?“[1]) In diesen Sätzen spricht sich die ganze christliche Gesinnung aus, und sogar die darin ausgedrückte Einschränkung ist der letzte

[1]) Paul. Oros., de Miseria homin. lib. III, et VIII.

Aufschrei der antiken Vaterlandsliebe, die sich nicht unterdrücken läßt, die sich aber willig in das ergibt, was Gottes Rathschluß über die Welt verfügt hat. Es fängt an zu tagen, und aus dem Gewühle der wandernden und streitenden Völkermassen sieht man eine Welt sich bilden, die vollendet seyn wird, sobald sie ihre Herren gefunden hat. Diese mußten aber gefunden werden.

Am Weihnachtstage des Jahrs 496 stand der Bischof Remigius harrend an der Pforte der Kathedrale von Rheims. Die benachbarten Häuser waren mit bunten Decken geschmückt, die Mauern mit weißen Vorhängen umhüllt, das Taufwasser war bereit, und der Balsam in das Marmorbecken ausgegossen. Alles leuchtete im Glanze wohlriechender Kerzen, und so mächtig wurde das Gefühl der Andacht und Gottseligkeit in den geweihten Räumen, daß sich die Barbaren mitten in die Herrlichkeit und den himmlischen Duft des Paradieses versetzt glaubten.[1]) Nun schritt das Oberhaupt eines kriegerischen Stammes zu dem Taufbrunnen vor, dreitausend Genossen begleiteten ihn — und da sie als Christen die Kirche verließen, hätte man in ihrem Gefolge drei königliche Dynastien, eine vierzehnhundertjährige Herrschaft, alle Blüte des Ritterthums, die Wunder der Kreuzzüge, den Tiefsinn der Scholastik, kurz die reiche Fülle des Heldensinns, der Freiheit und des neuern Wissens erblicken können. Ein großes Volk trat in die Weltgeschichte ein: es waren die Franken.

---

[1]) Gregor. Turon.

Die Kirche erkannte die Bedeutung des Augenblicks. Die erlauchten Bischöfe von Gallien, die seit einhundert und fünfzig Jahren gewacht hatten, um die von Gott bestimmte Stunde zu erwarten, fühlten nun, daß sie gekommen sey. Der heilige Avitus von Vienne schrieb: das Abendland hat seinen König gefunden.[1]) Und wenige Tage nach seiner Erwählung schrieb der Papst Anastasius an Chlodwig: „Glorreicher Sohn! wir wünschen uns Glück zu deinem Eingange in den christlichen Glauben, der mit unserer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl zusammenfällt; denn der Sitz des heiligen Petrus muß hohe Freude empfinden, wenn er sieht, daß alle Völker eilenden Schrittes sich zu ihm drängen, und das mystische Netz, welches derselbe Menschenfischer auf Christi Geheiß ins hohe Meer ausgeworfen hat, im Laufe der Zeiten angefüllt wird.“[2]) Dieses Schreiben ist die erste authentische Urkunde des Papstthums zu Gunsten eines germanischen Volks. Die Nachfolger Petri hatten gehandelt wie Samuel, als er, von der Stimme Gottes nach Bethlem gewiesen, um dort einen König zu suchen, die sieben Söhne Isai's vor sich bringen ließ, und an jedem der vorgestellten erkannte, daß er nicht der Auserwählte des Herrn sey. Da fragte er, ob nicht noch andere da seyen, und als man einen jungen Knaben, der die Schafe hütete, vor ihn führte, wurde ihm geoffenbart, dieser werde regieren, und der Prophet salbte die

---

[1]) Epistol. Aviti Viennensis.

[2]) Epistol. S. Anastasii Papæ ap. Dachery Spicilegium.

Stirne Davids mit dem heiligen Oele. So ſuchte auch das Papſtthum die Monarchie, welcher ſie die chriſtliche Weihe ertheilen ſollte. Sie hatte die mächtigen Kriegsfürſten des Nordens, jene Enkel der Balthen und Amaler, die ſich die Herrſchaft zu Ravenna und Toledo errangen, an ſich vorüberziehen geſehen, und es war ihr verkündet worden, daß dieſe nicht die Erwählten ſeyen. Ein kleines Volk war noch übrig, zwiſchen dem Rhein und der Maas, nicht ferne von den Wäldern hauſend, aus welchen es hervorgekommen, minder gebildet wie alle übrigen, das am ſpäteſten zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt war. Die Kirche nahm es an.

Drittes Capitel.

Die Sendung der Franken. Das Mönchthum; das Papſtthum; der heilige Bonifacius.

Wir ſind bei der Bekehrung der Franken als dem Zeitpunkte ſtillegeſtanden, wo die Völkerwanderung mit ihren Eroberungszügen ihr Ziel findet, und endlich den Zweck, welchen ſie zu erfüllen hat, wahrnehmen läßt. Dieſes große Ereigniß wird von den Geſchichtſchreibern ſehr verſchieden beurtheilt. Oft hat man über die Unwirkſamkeit der Taufe Chlodwigs, über die rohen Ausſchweifungen der Neubekehrten und über die Nachgiebigkeit der Kirche Klage geführt, und die galliſchen Biſchöfe hat man getadelt, weil ſie ungeduldig das Joch der Weſtgothen und Burgunden zu Gunſt der neuen Ankömmlinge, die nur noch dem Namen nach Katholiken geweſen wären, abgeſchüttelt hätten. Man ſieht es mit Unwillen, wie ſich die Prieſter um dieſe verbrecheriſchen Merovinger drängen, wie Gregor von Tours ihnen ein Lob ſpendet, welches die heilige Schrift nur guten Kö-

nigen zugeſteht. Allerdings muß anerkannt werden, daß die Franken, als ſie die Baſilika von Rheims verließen, keineswegs zauberhaft in andere Menſchen umgewandelt waren, und daß der Gedanke an die Ermordung der Häupter ſeines Stammes und an die Plünderung der aquitaniſchen Städte vielleicht ſchon in der Seele Chlodwigs aufſtieg. Eine zweihundertjährige Unglücksepoche voll Brudermord und verruchter Kriege folgte, und Gallien mußte mit Entſetzen ſehen, wie Fürſten die Söhne ihrer Brüder erſchlugen, wie königliche Kinder von Beiſchläferinnen erwürgt wurden, wie die Getreuen des Gefolgs ihre alte Königin an dem Schweife ihrer Roſſe fortſchleiften. Zu derſelben Zeit fielen bewaffnete Banden in die Auvergne ein, verbrannten und zerſtörten Städte, öffentliche Denkmale, Kirchen; ließen nichts beſtehen als den Grund und Boden, den ſie nicht wegtragen konnten, und kehrten dann mit langen Reihen gefeſſelter Gefangener zurück, um ſie auf den nordiſchen Märkten zu verkaufen.[1])

So ſchien nichts geändert, nichts beſſer geworden zu ſeyn. Dieſe Ausſchweifungen waren nur die Fortſetzung von jenen der vergangenen Jahrhunderte, Gallien zählte bloß ſechstauſend Chriſten mehr, und dieß war allerdings ſehr wenig um die Angelegenheiten der Welt wieder in Ordnung zu bringen. Allein die Augenblicke, welche über das Schickſal der Nationen entſcheiden, verbergen ſich dem blöden Sinne unter der Hülle des ge-

[1]) Script. rer. Francic., t. III. Vit. S. Fidoli.

wöhnlichen Zeitlaufes, und es iſt die Aufgabe des höheren Geiſtes ſie zu ergreifen. Ein ſolcher war dem römiſch-galliſchen Klerus beſchieden, der keineswegs die Fehler der Franken verkannte, da er ſie ſelbſt am herbſten empfand, wohl aber ihre Sendung klar erkannte. Er bebte nicht vor der Anſtrengung und Demüthigung zurück, die es ihm koſten würde, wenn er an dem großen Werke thätig mithelfen und aus einem ſo rohkräftigen Volke alles das entwickeln wollte, wozu es von der Vorſehung beſtimmt war. Von da an entdeckt man unter der gewaltthätigen Herrſchaft des erſten Stamms eine verſtändige Politik, die ſich aus den Anſichten und Rathſchlägen der Biſchöfe bildet, und mit der Waffenmacht der Könige handelt. Wenn dem Verfaſſer der Lebensbeſchreibung des heiligen Remigius zu glauben iſt, ſo lag ſie ſchon ganz in der Abſicht dieſes Heiligen. Als Chlodwig in der Nacht vor ſeiner Taufe ſich mit der Königin allein in einen abgelegenen Ort zurückgezogen hatte, ſuchte ſie Remigius in geheim auf, und nach langer Ermahnung ſchloß er mit der Verſicherung, daß ihre Nachkommen, blieben ſie den Geboten Gottes treu, rühmlich regieren, die heilige Kirche verherrlichen, die römiſche Macht und Würde erben, und die Angriffe anderer Völker ſiegreich beſtehen würden.[1]) Und wir werden ſehen, daß die weltgeſchichtliche Beſtimmung der Franken in der That vollkommen und erſchöpfend in den Worten ausgeſprochen war: den Grund zu der zeitlichen

[1]) Vita S. Remigii, Hincmaro auctore.

Größe der Kirche legen, Nachfolger der Römer werden und den Verwüſtungen der Völkerwanderung ein Ziel ſetzen.

Seit der Regierung Conſtantins war die Religion mehr frei als herrſchend geworden. Die Ueberlieferungen, Inſtitutionen und Gewohnheiten des römiſchen Reichs waren heidniſch geblieben, und das Evangelium übte zwar volle Gewalt über die Sitten, hatte aber wenig Einfluß auf die Geſetzgebung. Die Franken dagegen bildeten ein neues Volk, welches ohne Rückſichten und Verbindlichkeiten gegen eine Geſchichte von zwölf Jahrhunderten ſich frei beſtimmen und entſcheiden konnte. Da nun die Richtung und Regierung jeder Societät von einer Doctrin ausgeht, ſo ſtellten ſich die Fürſten dieſes Volks vom Anfang an unter die Führung des Chriſtenthums, und legten es als wohl oder übel verſtandenes Princip ihrem öffentlichen Rechte zu Grunde. Sie beriefen die Biſchöfe in ihren Rath, und ihre Capitularien begannen im Namen der heiligen Dreieinigkeit. Von dieſem Augenblicke an wurde der Charakter der Kriege ein anderer und neuer, ſie wurden Religionskriege. Möge man indeſſen nicht unnöthig über dieſes anſtößige Wort, als über eine neue Gattung von Barbarei, die den chriſtlichen Völkern vorbehalten ſey, erſchrecken! Ich erblicke darin vielmehr den Anfang eines beſſern Zuſtandes, wo der Gedanke über die rohe Kraft verfügen wird. Wenn Chlodwig ſeine Krieger verſammelt und ihnen erklärt, daß er nur mit Unmuth die ketzeriſchen Arianer im Beſitze von halb Gallien ſehe, und wenn er dann auf die Weſtgothen

stürzend ihre Provinzen sich unterwirft: so bin ich wahrlich nicht gesonnen, die Aufrichtigkeit und reine Absicht der Führer zu verbürgen. Allein ich entdecke eine Richtung der öffentlichen Meinung im Volke und ein Erwachen des Gewissens mit Forderungen, denen die Waffengewalt sich fügen muß. Dieselben Beweggründe waren auch bei der Eroberung von Burgund thätig. Es handelte sich darum, das einzige katholische Königreich der Welt zu erweitern, das Erbe Christi zu vergrößern und die Ungläubigen zu demüthigen; man erkennt schon die Gesinnung, welche die Kreuzzüge erzeugt; oder besser gesagt, die Kreuzzüge sind bereits eröffnet, sie werden sich fortsetzen, gegen die Sachsen, gegen die Slaven, gegen alle Heiden des Nordens, bis sie, wenn auf dieser Seite aller Widerstand aufgehört hat, gegen den Orient sich wenden. In dem Augenblicke, wo die Franken die weltliche Macht der Religion dienstbar machten, erhoben sie das Princip, aus welchem die zeitliche Autorität der Kirche hervorging, zur thatsächlichen Geltung.

Während aber die Franken eine neue Rolle in der Weltgeschichte übernahmen, wurden sie zugleich Nachfolger im Amt und Beruf eines ältern Volkes; sie mußten dieselben Römer ersetzen, deren beschleunigten Sturz sie sich rühmend zuschrieben. Rom, welches über die Thätigkeit aller gebildeten Völker Griechenlands und des Orients gebot, hatte das Erbe der gesammten antiken Civilisation gesammelt, um es den neuern Völkern aufzubewahren und zu übergeben. Es hatte die Barbaren in fernen Ländern aufgesucht; in ihrer Heimath

wollte es sie zähmen und an Zucht und Sitte gewöhnen, in seinem eigenen Gebiete dann sie einbürgern und sich einverleiben. Die Barbaren dagegen hatten sich ihrerseits von dem Anblicke einer glücklicheren Völkergesellschaft angezogen gefühlt; sie waren anfänglich nach den Reichthümern, hierauf nach Ehrenstellen und Kenntnissen lüstern geworden. Bald wußten sie sich überall, im Feldlager, in den Staatsämtern, in allen Theilen des öffentlichen Dienstes Eingang zu verschaffen, und eine friedliche, unbestrittene Eroberung, die gleichzeitig mit den Einfällen mit Waffengewalt statt hatte, setzte die Germanen allmählich eben so gut in den Besitz der Herrschaft wie des Bodens. So kam es also zwischen der Civilisation und der Barbarei zu einer freiwilligen Annäherung und so zu sagen zu einem Vertrage. Die Kirche fertigte die Urkunde darüber aus, und auf diesem Vertrage, nicht auf der Eroberung durch Waffengewalt, auf einem Rechte und nicht auf einer Thatsache, ruhte der Bestand der neuen Societät. Zu diesem Bunde, an den die Geschicke der folgenden Zeiten sich knüpfen sollten, war aber von allen germanischen Völkerstämmen keiner so geeignet wie die Franken. Als Gäste des Reichs und als seine Hülfsgenossen vertheidigen sie den Rheinübergang gegen die Alanen, Sueven und Vandalen, und lassen sich aufreiben, als sie ihren Posten nicht mehr behaupten können. Später finden wir sie unter den römischen Adlern in der Riesenschlacht von Chalons zur Vernichtung Attila's versammelt. Wir sehen, wie ihre Anführer sich ohne Mühe an die lateinischen Sitten ge-

wöhnen, zu Befehlshabern der Legionen aufsteigen, die consularischen Fasces sich vortragen lassen, und ihre Töchter den Kaisern zu Gemahlinnen geben. Und als endlich der letzte Schimmer der römischen Macht erloschen ist, scheint sie an dem Tage, wo Chlodwig als Besieger der Westgothen von den Abgesandten des Papstes Anastasius den Titel und den Ehrenschmuck eines römischen Patricius empfing, in der Person des fränkischen Häuptlings wieder aufzuleben. In der Basilika von Tours, vor dem Grabe des heiligen Martinus, von Priestern und Kriegern umringt, bekleidete sich der langhaarige König mit der purpurnen Toga und der Chlamys, setzte sich die Krone auf das Haupt und, zu Pferde gestiegen, warf er Gold und Silber unter das dicht gedrängte Volk aus. Von dieser Stunde an nannten ihn die Seinigen Consul und Augustus. Die civilisirende Macht der Cäsaren schien in den Fürsten der Franken wohl wieder sich erneuern zu können, und in der Feierlichkeit, wie sie Gregor von Tours erzählt,[1]) gewahren wir schon das Vorbild von der Krönung Karls des Großen und von der Wiederherstellung des Reichs.

So übernahmen denn die Franken den Schutz des gebildeten Abendlandes. An den bedrohten Grenzen Galliens traten sie für die Legionen ein, in deren Reihen sie gefochten hatten, und indem sie nicht duldeten, daß andere ihre Eroberung mit ihnen theilten, wurden sie die natürlichen Gegner der bisherigen Völkerströmungen.

---

[1]) Gregor. Turon., Histor. II. 38.

An diesem Hinderniſſe ſcheiterten auch die übrigen Barbaren, die noch von dem Antriebe des vergangenen Jahrhunderts fortgeriſſen wurden. Ein Theil derſelben erkannte, freiwillig oder gezwungen, die Ueberlegenheit eines mächtigeren und aufgeklärteren Stammes an; ſo die Alemannen, die ſich von der Niederlage bei Tolbiac nicht erholen konnten und dienſtbar blieben; die Thüringer, die einen hartnäckigern Kampf beſtanden, jedoch entmuthigt dem Geſetze des Siegers unterthan wurden, nachdem ihr König Hermanfried, als er während einer Friedensverhandlung mit Theodorich von Auſtraſien eines Tags allein auf den Mauern der Stadt luſtwandelte, nach dem Ausdrucke des Chroniſten von einem man weiß nicht wem, geſtoßen in den Graben geſtürzt war;[1]) endlich die Bayern, welche demſelben Joche unterworfen wurden. Dieſe drei Völker endeten damit, daß ſie ſich in den Gegenden anſiedelten, wo das Schickſal der Schlachten ihr Vorrücken aufgehalten hatte. Im fruchtloſen Widerſtreite, in der letzten Anſtrengung der dem Untergange beſtimmten Barbarennacht, erſchöpften ſich andere. Ohne Erfolg brachten die Heereszüge der Sachſen während voller drei Jahrhunderte Noth und Verzweiflung über die nordiſchen Provinzen, und auch die Slaven fingen an ſich zu zeigen, aber nur um vor kräftigeren Waffen zu fliehen. Als ein Kaufmann Namens Samo, welchen ſie zu ihrem König erhoben hatten, ihre Horden verſammelte und das Gebiet der Fran-

[1]) Grég. Turon. III, 8.

ken verwüſtete, erſchien ein Geſandter Dagoberts mit der Aufforderung an dieſe Barbaren, den Frieden der Diener Gottes zu achten. Wenn ihr die Diener Gottes ſeyd, antwortete Samo, ſo ſind wir Gottes Hunde, um die ſchlechten Diener in die Beine zu beißen.[1]) Es ſcheint aber wirklich, daß dieſe in der Folge oft wiederholten Einfälle nur noch dazu dienten, um die Chriſten ſtets wach zu erhalten. So folgten ſich die Normannen, die Ungarn, die Mauren, endlich die Mongolen, der Schrecken des dreizehnten Jahrhunderts; allein von dieſen kriegeriſchen Völkern behaupteten ſich die zwei erſtern nur dadurch, daß ſie bei ihrem Auftreten mit der chriſtlichen Societät, die vor ihnen gezittert hatte, zuſammenſchmolzen, während die beiden andern wie Plagen Gottes vorüberzogen, um die Welt zu belehren, daß rohe Gewalt nichts zu gründen vermag.

Dieß waren die Folgen von der Bekehrung der Franken. Mit der denkwürdigen Thatſache, daß ſie der Barbarei Schranken ſetzten, für die antike Civiliſation eine ſchützende Macht bildeten, und die öffentliche Gewalt unter das Geſetz des Evangeliums ſtellten, war die Gründung der Chriſtenheit entſchieden und vollzogen, und ſie hatte ſich jetzt nur noch zu befeſtigen und auszubreiten. Jetzt erſcheint die Nachgiebigkeit der Kirche weniger auffallend, und man begreift, warum der heilige Remigius in ſeiner Antwort an die Verleumder des Chlodwig ſagt: demjenigen, der den Glauben fortgepflanzt

[1]) Fredegar., c. 68.

und die Provinzen gerettet hat, muß man vieles verzeihen. Von diesen noch von Wuth und Lästernheit entflammten Völkern verlangte die Kirche nicht alles das, was sie in bessern Zeiten fordern mußte, und ohne ihre Regeln aufzugeben milderte sie ihre Urtheile. Als sie diese ungestümen Katechumenen zur Taufe zuließ, und als sie die unversöhnliche Chlotilde und den König Guntram unter die Zahl der Heiligen aufnahm, wußte sie besser als wir, welche mächtige Naturtriebe und Leidenschaften sie bezwungen hatten, um ihr zu gehorchen.

Die Sendung dieses großen Volks wurde nicht an einem Tage offenbar; noch verhüllt in den wechselvollen Ereignissen der merovingischen Epoche, trat sie erst am Schlusse derselben vollkommen ans Licht. Anfänglich scheint sie sich in den fortwährenden Gebietstheilungen unter den Fürsten und in den blutigen Wettkämpfen der salischen und ripuarischen Stämme, welche die Königreiche Austrasien und Neustrien bildeten, zu verlieren. Doch tiefer in das Dunkel jener sturmvollen Zeiten eindringend, wird man durch die verworrenen Erscheinungen hindurch die Fortschritte des Glaubens zuerst bei den Franken selbst, und dann bei den unterworfenen Völkern wahrnehmen.

Die neustrischen Franken, zwischen der Somme und Loire zerstreut und unter den noch zahlreichen frühern Bewohnern des Landes, die von der verwüstenden Völ-

kerwanderung verſchont geblieben, lebend, widerſtanden dem Reize der erſten Ruhe, welche dem Siege folgte, nicht lange, und ließen ſich von der Fruchtbarkeit des Bodens und von der Bequemlichkeit des Lebens verlocken. Die Sieger wurden Landbauern, die Beſiegten aber miſchten ſich allmählich unter die Kriegsleute; die Senatoren der Städte beſetzten die königlichen Hausämter, und die Gebräuche und Feinheiten der Hofſitte, der Kanzleien und der Fiscalität ſchlichen ſich bei den barbariſchen Hoflagern von Soiſſons, Orleans und Paris ein. Dieſe halb römiſche Stadt war den Königen lieb geworden; ſie bewohnten den Palaſt Julians, ſaßen auf curuliſchen Stühlen, umgaben ſich mit Referendarien, Grafen und den als Clariſſimi bezeichneten Würdeträgern. Chilperich dictirte Verſe wie Nero, fügte dem Alphabet neue Buchſtaben bei wie Claudius, ſetzte Glaubensbekenntniſſe auf wie Leo und Anaſtaſius, erbaute Circus, feierte öffentliche Spiele und fertigte Steuerregiſter wie alle Cäſaren.[1]) So erſtand die alte Societät aus ihren Trümmern, und nahm wieder von den ſchönen Provinzen Galliens Beſitz. Von da an gewann dieſer lateiniſche Geiſt, der das germaniſche Blut mäßigte ohne es zu tilgen, in Neuſtrien das Uebergewicht; er bemeiſterte ſich der Sprache, herrſchte in den Sitten und in der Geſetzgebung, und endigte mit der Bildung des eigenthümlichen franzöſiſchen Weſens und Charakters. Vier neuſtriſche Fürſten, Chlotar I, Chlotar II, Dago-

[1]) Thierry, Récits mérovingiens. — Gregor. Turon., V et VI.

bert und Chlodwig II, vereinigten vorübergehend die getrennte Monarchie, und das Chriſtenthum ſchien hier in einem günſtigern Boden leichter einzuwurzeln, wenn auch der Anfang des Werks müheſelig geweſen war. Der heilige Prätextatus war am Altare unter dem Dolche der Mörder, welche Fredegunde ausgeſandt hatte, gefallen; zwei Königstöchter hatten mit grimmiger Verfolgung den Frieden des Kloſters der heiligen Radegundis zu Poitiers geſtört, und die Biſchöfe, welche in der Baſilika zum Gerichte über ſie verſammelt waren, mit roher Mißhandlung austreiben laſſen. [1]) Nach und nach lernten aber die wilden Krieger ihre Waffen an der Pforte der Kirche zurückzulaſſen, das belehrende Wort von dem prieſterlichen Munde, die Geſetze von den Concilien anzunehmen. Ein Schreiben Childebert I vom Jahre 554 an die Geiſtlichkeit und an das Volk, welches die Zerſtörung von Götzenbildern, die auf Privatgütern errichtet ſeyen, befiehlt, enthält folgendes: „und weil die Worte des Evangeliums, der Propheten oder Apoſtel, welche der Prieſter am Altare lieſt, wie Gottes Wort ſind, welchem die königliche Macht zum Schirm und zur Stütze dienen ſoll: ſo wird hiermit verboten, die Nacht in Trunkenheit, mit unzüchtigen Geſängen und im Tanze mit Frauen, wie es die heidniſche Sitte iſt, zuzubringen.“ Im Jahre 614 unterzeichneten neunundſiebenzig Biſchöfe die Artikel der Verſammlung von Paris, in Kraft welcher unrechtlich erworbene Güter den

[1]) Gregor Turon,, Hist. X. 16.

Eigenthümern zurückgegeben, die geistlichen Immunitäten bestätigt, die Einzelfehden untersagt wurden. Den Richtern wurde verboten, dem Willen der Fürsten zu gehorchen, wenn er dem Gesetze entgegen sey, und den Angeklagten ungehört zu verdammen.[1]) Solche Verordnungen verhießen eine Epoche des Friedens und der Sicherheit, und sie schien mit den ersten Regierungsjahren Dagoberts einzutreten. In seinem Rathe saßen die heiligsten Bischöfe von Gallien; die verschiedenen Gebräuche und Gewohnheitsrechte, nach welchen die Völker seines Reichs regiert wurden, auf sein Gebot berichtigt und zusammengefaßt, legten den Grund zu den ersten neuern Gesetzgebungen, und sein Name wurde im ganzen Abendlande rühmend genannt.[2]) Allein zu frühe von dem Einflusse der Civilisation überrascht, wurde das Barbarenthum faul ehe es reif war. Der sittliche Mensch erschlaffte schneller als der geistige aufgeklärt wurde, und der nämliche Dagobert endete wie Salomo. Drei Frauen mit dem Titel als Königinnen theilten sein Bett, und die Zahl seiner Beischläferinnen wissen die Geschichtschreiber nicht anzugeben. Nach ihm fangen die königlichen Müßiggänger an, und der Wagen mit vier Ochsen bespannt, auf welchem sie in Paris umherfuhren, war nur

---

[1]) Concil. t. V. p. 1549. — Epist. Childeberti I. ap. Pertz, t. III. Hieher gehören auch die Verordnungen Childeberts für den öffentlichen Frieden, so wie jene von Klothar und Guntram bei Pertz am angeführten Orte.

[2]) Vita Dagoberti.

noch ein Ueberbleibſel von jener galliſchen Ueppigkeit, in der die entarteten Franken untergingen.[1]) Und jetzt, da die Fürſten ſo tief geſunken waren wie ihre Unterthanen, traf auch ſie die Reihe zu unterliegen, und die Schlacht von Taſtry unterwarf Neuſtrien dem Schwerte der Auſtraſier.

Die auſtraſiſchen Stämme waren zwiſchen der Somme und dem Rheine auf einem Boden zurückgeblieben, der von der Völkerwanderung durchwühlt war, und wo in der Nähe von Deutſchland fortwährende Nachzüge das Andenken an jene Landesplage erhielten, ſo wie die kriegeriſchen Gewohnheiten der Eroberer und die Erinnerungen der heimiſchen Wälder hier fortlebten. Man darf nicht glauben, alle Franken hätten Chlodwig zur Taufe begleitet, denn noch lange fand man an dem Hofe der Könige Götzendiener; die Anbeter von Thor ſaßen mit Prieſtern und Mönchen an der nämlichen Tafel, und in dem Speiſeſaal ſtanden auf einer Seite die für chriſtliche Gäſte geweihten Gefäße mit Bier und Meth, auf der andern jene, welche zu den Trankopfern der Ungläubigen aufbewahrt wurden.[2]) Von dieſen hartnäckigen, dem Evangelium unzugänglichen Kriegern zogen die meiſten nicht nach Neuſtrien, ſondern trennten ſich von ihren Waffengefährten, und ſiedelten ſich mit ihren Göttern in den öſtlichen Provinzen an.[3]) An den Ufern der Maas

---

[1]) Thierry, Lettres sur l'histoire de France, lettre X.

[2]) ibid. — Vita S. Vedasti.

[3]) Vita S. Remigii.

und der Schelde erhoben ſich zahlreiche Tempel und geheiligte Haine; hier war das Heidenthum herrſchend, und verbreitete ſich von da über ganz Auſtraſien. Und oft geſchah es auch, daß die Bekehrten den Prieſter plötzlich allein in ſeinem Bethauſe ließen und zu den Göhen ihrer Väter zurückkehrten. [1]) Jene Horden, welche unter Theodeberts Anführung nach Italien vordrangen, um den Gothen und Griechen ihre Dienſte zu verkaufen und ſie einen nach dem andern zu verrathen, brachten noch Menſchenopfer dar, und bei dem Uebergang über den Po warfen ſie gleichſam als Erſtlinge des Kriegs ermordete Frauen und Kinder in die Wellen. [2]) Sogar jene, welche ſich öffentlich zum Chriſtenthume bekannten, trugen heimlich Talismane, ließen ſich wahrſagen, opferten an den Quellen, und lange Züge von Menſchen, in zerriſſene Gewänder gekleidet, führten die Bilder der alten Gottheiten auf dem Felde umher. [3]) Die Sitten waren aber noch unchriſtlicher als die Glaubenslehren; Sklaverei und Vielweiberei herrſchten in den Wohnſitzen der Großen, Brand und Plünderung war die Beſchäftigung ihrer Tage, ſchwelgeriſche Luſt die Erholung ihrer Nächte. Sie verſchonten eben ſo wenig den Prieſter in ihrem Zorne als den Altar bei ihren Räubereien. So finden wir im Jahre 550 eine nach Toul berufene Synode um den Erzbiſchof von Trier ge-

---

[1]) Vita S. Amandi.

[2]) Procop., de bello goth., lib II. 25.

[3]) Indiculus superstition. ad concil. Liptinense.

gen die Mißhandlungen der von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossenen zu schützen.[1]). Und dennoch bleibt die Vorliebe der Kirche diesem zweiten Zweige des fränkischen Stammes zugewendet. Sie zog den ungelehrigen Muth dieser Barbaren, die ihr die härteste Aufgabe bereiteten, der Verweichlichung der Neustrier vor, so wie man an Kindern jene wildkräftigen Charaktere liebt, deren innern Gehalt man wohl kennt. Gerade im Widerstande fühlte sie die Kraft, und sie begriff wohl, daß diese Energie, durch eine verständige Zucht gedämpft aber nicht unterdrückt, für alles Große begabt und befähigt seyn werde. Darum zählte sie nun hinsichtlich des Schutzes und Wachsthums der christlichen Societät auf die austrasischen Franken, die aber erst für diese gewonnen werden mußten.

Dieses schwere Werk verlangte die Mitwirkung einer Macht, die sich noch nicht gezeigt hatte. Bisher war der Glaube durch das Amt der Bischöfe fortgepflanzt worden, und sie hatten zur Bekehrung der römischen Welt genügt. Friedlich in den lateinischen Städten und unter lateinischen Institutionen lebend, hatten sie die Herrschaft über die neustrischen Franken erworben. Allein der Bischof, der an seinem bischöflichen Sitze in der bestimmten Stadt festgehalten, vermöge der Gesetze mit einem Municipalamte bekleidet und durch alle Bande der Gewohnheit an die ständige Bevölkerung geknüpft war, konnte auf die beweglichen Scharen der austrasischen Fran-

[1]) Gesta pontificum Trevirens.

ken nur einen vorübergehenden Einfluß ausüben. Wollte er sich dem Gefolge eines Fürsten anschließen, so war seine bischöfliche Würde mancherlei Verletzungen, oft der Beleidigung durch rohe Gewalt, zuweilen der Beschimpfung durch anstößige Ausschweifungen, preisgegeben. Zu der Erziehung dieser Barbaren waren andere Meister nothwendig, und sie boten sich in den Mönchen dar.

Seit dem dritten Jahrhunderte und so lange die erste Erschütterung durch die großen Völkerzüge an den nördlichen Grenzen fortwährte, hatten die Anachoreten an dem entgegengesetzten Ende des Reichs, in den Wüsten von Egypten und Palästina, gleichsam den Rückhalt und Stützpunkt der Civilisation gebildet. Die starken Seelen zogen sich in die Thebais zurück, und man würde mit Unrecht sagen, sie hätten feldflüchtig die Societät verlassen, da sie vielmehr die Societät oder wenigstens den Geist der Aufopferung, der diese gründet und erhält, mit sich nahmen. Diese Legionen von Mönchen, wie sie sich allmählich nach den Regeln des heiligen Pachomius, des heiligen Basilius und des heiligen Benedicts zusammenscharten, mußten den Barbaren Europa Schritt für Schritt wieder abgewinnen und ihre siegreichen Linien bis zu den äußersten Nordküsten vorrücken. In Gallien wurden sie zuerst vom heiligen Martinus eingeführt; der heilige Honoratus und Cassianus siedelten sie auf den Leriniſchen Inseln an, von wo sich dann das klösterliche Leben in dem ganzen Rhonethale und bis jenseits der Loire ausbreitete. Durch die Ordensregel des heiligen Benedicts, welche der heilige Maurus dahin

verpflanzte, wurde endlich die Organisation des Mönchthums für die Eroberung ungläubiger Seelen vollendet. Im fünften Jahrhunderte bestanden zu Trier an den Grenzen Deutschlands nur zwei Abteien, die des heiligen Maximins und des heiligen Matthias; im folgenden finden wir schon zehn zwischen dem Rheine und den Vogesen, und im siebenten vermag man sie nicht mehr zu zählen.[1]) Sie vervielfältigten sich überall, auf dem Lande, mitten unter der fränkischen Bevölkerung. Ein Kloster starb nicht wie ein Bischof, es bot der Gewalt wie der List weniger Beute dar; es war wie ein lebendes Bild der alten Zeit; alle nützlichen Ueberlieferungen, Sprache, Künste, Kleidung, bis zur Form und Einrichtung der Wohnungen herab wurden von den Mönchen gehütet. Aber diese Hüter der Vergangenheit waren auch die Werkleute der Zukunft, und wenn sie ihr Kloster verließen, geschah es nur, um ringsum den Glauben, die Wissenschaften und die Fruchtbarkeit des Bodens zu verbreiten. So zogen diese gehorsamen, keuschen, arbeitsamen Genossenschaften die staunenden Barbaren an sich, hielten sie durch ihre Wohlthaten fest, erbauten und rührten sie durch ihr Beispiel, und wurden der geistige und sittliche Mittelpunkt der neuen Städte, in denen sich die Völker bleibend niederließen, womit schon viel für ihre Gesittung geschehen war.

Austrasien hatte große Bischöfe gehabt. Hieher ge-

---

[1]) Mabillon Annales ordinis S. Benedicti. — Mignet, Mémoire sur la Germanie au VIII. siècle.

hören Nicetius von Trier, der die Schulen blühend machte und Baumeister aus Italien berief, um die Denkmale dieser alten, viermal zerstörten Hauptstadt wieder herzustellen;[1]) Arnulf, ein Kriegsmann, der auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde, und durch seine weise Verwaltung alle Zeitgenossen in Staunen setzte;[2]) Lupus von Sens, der von seiner Kirche vertrieben zu den Heiden wanderte um ihnen das Evangelium zu predigen.[3]) Der unter dem Volke gefeiertste Name war aber der des heiligen Eligius, jenes im zierlichen Metallschneiden erfahrnen Arbeiters, welcher ein Rathgeber Dagoberts, Bischof von Noyon und einer der bedeutenden Menschen seiner Zeit wurde. Wenn er, seine weite Diöcese bis zum Gestade des Meeres durchwandernd, den götzendienerischen Franken, Sueven und Friesen den Glauben verkündigte, so wurden alle Herzen von der liebreichen Sanftmuth wie von der Majestät seiner Persönlichkeit bezaubert, und Greise mit weißen Haaren wollten von seinen Händen getauft seyn.[4]) Und dennoch vermochten diese vereinzelten Anstrengungen nichts Dauerndes zu gründen, die von dem Episcopate begonnene Mission mußte durch das Mönchthum vollendet werden.

Ein junger Klostergeistlicher Namens Amandus, in Aquitanien geboren und von früher Kindheit an nur im

---

[1]) Gesta pontific. Trevirens.

[2]) Mabillon, Acta Sanctorum ord. S. Benedicti.

[3]) Vita ap. Surium. 1 Sept.

[4]) Vita S. Eligii, auctore Audoino.

Gebete und in den Wiſſenſchaften lebend, fühlte ſich, nachdem er fünfzehn Jahre in ſtrenger Abtödtung in einer Zelle zunächſt der Kathedrale von Bourges zugebracht hatte, durch eine innere Eingebung beſtimmt Rom zu beſuchen. Dort angekommen wollte er eine Nacht an dem Grabe der heiligen Apoſtel wachen, doch die Wächter trieben ihn ſchimpflich hinweg, und er blieb nun auf der Treppe vor der Baſilika ſitzen. Da glaubte er den heiligen Apoſtel Petrus vor ſich zu ſehen, der ihm den Weg nach Gallien zeigte, und ihm befahl dort den Ungläubigen das Evangelium zu verkündigen. Er gehorchte, empfing die biſchöfliche Weihe, und erſchien, den wahren Glauben und Buße predigend, in der Gegend von Tournay. Und als er dann vernahm, daß die Bevölkerung des Gebiets von Gent ſich wieder ihren alten Göttern zugewendet hätte, und daß die Prieſter der wilden Sitten und des unfruchtbaren Bodens wegen ſich weigerten dorthin zu ziehen, eilte er ſogleich in jene Gegend. Lange irrte er ohne Obdach umher; von den Landleuten und Frauen abgewieſen, geſchlagen, in das Waſſer geſtoßen, und mit großer Noth von ſeiner Hände Arbeit lebend. Indeſſen wurde dieß Volk, welches der eifrige Glaube ungerührt ließ, dennoch durch die chriſtliche Liebe überwunden. Es war nämlich einer der Ihrigen von dem fränkiſchen Richter zum Tode verurtheilt worden, und Amandus hatte, jedoch vergeblich, um deſſen Begnadigung gebeten. Da ließ er, als die Henker ſich entfernt hatten, den Leichnam vom Galgen abnehmen, und ſchloß ſich mit demſelben an dem Orte ein,

wo er sein Gebet zu verrichten pflegte. Am folgenden Morgen fanden aber jene, die gekommen waren um den Verurtheilten zu begraben, ihn, wie die Sage berichtet, lebend; worauf die ganze Provinz bei der Kunde von diesem Wunder in Bewegung gerieth, das Volk die Götzentempel zerstörte, und die Taufe begehrte. Inzwischen befestigte der Diener Gottes sein Werk, indem er durch die Gründung mehrerer Klöster von dem Boden Besitz nahm. Er bevölkerte sie mit seinen Neubekehrten, mit losgekauften jungen Gefangenen und mit solchen, die von dem Reize des Beispiels und der Gefahr angezogen sich aus der Fremde um ihn versammelt hatten.[1]). Muthige Jünger setzten sein Werk fort, so zwei Deutsche, der heilige Floribert und der heilige Bavonius, ein Irländer, der heilige Livinus, und der heilige Remaclius, der sein Vaterland Aquitanien gegen die Sümpfe von Brabant vertauscht hatte. In wenigen Jahren entstanden zwei Abteien zu Gent, eine zu Tournay, und die von Saint-Guillain, Marchiennes, Nivelles, Malmedy und Stavelot.[2]) Diese Mönchscolonien dehnten sich netzförmig von den Ufern der Somme bis zum Rheine aus, umhegten Austrasien von der Nordseite, trennten es von dem noch heidnischen Deutschland, und

---

[1]) Vita S. Amandi. ap. Bolland. 6. Februar.

[2]) Annales ordin. S. Benedicti. Wir müssen hier auch des Episcopats und Marterthums des h. Lambertus von Tongern und des Predigtamts des heiligen Audomar, Bischofs von Arras, des Stifters der in späterer Zeit Saint-Berlin benannten großen Abtei gedenken.

ſchloſſen es bleibend in die erweiterten Grenzmarken der Chriſtenheit ein. Während ſie aber das Land nach außen ſchützten, unterrichteten und bildeten ſie es im Innern; ſie waren wie eben ſo viele Schulen, in welchen die Völker andere Sitten und Gewohnheiten lernten als jene ihrer Voreltern, und wo ſie anfingen jenes chriſtliche Pflichtgeſetz zu erkennen, wodurch die Menſchen wieder erhoben, die Familie geläutert und der Staat gegründet werden ſollte.

Eine ſo ſchöne Umwandlung konnte aber nicht das Werk weniger Jahre ſeyn; es bedurfte kräftiger Anſtrengung und entſprechender Zeit, und aus dem Erfolge ſelbſt erwuchs neue Gefahr. War ja doch der Eintritt der Barbaren in die Kirche auch ein gewaltſamer Einbruch geweſen! ſie hatten in die gewohnte Lebensweiſe der alten Chriſten vielfache Störungen gebracht, waren in das Prieſterthum eingedrungen, hatten ſich des Episcopats bemächtigt. Die deutſchen Namen, die man in den Verzeichniſſen der Biſchöfe des ſiebenten Jahrhunderts lieſt, ſind ſchon eben ſo zahlreich wie die römiſchen. Die Männer des Schwerts nahmen ihren Sitz auf den Stühlen der demüthigen Bekenner und Martyrer; und es iſt nicht zu wundern, daß die Geiſtlichkeit unter dieſen kriegeriſchen Prälaten, die umgeben von Jägern, Hunden und Falken lebten, oftmals weder Regel noch Lehre mehr kannte, daß das Heiligthum zur Burg, die Krippe von Bethlem zum Stalle für Streitroſſe wurde.[1]) Im

[1]) Gregor. Turon. IV. 43.

sechsten Jahrhunderte fanden nur sieben Provincial- oder Nationalconcilien statt, im siebenten nur fünf; und in diesen wenig zahlreichen Versammlungen wurde nicht eine von jenen denkwürdigen Fragen verhandelt, die Italien und den Orient in Bewegung setzten.[1]) Wenn der Chronist Fredegar in Mitte dieser allgemeinen Unwissenheit die Feder sinken läßt,[2]) so schreibt dagegen der heilige Gregorius der Große an die austrasischen Könige, um sie wegen des Verkaufs der geistlichen Würden an die Meistbietenden und der schnellen Erhebung mächtiger Laien zu bischöflichen Sitzen strenge zu tadeln: „woher es komme, daß jene, welche nach den geistlichen Weihen trachten, nicht im geringsten an die Besserung ihrer Sitten, wohl aber an das Zusammenraffen von Reichthümern denken, womit man die heiligen Aemter erkaufen muß, während fromme Menschen, denen ihre Armuth den Eingang verschließt, auf den Dienst des Altars verzichten.“[3]) So begann die Usurpation der militärischen Aristokratie, die auf den Wucher mit geistlichen Aemtern gestützt, und durch das Concubinat fortgepflanzt, ohne den unermüdlichen Widerstand der Päpste aus dem Priesterthum eine Kaste und aus der Kirche ein Lehen gemacht hätte. Zu den übeln Gewohnheiten der Vergan-

[1]) Labbe, concilia. Hier ist nur von Austrasien die Rede. In Neustrien fanden mehrere Concilien statt.

[2]) Fredegar. Mundus jam senescit, ideoque prudentiæ acumen in nobis tepescit.

[3]) Epist. S. Gregorii Magni, Theodeberto et Theodorico regibus.

genheit gesellten sich schon die schlechten Neigungen der Zukunft; und wenn es dem Volke der Franken so schwer wurde sich im Christenthume zu bewähren, wie konnte es seine Nachbarn zum Eintritte in solches bewegen?

In diesem bedenklichen Augenblick erschienen Hülfsgenossen, die man nicht erwartete. Sie kamen von einer fernen Insel, die den Alten unter dem Namen Hibernia zwar bekannt, aber als ein jungfräuliches Land von ihren Waffen unberührt geblieben war. Der heilige Patricius, ein Schüler des heiligen Martinus und des heiligen Germanus von Auxerre, in den Mönchschulen von Marmoutiers und den leriniſchen Inseln gebildet, hatte sie für den wahren Glauben gewonnen, und Irland, in wenigen Jahren durch das gesegnete Wort eines einzigen Menschen bekehrt, hatte sich mit Klöstern bedeckt. Die von Bangor, von Lismore und von Clonard zählten, jedes für sich allein, beinahe dreitausend Mönche.[1]) Jener Geist, der die Wüsten von Oberägypten bevölkert hatte, lebte unter diesem Volke von Heiligen wieder auf. In der stillen Einsamkeit ihrer Zellen fühlten sie sich von zwei Leidenschaften, von der Leidenschaft des Studirens und jener des Apostolats, ergriffen, und von göttlicher wie menschlicher Weisheit genährt, von allen Lichtquellen der Wissenschaft und des Glaubens durchdrungen, mußten sie, was sie

[1]) Döllinger Kirchengeschichte, I. Thl. 12. Cap. — Moore, history of Ireland, t. I. — Confessio S. Patricii.

reichlich besaßen, der Welt mittheilen. Sie zogen über das Meer, verbreiteten sich auf den Felsen der Hebriden und auf den schottischen Gebirgen, und wurden dann von einer Regung kindlicher Pietät zu den Kirchen Galliens hingeführt, die ihnen das Evangelium gesendet hatten. Mit ihnen kam aber die frische Kraft eines Geschlechts, dessen Blut unvermischt geblieben und welches die erschlafften Sitten des Südens nicht kannte. So ergänzten sie die Reihen jener Geistlichkeit, welche sich der Bekehrung der Ungläubigen widmete; und von da an finden wir drei Völkerschaften im Priesterthum versammelt: zuerst die römisch-gallischen, welche längere Zeit den Kern desselben bildeten, dann die Franken, die nicht alle nur durch Ehrgeiz und Simonie dahin gelangt waren, endlich die Irländer, durch welche die Erschlaffung der ersten und die Unwissenheit der zweiten beseitigt, alle zusammen wie eine Kriegerschar fest verbunden und muthig vorwärts geführt wurden. Unter ihrer Leitung überschritt die christliche Eroberung den Rhein, und breitete sich in Alemannien und Bayern aus.

Die germanischen Stämme, die unter dem Namen der Alemannen einen mächtigen Bund gebildet hatten, waren, durch die Waffen Chlodwigs von dem linken Rheinufer vertrieben, in die Thäler von Schwaben und der Schweiz zurückgewichen. Durch fränkische Richter in Unterthänigkeit erhalten, bewahrten sie die wilde Freiheit ihres Glaubens und ihrer Sitten. Sie hatten bekannte Tempel und öffentliche Opfer, und man begegnete auf den Straßen solchen barbarischen Haufen um den Kessel

beschäftigt, in welchem das dem Wodan geweihte Kräuterbier sprudelte.[1]) Eine kleine, in den alten Städten zerstreute Schar von Priestern genügte kaum um die Ruinen der entweihten Kirchen zu hüten. In diesen Gegenden und mit dem Eintritte des sechsten Jahrhunderts war es, daß die apostolische Predigt der Irländer anfing. In den Legenden dieser überseeischen Apostel, in den Erzählungen von ihrer Meerfahrt und von ihren heldenkühnen Wanderungen durch die Schluchten der Alpen, in Nebelfrost und von hungrigen Bären umkreist, offenbart sich eine wundersame Poesie. Sie werden in Träumen gewarnt, die Bäume neigen sich herab um ihnen ihre Ruhestätte zu zeigen, die wilden Thiere lecken ihnen kosend die Hände, und die Todten erwachen um sie zu verehren.[2]) Ein Jüngling, Namens Findan, von Seeräubern an der irischen Küste geraubt, entwischt diesen und verbirgt sich unter den Klippen einer unbewohnten kleinen Insel; allein die steigende Flut vertreibt ihn, er wirft sich schwimmend in die Wellen, gewinnt die belgische Küste, und dringt bis in das Land der Alemannen vor, wo er sich eine Einsiedelei baut, in welcher er stirbt.[3]) Indessen war ihm schon ein anderer zuvorgekommen. Der Priester Fridolin, der unter Chlodwigs Regierung nach Gallien gewandert war, um dort den Glauben zu pre-

---

[1]) Vita B. Columbani, auctore Jona, monacho Bobbiensi.

[2]) Vita S. Fridolini, ap. Bolland. 6. Mart.

[3]) Vita S. Findani, ap. Goldast. — Scriptores rerum Alemanicarum.

digen, war bis über Chur hinaus vorgedrungen, hatte die wüste Insel von Seckingen in Besitz genommen und hier ein Frauenkloster gestiftet. Er wurde von dem kühnen Gedanken begeistert, in einer wilden Gegend und bei einem rauhen Volke die Unenthaltsamkeit durch den Anblick der Jungfräulichkeit und die rohe Kraft durch die Ehrfurcht vor der hülflosen Schwäche zu bezwingen. Er erbaute auch das Kloster des heiligen Hilarius, welchem dann Glarus seinen Ursprung verdankte.[1]) Solche Beispiele bahnten den Weg nach allen Seiten. Mitten im Hochgebirge, welches man für unzugänglich gehalten hatte, gründeten die Franken Ruprecht und Wichard ihre Klöster; ihr heiliger Lebenswandel gewann ihnen Schüler, die Hirten und Jäger der Umgegend erbauten gerne ihre Hütten in der Nähe dieser Diener Gottes, und aus den zwei Klöstern wurden im Laufe der Zeiten die zwei Städte Luzern und Zürich.[2])

Von allen Missionen dieser Epoche war es aber jene des heiligen Columban, welche die Bekehrung Alemanniens entschied und die apostolische Auswanderung der Irländer in der Geschichte mit einem dauernden Merkmale bezeichnete.

Im Jahre 590, in dem Augenblicke, wo in Folge der kriegerischen Verwirrung und Frevel und durch die Nachlässigkeit der geistlichen Vorgesetzten die christ-

---

[1]) Vita S. Fridolini.

[2]) Müller, Geschichte der Schweiz, I. B. 9. Cap. — Cf. Mignet, Mémoires sur la Germanie en VIII. siècle.

liche Gesittung unter den Franken zu erlöschen drohte, erschien an dem Hofe des Königs Guntram ein fremder Mönch. Dreißig Jahre alt, zog er durch seine Schönheit die Blicke aller Menschen auf sich; seine Kenntnisse und seine Frömmigkeit waren die Bewunderung der Mönche von Bangor gewesen, unter denen er seine Jugend zugebracht hatte. Er glaubte in Folge einer höhern Eingebung das Meer überschreiten und Gott bei Völkern, die ihn nicht kannten und ehrten, dienen zu müssen. Von zwölf Geistlichen begleitet, erhielt Columban von dem Könige die Erlaubniß, sich in den Vogesen einen Aufenthalt zu wählen; worauf er sich an einen Ort Namens Luxovium zurückzog, welchen sonst die Römer bewohnt hatten, und wo im benachbarten Walde ihre Götzenbilder noch aufgerichtet waren. Hier verlebte er zwanzig Jahre in emsiger Handarbeit, im Studiren, im Gebete; die Zahl seiner Schüler vermehrte sich, und nun gab er ihnen Regeln, vor deren Härte die geistige Verweichlichung unserer Tage zurückbeben würde. „Der Mensch lebe unter der Zucht eines Einzigen und in der Genossenschaft mit mehreren, damit er von dem einen Demuth, von den andern Geduld lerne ... Da wir stets fortschreiten sollen, so müssen wir auch stets beten, stets arbeiten, stets studiren ... Die Nahrung sey dürftig und werde nur am Abende genommen ... Der Mönch suche sein Lager nur dann, wenn er aus Erschöpfung niedersinken will, und er erhebe sich von demselben, bevor sein Schlaf am Ende ist ... Niemals erlaube er sich ein Urtheil über die Entscheidung Aelterer; seine Pflicht ist zu gehorchen nach

den Worten Moysis: „Höre, Israel, und schweige!“ — Und dieser strenge Mann, der solche Regeln gab, erhob ringsum die Pflege der alten Wissenschaften zur schönen Blüte; sorgte, daß die Seinigen in der Grammatik, Rhetorik und Geometrie unterrichtet wurden, und dictirte selbst Verse in den metrischen Formen des Virgils und Horaz. Unter solcher Leitung und Zucht bildete sich die Abtei von Luxeil, deren Colonien in ganz Gallien erhabene Beispiele und reine Lehren darboten. Die Umwandlung erfolgte aber langsam und nicht ohne Gefahr. Theodorich II war Guntram in der Regierung gefolgt, und seine Großmutter Brunehilde, das Ansehen und den Einfluß einer gekrönten Gattin fürchtend, hatte ihn listig von einer Vermählung abgehalten und mit Beischläferinnen umgeben. Da nun Columban eines Tags die Königin besuchte, und sie ihm die Bastarde ihres Sohns mit der Bitte ihnen seinen Segen zu ertheilen, vorstellte, sprach er: wisset, daß sie niemals regieren werden, denn es sind die Kinder von Buhlerinnen.[1]) Jetzt begann eine lange Verfolgung, und der Diener Gottes, mit den ersten Gefährten seiner Pilgerfahrt von Luxeil vertrieben, suchte sich im Lande der Alemannen eine sichere Stätte. Er zog den Rhein hinauf, besuchte die Ufer der Aar und Limmat, welcher er bis über Zürich hinaus folgte, und während ihn die Barbaren oftmals mit harten Drohungen bedrängten. und mit Schlägen mißhandelten, predigte er den Glauben, und zerstörte er die

[1]) Vita S. Columbani.— Cf. Opera S. Columb.

Götzentempel. An dem Gestade des Constanzer Sees, in einer fruchtbaren, von Gebirgen umgebenen Gegend, mitten unter den Trümmern der Stadt Brigantium, machte er endlich Halt. Hier befanden sich in einer der heiligen Aurelie geweihten Capelle drei Götzenbilder von Erz, welchen das Volk als den alten Göttern des Landes seine Ehrfurcht bezeigte und Opfer darbrachte. Als nun der Tag des Kirchenfestes gekommen war, versammelten die Fremdlinge die Menge, ermahnten sie die falschen Götter zu verlassen, zertrümmerten die Bilder und stürzten sie in den See; dann feierte Columban auf dem gereinigten Altar die heiligen Mysterien, und das Christenthum nahm wieder vom Lande Besitz.[1]) Drei Jahre lang verweilte diese geweihte Schar an diesem Orte, indem die einen das Land anbauten, die andern Netze zur Fischerei fertigten, die meisten das Wort Gottes predigten. Allein die verhärteten Heiden verfolgten sie mit Schmähungen, man verklagte sie bei den vornehmen Franken, als verscheuchten sie das Wildpret um ihnen die Jagd zu verderben, zwei von ihnen wurden von Räubern ermordet. Da sprach Columban zu seinen Brüdern: wir haben eine goldene Muschel gefunden, allein sie war mit Schlangen angefüllt; und er schüttelte den Staub von seinen Füßen, überschritt die Alpen, stieg nach Italien herab, und gründete das Kloster von Bobbio, den dritten Standort jener glorreichen Wanderschaft, von welcher überall Erleuchtung und Heil ausgegangen war.

---

[1]) Vita S. Galli, ap. Pertz.

Auf diesem Wege hatte indessen einer seiner irländischen Pilger, vom Fieber ergriffen, zurückbleiben müssen, und da er sich allein sah, zog er sich in das nahe Gebirg zurück, und baute sich eine Zelle. Dieß war der Ursprung jener großen Abtei von St. Gallen, die Gott dazu bestimmt hatte, eine Leuchte der abendländischen Kirche, der Herd für die geistige Bildung des südlichen Deutschlands, das mächtige Fürstenthum, welches seine zahlreichen Vasallen für das bürgerliche Leben erziehen sollte, endlich die Schule zu werden, in welcher der volksthümliche Genius sich durch das Studium des Alterthums entwickeln und gestalten, die deutsche Sprache zuerst geschrieben werden, und von welcher einstens, im Gefolge von Theologen und Doctoren, die ersten ritterlichen Dichter ausgehen sollten.

Die irländische Auswanderung wollte sich nicht in den Grenzen einer einzigen Provinz einschließen, und man erkannte schon den reiselustigen Sinn dieses Volkes, der noch jetzt zahlreiche Colonien zu den Küsten von Amerika, Indien und Oceanien sendet. In mehrern Gegenden Galliens wurden durch die christliche Mildthätigkeit der Großen Hospitien zur Aufnahme dieser Fremdlinge, welche die Wissenschaften mit sich brachten, erbaut.[1]) In Brabant haben wir bereits den von den Heiden ermordeten heiligen Livinus gefunden; ihm folgten dort mehrere Verkünder des Evangeliums. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts saßen zwei Irländer nach einander auf dem bi-

[1]) Vita S. Gertrudis.

schöflichen Stuhle von Straßburg, und im Jahre 689 erhielt ein Bischof dieses Volkes, Namens Kilian, zu Rom die Sendung den Ungläubigen das Wort Gottes zu predigen, worauf er sich zu Würzburg am Main niederließ, eine große Menge Volkes taufte, und als Apostel des deutschen östlichen Frankens den Martertod erlitt.[1])

Die Eroberung der Seelen für den christlichen Glauben drang so bis in das Herz von Deutschland vor, und umfaßte schon den mächtigen Stamm der Bayern. Sie hatten sich in Rhätien und Noricum in den nämlichen Gegenden festgesetzt, wo die Unerschrockenheit des Einsiedlers Severin den Andrang der Barbaren einige Zeit aufgehalten hatte. Freie Männer unter Herzogen, die sie aus dem Geschlechte der Agilolfinger wählten, hatten sie die Oberherrschaft Theodorichs, Königs von Italien anerkannt, und huldigten nach dessen Tode den Königen der austrasischen Franken.[2]) Was von christlicher Gesittung übrig geblieben, das lebte noch in den Donaustädten fort; die neuen Herren derselben empfanden ihren Einfluß, und sagten sich von dem ererbten Götzendienste los. In dieser Zeit wurde Ruprecht, Bischof von Worms, durch die Partei der Arianer von seinem Sitze vertrieben; der Ruf von seiner Mildthätigkeit und von seinen Leiden hatte aber die Völker zum Mitleiden bewegt,

---

[1]) Vita, ap. Bolland. 8. Jul.

[2]) Luden, Gesch. des deutsch. Volkes. IV. Thl. S. 175. — Eichhorn, deutsch. Staats- und Rechtsgeschichte. I. Thl. S. 92. — Lex Bajuvar., II. 20.

Auf diesem Wege hatte indessen einer seiner irländischen Pilger, vom Fieber ergriffen, zurückbleiben müssen, und da er sich allein sah, zog er sich in das nahe Gebirg zurück, und baute sich eine Zelle. Dieß war der Ursprung jener großen Abtei von St. Gallen, die Gott dazu bestimmt hatte, eine Leuchte der abendländischen Kirche, der Herd für die geistige Bildung des südlichen Deutschlands, das mächtige Fürstenthum, welches seine zahlreichen Vasallen für das bürgerliche Leben erziehen sollte, endlich die Schule zu werden, in welcher der volksthümliche Genius sich durch das Studium des Alterthums entwickeln und gestalten, die deutsche Sprache zuerst geschrieben werden, und von welcher einstens, im Gefolge von Theologen und Doctoren, die ersten ritterlichen Dichter ausgehen sollten.

Die irländische Auswanderung wollte sich nicht in den Grenzen einer einzigen Provinz einschließen, und man erkannte schon den reiselustigen Sinn dieses Volkes, der noch jetzt zahlreiche Colonien zu den Küsten von Amerika, Indien und Oceanien sendet. In mehrern Gegenden Galliens wurden durch die christliche Mildthätigkeit der Großen Hospitien zur Aufnahme dieser Fremdlinge, welche die Wissenschaften mit sich brachten, erbaut.[1]) In Brabant haben wir bereits den von den Heiden ermordeten heiligen Livinus gefunden; ihm folgten dort mehrere Verkünder des Evangeliums. Gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts saßen zwei Irländer nach einander auf dem bi-

[1]) Vita S. Gertrudis.

schöflichen Stuhle von Straßburg, und im Jahre 689 erhielt ein Bischof dieses Volkes, Namens Kilian, zu Rom die Sendung den Ungläubigen das Wort Gottes zu predigen, worauf er sich zu Würzburg am Main niederließ, eine große Menge Volkes taufte, und als Apostel des deutschen östlichen Frankens den Martertod erlitt.[1])

Die Eroberung der Seelen für den christlichen Glauben drang so bis in das Herz von Deutschland vor, und umfaßte schon den mächtigen Stamm der Bayern. Sie hatten sich in Rhätien und Noricum in den nämlichen Gegenden festgesetzt, wo die Unerschrockenheit des Einsiedlers Severin den Andrang der Barbaren einige Zeit aufgehalten hatte. Freie Männer unter Herzogen, die sie aus dem Geschlechte der Agilolfinger wählten, hatten sie die Oberherrschaft Theodorichs, Königs von Italien anerkannt, und huldigten nach dessen Tode den Königen der austrasischen Franken.[2]) Was von christlicher Gesittung übrig geblieben, das lebte noch in den Donaustädten fort; die neuen Herren derselben empfanden ihren Einfluß, und sagten sich von dem ererbten Götzendienste los. In dieser Zeit wurde Ruprecht, Bischof von Worms, durch die Partei der Arianer von seinem Sitze vertrieben; der Ruf von seiner Mildthätigkeit und von seinen Leiden hatte aber die Völker zum Mitleiden bewegt,

---

[1]) Vita, ap. Bolland. 8. Jul.

[2]) Luden, Gesch. des deutsch. Volkes. IV. Thl. S. 175. — Eichhorn, deutsch. Staats- und Rechtsgeschichte. I. Thl. S. 92. — Lex Bajuvar., II. 20.

der Herzog der Bayern bot ihm gastfreundliche Aufnahme zu Regensburg an, gab ihm Gehör, und verlangte von ihm die Taufe. Ruprecht ging die Donau hinab bis nach Ungarn, um das Evangelium zu verkündigen; dann auf demselben Wege zurückkehrend, verweilte er bei den Ruinen der alten Juvavia, und ließ sich das Gebiet nebst den darauf befindlichen römischen Leibeigenen schenken.[1]) Er baute hier eine Basilika, sammelte unter ihrem schützenden Schatten die zerstreuten Bewohner, und legte den Grund zu der neuen Stadt Salzburg. Hier war es, wo er die eifrigste Thätigkeit und Anstrengung seines apostolischen Amtes entwickelte, und alle Kraft des kirchlichen Lebens zusammenfaßte, um Geist und Herz des Volks zu gewinnen. Bald erhoben sich durch seine Sorgfalt drei große Abteien, St. Peter zu Salzburg, Weltenburg und St. Maximilian im Pongau. Auch der tiefe Gedanke war ihm eigen, die Erziehung der Völker durch die Erziehung der Frauen einzuleiten, und da er

---

[1]) Vita S. Ruperti, ap. Bolland. 27. Mart. — Metzger, Historia Salisburgensis. Ueber die Epoche des Apostolats des heil. Ruprecht herrscht Meinungsverschiedenheit. Bollandus setzt sie in das Jahr 482. Mabillon nimmt 696 und Metzger 576 an. Ich entscheide mich für die letzte, und finde sie mit allen Anzeigen der Legende übereinstimmend, die sich auf das zweite Regierungsjahr Childeberts II bezieht. Früher gehörten die Bayern noch zum ostgothischen Reiche, später hätte der h. Ruprecht, da ihm der h. Emmeran zuvorgekommen wäre, in Regensburg schon christliche Herzoge gefunden.

wahrnahm, wie die Heerde des Herrn durch die Leidenschaften des Fleisches zu Grunde ging, ließ er eine edle Jungfrau, seine Verwandte Namens Ehrentrud, von Worms kommen, und baute ihr ein Kloster, wo viele junge Mädchen im Dienste Gottes unterrichtet wurden, so daß man in einer verwilderten Gegend die Reinheit des Evangeliums und die liebliche Zartheit der gebildetsten Völker wieder aufblühen sah. Die Erzählung, womit die Legende von dem heiligen Ruprecht schließt, erinnert vollkommen an die Schönheit des letzten Gespräch zwischen dem heiligen Augustin und seiner Mutter Monica. „Es ergab sich, daß Ruprecht eines Tags die Nähe seines Todes erkannte, und da er Ehrentrud antraf, sie also anredete: meine Schwester, ich habe dich im Geheimen sprechen wollen. Sieh, Gott hat mir mein Abscheiden kundgegeben, und nun bitte ich dich, meine Schwester, für meine Seele zu beten. Da zerfloß die Jungfrau in Thränen, und antwortete: Herr, wenn es so ist wie Ihr sagt, so ist es besser, daß ich vor Euch sterbe. Darauf entgegnete der Bischof: hüte dich, meine vielliebe Schwester, deinen Ausgang aus dieser Welt vor der Zeit zu wünschen, denn das ist eine schwere Sünde. Nun warf sich Ehrentrud zu den Füßen des Bischofs nieder und sagte: mein Herr und mein Vater, bedenket, daß Ihr mich aus meinem Vaterlande hieher gerufen habt, und daß Ihr mich jetzt allein und verwaist zurück lasset. Ich bitte nur um Eines, und dieß ist, daß, wenn ich nicht vor Euch von hinnen gehen kann, mir durch Eure Fürbitte wenigstens vergönnt werde,

Euch recht bald zu folgen. Ruprecht versprach es ihr, und nachdem sie noch lange über das ewige Leben mit einander geredet hatten, sagten sie sich das letzte schmerzliche Lebewohl. Und am Tage der Auferstehung, nachdem Ruprecht die heilige Messe gelesen, den Friedenskuß gegeben und das Volk gesegnet hatte, fiel er im brünstigen Gebete auf die Knie, und hauchte seine Seele aus. Und einige Zeit nachher, als Ehrentrud eifrig und lange für die Ruhe der Seele ihres Verwandten gebetet hatte, vernahm sie eine Stimme, die sie in der Nacht rief, erkrankte und ging zu dem Herrn.“[1])

Dieses schöne Doppelleben erloschen, doch das wachsende Licht des Glaubens verschwand nicht mehr. Die Bekehrung von Bayern wurde durch die Mission des Bischofs Emmeran von Poitiers, der zu Regensburg als Martyrer starb, und des Mönchs Corbinian, der die Kirche von Freising gründete,[2]) vollendet. Was wir von der Geschichte aller dieser Männer wissen, deutet darauf hin, daß bei diesen Völkern das Heidenthum, wenn es im Geiste überwunden war, sich in das glühende Blutleben zurückzog und in wilder Leidenschaft sich geltend machte. Aller Kampf mußte auf diesem Gebiete ausgefochten werden. Waren die Götzenbilder ohne einen Schwertstreich gefallen, so mußte jetzt Blut fließen, um die Familie, um die Reinheit des Hauses, wieder zu verjüngen und herzustellen. Oftmals verfolgte die Gattin den Bischof, der

---

[1]) Vita S. Ruperti.

[2]) Hund, Metropolis Salisburgensis.

sie aus einem blutschänderischen Bette vertrieben, mit Gift und Dolch; ein anderesmal bezeichnete das verführte Weib den Heiligen als ihren Verführer, und gab ihn der Rache ihrer Verwandten preis.[1]) Man kann nicht bemessen, welche Zeit und Mühe es kostete, bis diese mächtigen Herzoge, welchen die Sitte als Ehrenauszeichnung die Unterhaltung mehrer Frauen gestattete, bewogen wurden, die strengen Grundsätze der christlichen Ehe in ihren Gesetzen auszusprechen.

Wir überblicken nun, was das Christenthum am Ende des siebenten Jahrhunderts von Deutschland in Besitz genommen hatte. Drei Völker, die Franken, die Alemannen und die Bayern hatten sich ihm ergeben, und die Religion, nachdem sie die Herrschaft über die Menschen gewonnen, fing an sich der Institutionen zu bemächtigen. Damals wurden die nationalen Gebräuche und Gewohnheitsrechte schriftlich aufgesetzt. Im geschriebenen Worte waren sie nun festgehalten und bestimmt, und stellten sich nach und nach in Ordnung und in das rechte Licht; und so wie sie von kundigen Männern in die lateinische Sprache übertragen wurden, die den Bedürfnissen der Rechtswissenschaft so besonders entspricht, nahmen sie allmählich die Form und den Geist gelehrter Gesetzgebungen an. Diesen Fortschritt bezeugt eine alte Erzählung, welcher wir wohl einige Geltung zugestehen müssen. „In der Zeit, als Theodorich König

---

[1]) Vita S. Kiliani, Vita S. Corbiniani, ap. Acta S. S. ordin. S. Benedicti, t. V. — Vita S. Emmerani, ap. Surium. 22. Sept.

der Franken zu Chalons war, wählte er in seinem Königreiche weise, in den alten Gesetzen wohlunterrichtete Männer, und befahl ihnen, so wie er es ihnen vorsage, das Recht der Franken (Ripuarier), der Alemannen, der Bayern und aller seiner Macht untergebenen Völkerschaften nach den Gebräuchen und Gewohnheiten jedes derselben niederzuschreiben. Und er fügte hinzu, was hinzugefügt werden mußte, und ließ hinweg, was sich nicht hieher schickte; was aber vom alten heidnischen Gebrauche war, das änderte er nach dem Gesetze der Christen. Und alles, was König Theodorich wegen der eingewurzelten Gewohnheit der Heiden nicht verbessern konnte, wurde nach ihm, zuerst von dem König Childebert und dann von dem König Clotar, in Ordnung gebracht. Der sehr glorreiche König Dagobert erneuerte diese Gesetze durch die amtliche Thätigkeit der berühmten Männer Claudius, Chadoin, Magnus und Agilulf, verbesserte sie und gab sie jedem Volke in geschriebener Urkunde. Diese Gesetze sind aber gemacht, damit ihre Ausübung der menschlichen Bosheit keine Ruhe lasse, damit die Unschuld sicher sey unter den Bösen, damit die Bösen die Strafen fürchten und ihre leidenschaftliche Lust Böses zu thun bezwingen." So lautet das Vorwort von dem Gesetze der Ripuarier, wie man es in jenem des salischen Gesetzes wiederfindet. Wenn Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgeschichte der Meinung ist, die alemannischen und bayerischen Gesetze könnten nicht unter Theodorich I, dem Sohne Chlodwigs, der im Jahre 534 gestorben, abgefaßt seyn, weil Alemannien und Bayern erst in Folge

des mit den Ostgothen in Italien im Jahre 536 abgeschlossenen Vertrags unter die Herrschaft der Franken gekommen sey: so ist dagegen zu bemerken, daß die Ausdrücke dieses Vertrags, welchen wir nur durch den Bericht des Agathias, eines von Ort und Stelle entfernten und mehr an die diplomatischen Formen des Hofs von Byzanz als an die tumultuarischen Verhandlungen der Barbaren gewöhnten Schriftstellers, kennen, nicht genügend nachgewiesen erscheinen, um ein solches nationales Zeugniß zu entkräften. Durchblättern wir die Gesetzbücher der genannten drei Völker, so werden wir immer und überall die heidnische Grundlage durchfühlen, zugleich aber wahrnehmen, daß drei wohlthätige Principien sich darin Zugang verschafft und entwickelt haben: das Königthum, welches besonders bei den Ripuariern hervortritt, das canonische Recht bei den Alemannen und das römische Recht bei den Bayern.[1]) Hier beschränke ich mich auf die Punkte, die ihnen allen gemeinsam sind, und wo die Kirche die Barbarei so zu sagen mit wohlbemessenen

[1]) Cf. Guizot, Leçons sur l'histoire de la civilisation en France, t. 1. — Savigny, Geschichte des römischen Rechts, II. Thl. — Lex Ripuar., t. XI. 4; XVIII., 5. LX., 22. sqq. Das in Gegenwart von 33 Bischöfen verkündigte Gesetz der Alemannen beginnt mit 23 Artikeln des canonischen Rechts. Im bayerischen Rechte sind im Betreffe der Eheverbote, der zweiten Verehelichung, des Verkaufs, des anvertrauten Guts, der Majestätsbeleidigung ꝛc. immer der Geist, oft auch der Buchstabe der römischen Gesetze beibehalten.

Augen umfaßt, um sie zu sänftigen und zu bilden. Ich finde zuerst die geistlichen Güter unter den Schutz des Gesetzes gestellt; die Könige bestätigen und erneuern die frommen Spenden der Kaiser, die Geschenke der Gläubigen sind mittelst einer rechtsbeständigen, in Gegenwart von sechs Zeugen auf den Altar niedergelegten Urkunde geheiligt. Der Raub einer Sache, die einem Priester angehört, ist mit einer dreimal höheren Summe als einem Weltlichen gegenüber bestraft.[1]). In solcher Weise erkennen die barbarischen Gesetzbücher in einer Epoche der Eroberung, in einem Augenblick, wo das gewaltsam erworbene Besitzthum nur durch Gewalt behauptet, wo jedes Schloß zum Feldlager wird, während alle Güter und alles Vermögen durch die Einzelfehden dem unsichern Glückswurfe des Siegs preisgegeben waren, ein Gut an, das friedlichen Ursprungs auch friedlich bewahrt, unter dem Schutze des Rechts in schwachen Händen unwandelbar bleibt. Es sind dieß die Bürgschaften, welche unter den neuern Nationen das Eigenthum bezeichnen. — Zweitens bemerke ich die Verfügungen, welche die Unverletzlichkeit der geistlichen Personen sichern. Es ist bekannt, daß der Mord und die Verstümmelung des Menschen einer Geldstrafe unterworfen waren, die sich nach dem Range des Beleidigten erhöhte. Diese Genugthuung — Wehrgeld — für den Mord eines Sklaven auf sechsunddreißig, eines Römers auf hundert, eines freien Mannes

---

[1]) Lex Bajuvariorum, tit. II. 1. sqq. — Lex Alamann., t. I. — Ripuar., t. VI., 4.

auf zweihundert Goldgulden — Solidi — festgesetzt, steigt auf vierhundert bei einem Diakon und auf sechshundert bei einem Priester.[1]) Hatte aber jemand einen vom Könige eingesetzten oder vom Volke gewählten Bischof getödtet, so mußte er sein Leben in der Art loskaufen, daß er so viel Gold zahlte, als ein Oberkleid von Blei wog, welches genau nach dem Leibe des Ermordeten gefertigt wurde.[2]) Diese Geldbuße war und begründete aber keineswegs eine ruchlose Ausgleichung von Blut und Gold, sondern sie wurde der Familie des Todten als ein Uebereinkommen dargeboten, wodurch das Recht der Wiedervergeltung aufgehoben wurde. Der Schuldige konnte die Summe verweigern, die Familie sich dadurch nicht für befriedigt erklären, der eine wie der andere die Entscheidung der Waffen wählen. Allein, indem das Sühnegeld von der einen Seite angeboten, von der andern angenommen wurde, verzichteten die Parteien auf den Kampf, und stellten sich unter die Herrschaft des Gesetzes, das sich des Streithandels bemächtigte und die Entschädigung bestimmte. Von diesen zwei Gattungen der Genugthuung konnte die Kirche nur die zweite in Anspruch nehmen. Der Mörder hatte es hier nicht

[1]) Lex Ripuar., XXXVIII. 6, sqq. Nach den Worten dieses Gesetzes gleicht der Werth eines Goldguldens dem von zwei Ochsen. Die Buße von 50 Goldgulden, d. h. von dem Werthe von einhundert Ochsen beweiset also, daß man das Leben eines Sklaven nicht zu einem so niedrigen Preise anschlug, wie man gewöhnlich wähnt.

[2]) Lex Bajuvariorum, 11.

Regeln umfaßt, um sie zu sänftigen und zu bilden. Ich finde zuerst die geistlichen Güter unter den Schuß des Gesetzes gestellt; die Könige bestätigen und erneuern die frommen Spenden der Kaiser, die Geschenke der Gläubigen sind mittelst einer rechtsbeständigen, in Gegenwart von sechs Zeugen auf den Altar niedergelegten Urkunde geheiligt. Der Raub einer Sache, die einem Priester angehört, ist mit einer dreimal höheren Summe als einem Weltlichen gegenüber bestraft.[1]). In solcher Weise erkennen die barbarischen Gesetzbücher in einer Epoche der Eroberung, in einem Augenblick, wo das gewaltsam erworbene Besitzthum nur durch Gewalt behauptet, wo jedes Schloß zum Feldlager wird, während alle Güter und alles Vermögen durch die Einzelfehden dem unsichern Glückswurfe des Siegs preisgegeben waren, ein Gut an, das friedlichen Ursprungs auch friedlich bewahrt, unter dem Schutze des Rechts in schwachen Händen unwandelbar bleibt. Es sind dieß die Bürgschaften, welche unter den neuern Nationen das Eigenthum bezeichnen. — Zweitens bemerke ich die Verfügungen, welche die Unverletzlichkeit der geistlichen Personen sichern. Es ist bekannt, daß der Mord und die Verstümmelung des Menschen einer Geldstrafe unterworfen waren, die sich nach dem Range des Beleidigten erhöhte. Diese Genugthuung — Wehrgeld — für den Mord eines Sklaven auf sechsunddreißig, eines Römers auf hundert, eines freien Mannes

---

[1]) Lex Bajuvariorum, tit. II. 1. sqq. — Lex Alamann., t. I. — Ripuar., t. VI., 4.

auf zweihundert Goldgulden — Solidi — festgesetzt, steigt auf vierhundert bei einem Diakon und auf sechshundert bei einem Priester.[1]) Hatte aber jemand einen vom Könige eingesetzten oder vom Volke gewählten Bischof getödtet, so mußte er sein Leben in der Art loskaufen, daß er so viel Gold zahlte, als ein Oberkleid von Blei wog, welches genau nach dem Leibe des Ermordeten gefertigt wurde.[2]) Diese Geldbuße war und begründete aber keineswegs eine ruchlose Ausgleichung von Blut und Gold, sondern sie wurde der Familie des Todten als ein Uebereinkommen dargeboten, wodurch das Recht der Wiedervergeltung aufgehoben wurde. Der Schuldige konnte die Summe verweigern, die Familie sich dadurch nicht für befriedigt erklären, der eine wie der andere die Entscheidung der Waffen wählen. Allein, indem das Sühnegeld von der einen Seite angeboten, von der andern angenommen wurde, verzichteten die Parteien auf den Kampf, und stellten sich unter die Herrschaft des Gesetzes, das sich des Streithandels bemächtigte und die Entschädigung bestimmte. Von diesen zwei Gattungen der Genugthuung konnte die Kirche nur die zweite in Anspruch nehmen. Der Mörder hatte es hier nicht

---

[1]) Lex Ripuar., XXXVIII. 6, sqq. Nach den Worten dieses Gesetzes gleicht der Werth eines Goldguldens dem von zwei Ochsen. Die Buße von 50 Goldgulden, d. h. von dem Werthe von einhundert Ochsen beweiset also, daß man das Leben eines Sklaven nicht zu einem so niedrigen Preise anschlug, wie man gewöhnlich wähnt.

[2]) Lex Bajuvariorum, 11.

mehr mit einer wenig zahlreichen Verwandtschaft zu thun, die er zum Kampfe fordern mochte, sondern mit einer alles vermögenden Genossenschaft, welche ihn der Schmach einer Züchtigung gewaltsam unterwarf. Indem das Leben eines Mannes der Kirche, das ist eines schwertlosen Mannes, durch eine doppelte, dreifache, vierfache Geldbuße geschützt wurde, war die Ehrfurcht an die Stelle der Furcht gesetzt, und die Sicherheit der Personen auf dieses neue Princip gegründet. Anstatt der individuellen Vertheidigung, der Quelle und Nährerin des barbarischen Zustandes, wurde eine bessere Schutzwache eingeführt; eine Anstalt, welche in Mitte der freiwillig stattgefundenen Entwaffnung der Bürger dem Gesetze allein die Waffen übergab. — Endlich begegnet uns noch das Recht der Freistätte, welches, vielmal getadelt und wenig begriffen, die Wohlthat dieser Gesetzgebung vollständig machte. Die Freistätte schützte den Schuldigen nicht gegen den Arm der Gerechtigkeit, sondern gegen den Arm der Rache.[1]) Von dem Augenblicke an, wo er den geheiligten Boden berührt hatte, konnten die Beleidigten das Schwert nicht mehr gegen ihn zücken; sie ließen ihn unter der Hut des Priesters, der für ihn haftbar blieb. Nun wurde die Geldbuße für beide Theile verbindlich, sie sühnte die Beleidigung, hob die Wiedervergeltung auf, und stellte den Frieden wieder her. Dieß war eine Folge jener erhabenen Maxime: „die Kirche verabscheut das

---

[1]) Cf. Pardessus, Dissertations sur la loi salique. — Lex Alamannorum, 3. — Lex Bajuvariorum, 7.

Blut.“ Während die weltliche Macht in zaghaften Versuchen die Wahl zwischen der Entscheidung durch die Waffen und jener durch die Gerichtshöfe freiließ, entzog die Dazwischenkunft der geistlichen Macht die Sache den Zufälligkeiten des Kampfs, und verwandelte die Fehde in einen Rechtsstreit. Die Umfassung des Heiligthums war der Boden für die Herrschaft des Gesetzes; von hier aus mußte sie sich ausbreiten, allmählich das übrige Land sich unterwerfen, und durch ganz Europa den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft gründen. Und wenn die Kirche dergestalt in demjenigen, was den Besitz, die Personen und die Rechtspflege betrifft, also in allen Punkten, welche das Fundament des Rechts bilden, nur im eigenen Interesse ein Abkommen zu treffen schien, so ergab es sich dennoch, daß sie die Angelegenheiten der Völker besorgt hatte.

Das Christenthum hatte Völker gewonnen; vergrößerte es auch sein Gebiet? Wenn wir die Bisthümer zählen, die zu jener Zeit in den späteren Grenzen Deutschlands gestiftet waren, so finden wir derer dreiundzwanzig; nämlich im Süden bei den Bayern acht: Lorsch, Passau, Augsburg, Regensburg, Cilli, Pettau, Trient und Brixen; im mittleren Lande bei den Alemannen vier: Chur, Constanz, Basel und Straßburg; im nördlichen Theile bei den Ostfranken eilf: Speier, Worms, Mainz, Köln, Mastricht, Tournay, Cambray, Trier, Metz, Toul und Verdün. Freising, dessen Gründung dem achten Jahrhundert angehört, und Utrecht, dessen erster Bischof im Jahre 696 geweiht wurde, sind hier

nicht mitgerechnet, so wie auch Sitten, Lausanne, Genf und alle andern in Ländern romanischer Zunge gestifteten Kirchen ausgelassen werden müssen. Wenn man nun die geographische Lage genauer betrachtet, so wird man die Hauptorte von acht römischen Provinzen, nämlich von den beiden Noricum, den beiden Rhätien, von Großsequanien, den beiden Germanien und der ersten belgischen erkennen.[1]) Damit war aber genau die Grenze der Länder zwischen Rhein und Donau gegeben, so wie sie die Politik des August gezogen, wie sie Adrian mit einer Linie von Befestigungen gedeckt hatte, deren letzte Spuren man jetzt noch in jenen Erdaufwürfen wahrnimmt, welche vom Taunusgebirg bis nach Regensburg hinziehen und dem Volke unter dem Namen der Teufels-Mauer bekannt sind.[2]) Das Evangelium hatte demnach im siebenten Jahrhunderte nur die verlorenen Stellungen wieder eingenommen; es hatte die lange Zeit nur dazu gebraucht, die Grenzen wieder zu finden, welche seine ersten Verkündiger schon erreicht hatten, und sich die Städte wieder zuzueignen, deren Basiliken Helena und Constantin erbaut, deren Bischöfe in den Kirchenversammlungen von Sardika, Arles und Aquilea Sitz und Stimme gehabt hatten. So viele Mühe und Anstrengung hatte zu nicht mehr gedient, als das unterbrochene Werk der römischen Civilisation wieder herzustellen. Jetzt galt es, dasselbe

---

[1]) Itinerarium Antonini: Notitia dignitatum imperii Occidentis.

[2]) Vergleiche Reichard, Germanien unter den Römern, S. 344.

fortzuführen, ſich in dem großen Germanien, wohin Druſus, Marc-Aurel, Probus vorgedrungen waren ohne etwas Bleibendes zurückzulaſſen, und welches der Senat niemals in eine Provinz umzuwandeln gewagt hatte, feſtzuſetzen. Dieſe Anſtrengung wurde ſogar für die Sicherheit der chriſtlichen Societät ſelbſt nothwendig, denn die Nachbarſchaft der heidniſchen Stämme war zu gleicher Zeit eine beſtändige Bedrohung mit Krieg und eine anſteckende Berührung. Schritt man nicht über die von den Römern bezeichnete Grenze hinaus vorwärts, ſo mußte man gleich ihnen mit Rückſchritten endigen; ſobald Eroberungen ſtilleſtehen, werden ſie früher oder ſpäter unvermeidlich zurückweichen. Darum ſchien das Chriſtenthum alle ſeine Hülfsmittel zu ſammeln; die Kraft des Episcopats und des Mönchthums wurde durch den Beitritt des Papſtthums verſtärkt, die geiſtliche Autorität ſtützte ſich auf den weltlichen Arm, und ein großer Menſch trat auf, um das Band ſo vieler vereinigter Gewalten und das Werkzeug ihrer Abſichten zu werden.

Man hat oft behauptet, die deutſchen Kirchen hätten ſich ſelbſt mit ihrer eigenen Lebenskraft genügt, bis das Papſtthum, welches theilnahmlos bei ihrem müheſeligen Aufbau geblieben, die Früchte desſelben geerntet und ſich nur mit ihnen beſchäftigt habe, um ihre Huldigungen und Geldabgaben in Empfang zu nehmen. Indeſſen ſcheint es denn doch, daß die an ſo vielen verſchiedenen Orten und von Menſchen aller Länder begonnenen

Missionen ohne einen gemeinsamen, ihr Thun und Lassen regelnden Gedanken sich schwer erhalten hätten. Und wirklich bildeten die fränkischen, irischen, gallischen Priester, welche alle eine und dieselbe Sprache redend, in gleichen Studien geübt und gleichen Gesetzen unterthan, in den Gesetzbüchern der Barbaren als römische Bürger betrachtet wurden, ein lateinisches Volk, welches in dem Bischof von Rom seinen höchsten Vorgesetzten erkannte. In ihren Augen hatte die entwaffnete Stadt keineswegs aufgehört der Mittelpunkt der Weltgeschicke zu seyn. Der Zusammenfluß aller Nationen, die gelehrten Schulen, die Kirchenversammlungen und die Erinnerungen dieser Metropole des Alterthums erzeugten und unterhielten hier einen so mächtigen Kreislauf von Ideen und allseitiger Thätigkeit, daß die Männer des Nordens gewaltsam dadurch angezogen wurden. Auch die Mönche und Bischöfe kamen über die Alpen, um ihre fromme Sehnsucht zu befriedigen und ihre Angelegenheiten zu ordnen; denn in jener Zeit, wo man wenig schrieb um viel zu thun, galten Pilgerfahrten für Geschäftsverhandlungen. Am Grabe des heiligen Petrus empfingen der heilige Amandus von Maestricht, der heilige Kilian von Würzburg, der heilige Corbinian von Freising ihre Sendung, und im Jahre 696 wurde ein angelsächsischer Mönch, Willibrord, von dem heiligen Vater geweiht, um den heidnischen Friesen das Evangelium zu predigen.[1]) Von dem Papstthume erhielten diese Kirchenstifter ihre Vollmacht,

[1]) Vita S. Willibrordi, per Alcuinum.

und andere ſuchten bei ihm Rath und Belehrung. Die chriſtlichen Colonien, durch die Furcht vor den Ungläubigen, durch die Zuchtloſigkeit der Geiſtlichen und den Aberglauben der Neubekehrten geſtört und verwirrt, wendeten ſich an die ſchützende Macht, die den Vatican bewohnte. Ihre Angelegenheiten ſind großentheils der Inhalt von dem Briefwechſel des heiligen Gregor des Großen, und ich finde die Spuren desſelben Gegenſtandes in den Urkundenſammlungen der Päpſte Hormisdas, des heiligen Martins, Conon, Sergius und Conſtantin. Wenn man erwägt, daß die Briefſammlung des heiligen Gregors des Großen zehn Schreiben an Brunhilde, zwei an Childebert, ſechs an Theodebert, eilf an Theodorich und eines an Chlothar außer ſo vielem Andern enthält, was er zur Förderung der Bekehrung der ſpaniſchen Weſtgothen, der Angelſachſen und der Lombarden geſchrieben, ſo erſcheint es unbegreiflich, wie Guizot in ſeiner Histoire de la civilisation en France die Verbindungen des Papſtthums mit den Franken von dem heiligen Gregor dem Großen an bis zu dem heiligen Gregor II verkennen konnte. Ich fühle mich tief bewegt, wenn ich dasjenige betrachte, was dieſe unermüdlichen Greiſe, die ſich um des Heils der Völker willen niemals Ruhe gönnten, für unſere Väter gethan haben.

So konnte Deutſchland keineswegs Rom entbehren, aber auch Rom bedurfte zu gleicher Zeit des jugendfriſchen Deutſchlands. Seit hundert Jahren war Italien durch die theologiſche Tyrannei der griechiſchen Kaiſer und durch die Raubgier ihrer Exarchen ermüdet worden, die

unwilligen Völker stürzten die Bilder der häretischen Cäsaren zu Boden, und verweigerten die Annahme ihrer Münzen.[1]) Bald brach die Verfolgung der Bilderstürmer aus, und es wurde augenscheinlich, daß sich das morgenländische Reich von der Christenheit trennte. Darum that es noth, daß diese ihren Verlust im Abendlande zu ersetzen suchte; und die Päpste wußten, daß sie hier zwar heißblutige und unruhige, aber auch ringfertige Söhne mit kräftigem Arm besaßen. Unter diesem rüstigen Volk der Franken, unter jenen austrasischen Stämmen, welche die Blüte desselben bildeten, sah man unter dem Namen der Hausmaier — Major Domus — ein mächtiges Heldengeschlecht herrschen. Pipin Heristal hatte durch die Gewalt seiner Waffen dem Evangelium freie Bahn zu den heidnischen Friesen gebrochen und die christliche Grenze vorgerückt; Karl Martel, dessen Sohn, drängte die heidnischen Sachsen bis zur Weser zurück, und alles deutete hier auf große Begebenheiten.

Unter diesen Umständen bestieg Gregor II den apostolischen Stuhl. Aus einem Patriciergeschlechte entsprossen, mit den Traditionen römischer Politik genährt, beurtheilte er die Ereigniße mit klarem Blick, und trat ihnen furchtlos entgegen. Einestheils wollte er der Vergangenheit bis ans Ende getreu bleiben und das gealterte Reich keineswegs preisgeben; darum hielt er die Italiener innerhalb ihrer Pflichten, ohne etwas von ihren

---

[1]) Anastas. Vita Constantini Papæ.

Rechten aufzuopfern, und verweigerte den Lombarden ſtandhaft die Schlüſſel der ewigen Stadt.[1]). Anderntheils verzichtete er nicht auf jene Zukunft ohne Ende, die der chriſtlichen Societät verheißen war, und traf dafür ſeine Vorkehrungen, indem er die Adoption der jungen nordiſchen Völker ſicherte. Von jetzt an beſchäftigte ihn vor allem eine zweifache Sorge: man mußte die Anſtrengung der apoſtoliſchen Miſſionen in dem heidniſchen Deutſchland auf das höchſte ſteigern, und man mußte die in den fränkiſchen Provinzen gegründeten Kirchen für immer befeſtigen. Schon hatten auf ſein Gebot drei Legaten Bayern beſucht, um dort die Reinheit des Dogma's und die Strenge der Disciplin wieder herzuſtellen.[2]) Durch dieſe Geſandtſchaft war jedoch dem Wunſche des Papſtes nicht genügt worden, und das Werkzeug für ſeine Abſichten war noch nicht gefunden, als im Jahre 719 ein angelſächſiſcher Mönch vor ihm erſchien, und ein von ſeinem Biſchofe verſiegeltes Schreiben überreichend, demüthig ſeines Befehls harrte.[3])

---

[1]) id. Vita Gregorii II. — Cf. Epistol. Gregor. II ad Leonem III.

[2]) Schannati, Concilia Germaniæ ad ann. 716.

[3]) Ich folge genau den alten Biographien des heiligen Bonifacius, die eine von ſeinem Schüler Willibald, die andere von dem Mönche Otto verfaßt, bei Mabillon, Act. S. S. O. S. B. sæc. III., und bei Pertz, Monumenta Germaniæ historica. Dahin verweiſe ich für immer, ohne daß ich ſolche weiter citiren werde. Cf. Werner der Dom von Mainz. — Mignet, Mémoire sur l'introduction de

Der Name des Mönchs war Winfried, sein Alter fünfundvierzig Jahre. Zu Kirton im Königreiche Wessex geboren, hatte er in den Klöstern von Exceſter und Nutscell den Unterricht in den theologiſchen und Profanwiſſenſchaften erhalten; der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit hatte bewirkt, daß man ihn zur Uebernahme der Lehrſtühle in den Klöſtern und zu den Berathungen der Prälaten einlud, und kein Amt ſchien für ihn zu ſchwer zu ſeyn. Und mitten unter den Ehrenbezeugungen, die ihm erwieſen wurden, hatte er den Entſchluß gefaßt, nach dem Lande der Frieſen zu ziehen, um ſich dort unter den Biſchöfen Willibrord und Wulfran für das Apoſtolat auszubilden. Allein in dem Augenblick, wo er ſeinen frommen Wunſch ausführte, hatte die feindliche Erhebung des Frieſen Herzogs Ratbod gegen Karl Martel die dort entſtehenden Chriſtengemeinden auf einige Zeit zerſtreut, und Winfried hatte ſich nach England zurückbegeben. Jetzt verließ er es zum zweitenmale um nach Rom zu pilgern und ſich dort in ſeinem Berufe zu kräftigen. Der Papſt behielt ihn nach einem gütigen Empfange bei ſich, überzeugte ſich von ſeiner Lehre und Frömmigkeit, und ſendete ihn nach langen und vielen Zuſammenkünften hinaus „im Namen der untheilbaren Dreieinigkeit und in Kraft der Gewalt des heiligen Petrus, des Fürſten der Apoſtel, das Wort Gottes den ungläubigen Völkern zu bringen.“

---

la Germanie dans la société de l'Europe civilisée. — Guizot, Cours d'histoire, t. II.

Winfried, mit diesen Vollmachten versehen, kehrte durch die Lombardei, Bayern, Thüringen und Ostfranken zurück. „Er wanderte nach der Anweisung des heiligen Stuhls die Völker beobachtend und der Biene vergleichbar, die um die Blumen des Gartens prüfend kreist, bevor sie sich in den ausgewählten Kelch niederläßt.“ Endlich, da mit dem Tode Ratbods die Verfolgung, unter welcher Friesland geseufzt hatte, zu Ende ging, kam er zu Willibrord, dessen apostolisches Wirken er drei Jahre lang eifrig unterstützte, bis er aus zaghafter Scheu vor dem bischöflichen Amte, welches ihm der Greis übertragen wollte, im Jahre 722 eine andere mehr verborgene Thätigkeit aufsuchte. Er drang nun tief in das Land der Hessen nahe den sächsischen Grenzmarken vor. Hier, in der öden Waldnacht, allein unter der gefahrdrohenden Bevölkerung, scheint der heitere Muth Winfrieds von dem Grausen der Verlassenheit einen Augenblick überwältigt worden zu seyn. Er schrieb in der Trauer seines Herzens an seine Brüder in den Klöstern Englands, und suchte besonders bei dem Bischof Daniel von Wincheſter, der früher die Sorge für seine Jugend übernommen hatte, Rath und Trost. Daniel antwortete ihm, stützte seinen Muth, erleuchtete seinen Eifer. „Du darfst dich nicht gegen die Geschlechtsregister ihrer falschen Götter mit Schmähungen erheben, schrieb er ihm. Lasse sie immerhin vor dir wiederholen, ihre Götter würden in Folge der Umarmungen der Gatten und Gattinnen von einander gezeugt und geboren. Später wirst du ihnen beweisen, daß Götter und Göttinnen, die in der Art mensch,

licher Zeugung entstanden, auch nur Menschen sind, und da ihr Daseyn einen Anfang hat, nothwendig nicht immer da waren ... Dann frage sie, ob die Welt einen Anfang habe oder ob sie ewig sey? und habe sie angefangen, wer ihr Schöpfer sey? Und an welchem Orte jene Gottheiten, die geboren werden, vor der Erschaffung der Welt gewesen seyen? Sagen sie, sie sey ewig, wer hat sie vor der Ankunft der Götter regiert? Auf welche Art unterwarfen sie diese Welt, die ihrer nicht bedurfte, ihren Gesetzen? Woher ist der erste derselben gekommen, und von wem wurde jener gezeugt, von welchem alle andern abstammen? ... Diese Einwürfe und andere ähnliche mehr wirst du aber nicht als Herausforderungen und Beleidigungen an sie richten, sondern mit aller Mäßigung und Milde. Und in der Zwischenzeit muß man auch manchmal ihre abergläubischen Einbildungen mit unsern Dogmen vergleichen, indem man sie so zu sagen nur leise berührt, damit die Heiden mehr verwirrt als erbittert werden, damit sie sich ihrer ungereimten Meinungen schämen, und nicht wähnen können, ihre Fabeln und verbrecherischen Ceremonien seyen uns unbekannt ... Auch die erhabene Größe des christlichen Weltalls, mit welchem verglichen ihre Welt so gering erscheint, mußt du ihnen schildern. Und damit sie sich nicht mit der unfürdenklichen Herrschaft ihrer Götzen brüsten, mußt du ihnen begreiflich machen, daß diese Götzen auf der ganzen Erde nur so lange angebetet wurden, bis sie durch die barmherzige Gnade Jesu Christi mit Gott wieder ausgesöhnt worden ist.“ [1])

---

[1]) Epist. B. Bonifacii edidit Wurdtwein.

Dieſes waren die Maximen, welche Winfried bei ſeinen erſten Unternehmungen befolgte, und es ſcheint mir nicht unangemeſſen, in einer Zeit wachſender polemiſcher Aufregung an dieſe, von dem Geiſte der Liebe eingegebenen Vorſchriften für chriſtliche Streitverhandlungen zu erinnern. Dieſe Schonung gegen die nationalen Traditionen, dieſe von ſolcher Kraft und Strenge unterſtützte Nachſicht zog die Barbaren nach und nach an, ſie kamen aus ihren hölzernen Hütten hervor, um den gelehrten Fremdling anzuhören, der ihre Sprache ſprach, und die Sagen ihrer Väter kannte. Viele wurden Chriſten; andere, ſchon vor langer Zeit getauft, verließen von neuem den Götzendienſt, zu welchem ſie zurückgekehrt waren; und zwei Brüder wurden von der Rede des Prieſters ſo tief bewegt, daß ſie ihm ein Stück von ihren Beſitzungen Namens Amoneburg ſchenkten, wo er eine Kirche und ein Kloſter baute. Hierauf ſendete er ſeinen Schüler Binna an den Papſt, um ihm über die erlangten Reſultate Bericht zu erſtatten, und er ſelbſt folgte ihm bald nach.

Mit der zweiten Reiſe Winfrieds nach Rom beginnt auch die zweite Periode ſeiner Miſſion. Der Papſt empfing ihn in der Baſilika des Vaticans, hielt ihn lange auf, und verlangte ſein förmliches Glaubensbekenntniß von ihm, welches er niederſchrieb, „damit von der Verhandlung eines ſo wichtigen Gegenſtandes nichts dem Zufall überlaſſen werde.“ Endlich am Tage des heiligen Andreas im Jahre 723 weihte ihn Gregor II zum allgemeinen Landesbiſchof, d. h. ohne eine beſtimmte

Grenze seiner bischöflichen Gerichtsbarkeit, und wandelte seinen Barbarennamen in den prophetischen Namen Bonifacius um. Der Neuerwählte leistete den bischöflichen Eid, wie er seit den Zeiten des Papstes Gelasius üblich war, und welchen wir als die feierliche Urkunde, wodurch das Kirchenrecht in Deutschland gegründet worden ist, seinem ganzen Inhalte nach folgen lassen. „Ich Bonifacius, von Gottes Gnaden Bischof, gelobe dir, heiliger Petrus, dem Fürsten der Apostel, und deinem Stellvertreter, dem heiligen Papste Gregor und dessen Nachfolgern, bei der untheilbaren Dreieinigkeit, dem Vater, Sohn und heiligen Geist, und bei deinem hier gegenwärtigen sehr heiligen Leibe, daß ich die Einheit und Reinheit des katholischen Glaubens bewahren und mit Gottes Hülfe auch darin beharren werde, wovon, wie es unzweifelhaft ist, alles Heil der Christen abhängt. Ich gelobe auch, daß ich auf keine Weise in irgend etwas, was der Einheit der katholischen Kirche zuwider ist, einstimmen, sondern alle meine Kraft in allen Dingen getreulich und aufrichtig dir und deiner Kirche, welcher der Herr und Gott die Gewalt zu binden und zu lösen verliehen hat, so wie deinem Stellvertreter und denen, die ihm nachfolgen, widmen und bewähren will. Und wenn ich wahrnehme, daß Kirchenvorsteher ein den alten Anordnungen der heiligen Väter widerstreitendes Benehmen sich zu Schuld kommen lassen, so verpflichte ich mich, mit solchen weder Gemeinschaft noch Verkehr zu haben, sondern vielmehr es zu verhindern wenn ich es hindern kann; wo nicht, es sogleich getreulich meinem Herrn,

dem Nachfolger des Apostels zu berichten. Und wenn ich, was Gott verhüte! versuchen sollte, in irgend einer Art und bei welcher Gelegenheit es seyn möge, gegen den Wortlaut der gegenwärtigen Erklärung zu handeln, so will ich schuldig befunden werden beim ewigen Gericht und die Strafe des Ananias und Saphira erleiden, welche dich durch die Verhehlung ihrer Habe zu täuschen wagten. — Ich, Bonifacius, ein demüthiger Bischof, habe diese Worte meines Eidschwurs mit eigener Hand geschrieben, und ihn niederlegend auf den heiligen Leib des heiligen Petrus habe ich, wie es oben geschrieben ist, vor Gott, den ich zum Zeugen und Richter nehme, den Eid abgelegt, welchen ich zu halten verheiße." Der Papst sendete nun Bonifacius zu den Völkern des Nordens zurück, gab ihm das Buch der heiligen Canones mit, und fügte dazu noch Briefe an Karl Martell den Herzog der Franken, an die Bischöfe, an das christliche Volk, welches er ermahnte seinem Sendboten Schutz, Unterstützung und Hülfe zu gewähren, endlich auch an die thüringischen und sächsischen Götzendiener, bei welchen er ihn als einen Abgesandten Gottes zum Heile ihrer Seelen beglaubigte.

Bonifacius verließ Rom, und begab sich zuerst zu Karl Martell, der ihm einen Schutzbrief, von seiner Hand unterzeichnet und mit seinem Ringe gesiegelt, aushändigte. Darin war den Bischöfen, Herzogen, Grafen, Pfalzgrafen und Beamten jedes Rangs geboten den apostolischen Mann in Ehren zu halten, „damit er auf seinem Wege Frieden, Gerechtigkeit und Sicherheit finde."

Er kehrte nun nach Hessen zurück, wo viele Neubekehrte das Auflegen der Hände erwarteten. Andere aber, und auch in großer Zahl, opferten öffentlich oder im geheimen den Bäumen und Quellen, beschäftigten sich mit Weissagungen und Bezauberungen, und holten sich aus dem Gesange der Vögel Rath. Da entschloß sich Bonifacius auf das Anrathen der Weisesten einen Eichbaum von wunderbarer Höhe, welchen die Heiden in ihrer Sprache die Eiche des Thor nannten, und der in der Gegend des heutigen Geismar stand, umzustürzen. Eine große Menge des barbarischen Volks war zusammengelaufen, und drohte mit gewaffneter Hand dieses letzte Denkmal von dem Götterdienste ihrer Väter zu vertheidigen und den Feind der Götter zu tödten. Jetzt erschien der Bischof mit seiner Geistlichkeit, und bei den ersten Hieben der Axt sah man die riesenhafte Eiche, wie vom Hauche Gottes erschüttert, unter der Last ihrer Aeste sich neigen und, an drei Stellen auseinanderbrechend, zu Boden fallen, dergestalt, daß sie ohne alle weitere Arbeit in vier große, gleichlange Stücke getheilt war, worauf die bestürzte Menge der Götzendiener ihre Verwünschungen widerrief und lobpreisend den Gott der Christen erhob.

Dieser, dem Heidenthume an einem Tage bereiteten Niederlage mußte indessen eine nachhaltige Anstrengung von mehrern Jahren folgen. Aus dem Holze des geweihten Baumes baute man eine Capelle zu Ehren des heiligen Petrus; zwei andere Kirchen erhoben sich bei Altenberg und Ohrdruff, und weil die Dürftigkeit der Gegend und die geringe Zahl der Priester für das be-

gonnene Werk nicht zureichten, schrieb der heilige Bonifacius an die Bischöfe von Großbritannien, und vertraute ihnen, wie schwer und schmerzlich ihm seine bischöfliche Verantwortlichkeit werde. „Für den, sagte er, der zur Verkündung des Evangeliums berufen ist, ist es etwas geringes selbst heilig zu leben; wenn er sich aber schämt oder scheut den verirrten Menschen unermüdlich nachzugehen, so wird er mit denen verloren seyn, die durch sein Schweigen verloren sind.“ Er bat deßwegen um ihren Beistand, verlangte priesterlichen Kirchenschmuck, Glocken, besonders Bücher. In den Archiven der Klöster mußte man die Fragen des angelsächsischen Apostels, des heiligen Augustins von Canterbury und die Antworten des heiligen Gregor des Großen, so wie die Commentare der Väter zu dem heiligen Paulus hervorsuchen; die Aebtissin Eadburgh wurde ersucht, die Briefe des heiligen Petrus mit goldenen Buchstaben für ihn abschreiben zu lassen, „um die heiligen Schriften vor dem fleischlichen Auge der Heiden zu ehren.“[1]) Vor allem aber bat er um neue Arbeiter für die schon reifende Ernte des Evangeliums. Alsbald öffneten sich auf seinen Ruf die angelsächsischen Klöster, und eine große Zahl von Dienern Gottes, Lectoren, Schriftsteller, in verschiedenen Künsten gewandte Männer, eilte nach Deutschland. Ein jüngeres Geschlecht von Schülern schloß sich um den Meister; wir sehen Lull, der ihm einstens nachfolgen

[1]) Epist. S. Bonifacii, edidit Würdtwein. Ep. 28. ad Eadburg Abbatissam. Cf. ep. III, VIII, IX, XV, XXII etc.

ſollte, Willibald, der von ſeiner Pilgerfahrt nach Jeruſalem zurückgekehrt war, Wunnibald, Witta, Wigbert, der ſchon früher bei ihm geweſen und welchen er an die Spitze der Mönchscolonie von Fritzlar ſetzte, Gregor, einen fünfzehnjährigen Knaben, der ſich ſeinem Gefolge anſchloß, und die leuchtende Zierde der Kirche von Utrecht wurde. Später kam ein vornehmer Mann aus der Provinz Noricum, und ſtellte ihm ſeinen jungen Sohn vor um ihn zum Dienſte Gottes zu erziehen, er hieß Sturm, und die große Abtei von Fuld ehrte in ihm ihren Stifter. Aber auch eine heilige Schar von Jungfrauen und Wittwen, Mütter und Schweſtern der Miſſionäre, verließen, im eiferſüchtigen Drange die Verdienſte und Gefahren mit dieſen zu theilen, die Klöſter Großbritanniens. Chunihild und ihre Tochter Berathgit blieben in Thüringen; Chunidrat wurde nach Bayern geſendet; Thekla ſiedelte ſich zu Kitzingen am Main an, und Lioba „ſchön wie Engel, bezaubernd in ihrer Rede, wohlunterrichtet in den heiligen Schriften und Canones" regierte die Abtei von Biſchofsheim. Und die wilden Germanen, die ſonſt nichts mehr liebten als blutiges Kampfgewühl, knieten jetzt zu den Füßen dieſer ſanften Herrinnen. Ihr demüthiges Wirken barg ſich in ſtiller Zurückgezogenheit; doch die Geſchichte bezeichnet ihren Platz bei der urſprünglichen Pflege der deutſchen Civiliſation, und es iſt Gottes Wille, daß Frauen bei jeder Wiege thätig ſeyen.[1]).

---

[1]) Vita S. Liobæ apud Mabillon. Acta S. S. Ord. S. Bene-

Nach dem Verlaufe weniger Jahre zählte Bonifacius hunderttausend Bekehrte. Jetzt wurde ein Gesetzbuch für dieses neue Volk nothwendig, und er unterwarf eine Reihe von Fragen der päpstlichen Entscheidung, damit die Strenge der Ueberlieferungen mit dem noch schwachen Geiste in das rechte versöhnliche Verhältniß gesetzt werden möge. Gregor II ertheilte seine Antwort in zwölf Artikeln mit jener eigenthümlich römischen Verschmelzung der entschiedensten Festigkeit und der nachgiebigsten Milde. Er handelte von den Gesetzen der Ehe, von der kirchlichen Disciplin und von der Verwaltung der Sacramente; er untersagte den Genuß des Opferfleisches, die Wiederholung der von unwürdigen Priestern vollzogenen Taufe, und gebot den Priestern und Mönchen bei ansteckenden Krankheiten bei ihrer Heerde zu bleiben und, wenn es seyn müßte, auf ihrem Posten zu sterben. „Im Betreff der Ehehindernisse erklären wir, daß es besser wäre, wenn man sich der Verbindung bis zu dem Grade enthielte, wo die Verwandtschaft nicht mehr nachweisbar ist. Allein da wir, besonders zur Gunst eines barbarischen Volks, viel mehr zur Nachsicht als zur Anwendung des strengen Rechts geneigt sind, so wollen wir, daß die Ehen nach der vierten Generation erlaubt seyen ... Die Aussätzigen sollen, wenn sie gläubige Christen sind, zur Theilnahme an dem Leib und Blut des Erlösers zugelassen werden, jedoch nicht bei der all-

---

dicti, sæc. III. — Cf. Vita S. Sturmi, ap. Pertz, t. II. Vita S. Willibaldi.

gemeinen Speisung mit dem andern Volke zusammen... Was die im Stande der Irregularität befindlichen Priester und Bischöfe angeht, so hütet euch, sie von euerer Unterhaltung und euerm Tische auszuschließen, denn es geschieht oft, daß solche gegen die tadelnde Stimme der Wahrheit widerspänstigen Geister sich durch den traulichen Verkehr eines gemeinsamen Lebens und durch die stille Gewalt einer freundschaftlichen Mahnung gewinnen lassen. In der nämlichen Weise werdet ihr auch gegen die Fürsten und Vornehmen handeln, die euch ihren Beistand gewähren." [1]). Diese Entscheidungen Roms trösteten den liebreichen Bischof; denn dieser unbeugsame Mann, der mitten unter den anstrengendsten Beschwerden seines apostolischen Amtes niemals die dem Mönche vorgeschriebenen Fasten unterbrach, erschöpfte sich in der Sorge, wie er seiner jungen Kirche die harten Satzungen der heiligen Canones versüßen könne. Im Jahre 731 erhielt er vom Papste das Pallium, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, und vollendete jetzt durch die Gründung zweier Suffraganbisthümer die Organisation der katholischen Societät auf demselben Boden, wo er vor neun Jahren, mit Gott und sich allein, ein hölzernes Kreuz unter den Hütten eines wilden Volks aufgepflanzt hatte.

Inzwischen hatten die Waffenthaten Karl Martells, indem sie den Sieg der Austrasier über Neustrien, so wie jenen der kriegerischen Aristokratie über das König-

---

[1]) Epist. Gregorii Papæ ap. Schannati Concilia Germaniæ. Epist. B. Bonifacii, edidit Wurdtwein, Ep. II, XII, XXII.

thum sicherten, die Gestalt des Landes noch einmal geändert. Die Ostfranken setzten sich als Eroberer in den Städten des Westens und des Mittellandes, die von königlichen Beamten friedlich verwaltet waren, fest, und man sah alle Gewaltthaten eines barbarischen Einfalls mit allen Veränderungen einer politischen Umwälzung. Und zu gleicher Zeit hatten die über die Pyrenäen eingedrungenen Heerhaufen der Saracenen Septimanien und Aquitanien überzogen, und auf einer Seite im Rhonethal hinaufrückend nahmen sie Lyon und Besançon und kamen bis nach Sens; auf der andern dem Laufe der Garonne abwärts folgend und im Besitze von Poitiers bedrohten sie schon das nationale Heiligthum des heiligen Martinus von Tours mit der Zerstörung durch Feuer. Zwar wurde die Kirche Galliens durch eine furchtbare Schlacht gerettet, aber um sehr hohen Preis, denn ihre Güter wurden den Kriegern als Lehen gegeben. Karl Martell, durch die zudringlichen Forderungen seiner Vasallen belästigt, warf ihnen die Hirtenstäbe der Bisthümer und Abteien zu; der bischöfliche Stuhl von Mainz wurde nach einander von zwei Kriegern, Gerold und seinem Sohne Gewielieb, besetzt, wovon der erste im Kriege gegen die Sachsen fiel, der andere den Mörder seines Vaters zum Zweikampfe forderte, ihn mit einem Schwertstreiche tödtete, und dann mit ruhigem Gewissen zum Dienste des Altars zurückkehrte. Solche Vorgesetzte waren nicht geeignet die Geistlichkeit in Ordnung zu halten, und die Verwirrung und Zuchtlosigkeit fanden nirgends mehr Widerstand. Die letzten Spuren der vom heiligen Columban vollzogenen

Reform verschwanden, und wenn wir der Darstellung Hincmars glauben sollen, so schien das Christenthum für einen Augenblick vernichtet zu seyn, und in den östlichen Provinzen wurden die Götzenbilder wiederhergestellt. Andererseits erstanden auch die griechischen Häresieen, im südlichen Deutschland von den Gothen und Herulern fortgepflanzt, wieder aus ihrer Asche. Der Arianismus trat wieder in Bayern auf, und afrikanische Mönche hatten auch manichäische Lehren dahin gebracht. Bischöfe ohne Sitz, Priester ohne Sendung, aus den Burgen ihrer Herren entflohene Leibeigene mit der Tonsur, ehebrecherische Geistliche, die weintrunken und taumelnd von ihren Gelagen kamen um dem Volke das Evangelium vorzulesen, waren dort zu finden. Andere opferten dem Gotte Thor Stiere und Büffel, und tauften nachher, man weiß nicht im Namen welcher Gottheit, Kinder. So zog der ketzerische Adalbert an den Ufern des Rheins umher, ließ einen Brief Jesu Christi, welchen die Engel gebracht, vorlesen, rühmte seine Wunder, vertheilte Reliquien, und die Menge, zu seinen Bethäusern, die er unter seinem eigenen Patronate errichtete, gelockt, floh aus den Kirchen, und hörte nicht mehr auf die Stimme ihrer Hirten. Solche Ausschweifungen erinnerten an die gnostischen Irrthümer, und zeigten wie es der menschlichen Vernunft, wenn sie durch Götzendienst entkräftet ist, so schwer fällt, die Wahrheit wieder zu erfassen.[1])

[1]) Wurdtwein, Epist. Bonifacii; 142. Epist. Zachariæ Papæ, 144. ejusd. — Cf. Concilium Romanum, de Adalberto hæretico.

Das christliche Deutschland wurde demnach von zwei Gefahren, einer politischen und einer theologischen bedroht und Bonifacius sollte es retten. Dieß war die dritte Periode seiner Mission, und auch sie begann gleich den zwei andern mit einer Pilgerfahrt. Der Bischof hatte die Ufer der Donau besucht, und hier die Tyrannei der Großen, die Verdorbenheit der Geistlichen, die Kühnheit der Sectirer kennen gelernt. Diese Uebel forderten eine schleunige Abhülfe, und er beschloß sich darüber mit dem Papste Gregor III, dem Nachfolger Gregors II im Pontificate wie in dessen Planen, zu besprechen. Bonifacius ging im Jahre 738 nach Rom, fand dort beim Papste brüderliche Gastfreundschaft, bei den Römern tiefe Verehrung und bei den anwesenden Fremden frommen Eifer. Franken, Bayern, Angelsachsen, Pilger aus allen Gegenden der Welt, eine zahllose Menge begleitete ihn aller Orten, um nicht ein Wort von seinen Gesprächen zu verlieren. Nachdem er in stäter Bemühung die Angelegenheiten seiner Kirche mit Gregor III zu ordnen, und außerdem die Gräber der Heiligen besuchend, um den Rest seiner alten Tage ihrer Fürbitte zu empfehlen, ein Jahr in der ewigen Stadt verweilt hatte, schied er von ihr, mit Geschenken überhäuft, und mit drei päpstlichen Ausschreibungen an alle Kirchenobern, an die bekehrten Völker und an die Bischöfe der Alemannen und Bayern versehen. Zugleich war er mit einem neuen Auftrage abgeordnet, nämlich die bischöflichen Sitze zu errichten, bei der Geistlichkeit und dem Volke die nothwendigen Veränderungen und Verbesserungen durchzu-

führen, und die kirchliche Organisation jener Länder endlich zu vollenden.[1])

Der Abgeordnete des heiligen Stuhls begab sich zuerst nach Bayern, und begann hier im Einverständnisse mit dem Herzoge dieses Volks Odilo die religiöse Umwandlung. Es war seine erste Sorge eine Synode zusammenzurufen, deren Zeit und Ort sich nicht mit Bestimmtheit angeben läßt (740?), deren Beschlüsse aber die Provinz in die vier Bisthümer von Salzburg, Freising, Regensburg und Passau vertheilten, wozu vier erprobte Männer gewählt wurden. Um sie schlossen sich nun die Reihen des Priesterthums fester, Ketzereien und Götzendienst kamen in Vergessenheit, und man sah das zertrümmerte Werk des heiligen Severins und des heiligen Rupert mit neuer Herrlichkeit sich erheben. Bonifacius erstattete dem heiligen Stuhle Bericht über den Erfolg seiner Sendung, und wendete sich gegen Norden. Im Jahre 742 hielt er eine zweite Synode für Franken, welches er in die drei Diöcesen Würzburg, Buraburg und Eichstädt vertheilte, und mit diesen Erfurt für Thüringen vereinigte. In den Synodalacten wurde das Bekenntniß „von der Einheit des katholischen Glaubens, Unterwerfung unter die römische Kirche, dem Gehorsam gegen die Gebote des heiligen Petrus, um zu der Zahl seiner Schafe gerechnet zu werden" aufgenommen. Im darauf folgenden Jahre, 743, fand in Gegenwart von Karlmann, dem Sohne Karl Martells und seinem Nach-

[1]) Epist. Gregor. Papæ III. ap. Wurdtwein.

folger als Hausmaier des Palastes von Austrasien, zu Leptines in der Nähe von Cambrai eine andere Versammlung statt, welcher Bonifacius vorstand, und gemäß welcher alle Classen der Geistlichkeit „Bischöfe, Priester, Diacone nebst den niedern Graden das Versprechen gaben, die heiligen Regeln der Väter und die Gesetze der Kirche durch die Besserung ihrer Sitten und ihrer Lehre wieder aufleben zu lassen.“ Die Aebte und Mönche unterwarfen sich der Regel des heiligen Benedicts; andere Artikel verfügten über die Kirchengüter, verboten den Ehebruch, die Blutschande, ungesetzliche Heirathen und den Verkauf christlicher Sklaven an die Götzendiener; der letzte erneuerte mit Androhung einer Strafe von fünfzehn Goldgulden das Verbot aller heidnischen Uebungen. Und um dem Eifer der Prediger die rechte Einsicht und Richtung zu geben, fertigte man ein Verzeichniß von dreißig im Volke besonders herrschenden Arten des Aberglaubens — ein lehrreiches Denkmal des germanischen Heidenthums — und folgende Formel, in deutscher Sprache aufgesetzt, wurde den Neubekehrten vorgelegt: „ich sage ab dem Teufel, der Gemeinschaft mit dem Teufel, den Werken und den Worten des Teufels; ich sage ab dem Donar, Wodan und Saxnot und allen den unreinen Geistern, die mit ihnen sind.[1]) Das im folgenden Jahre zu Soiss-

[1]) Capitulare Karlomanni de Concilio Liptinensi, 743 — Indiculus superstitionum: abrenuntiatio diaboli, ap. Pertz, „Forsachis tu diabolæ? — Ec forsacho diabolæ. — End allum diabolgelde? — Ec forsacho allum diabol-

führen, und die kirchliche Organisation jener Länder endlich zu vollenden. [1])

Der Abgeordnete des heiligen Stuhls begab sich zuerst nach Bayern, und begann hier im Einverständnisse mit dem Herzoge dieses Volks Odilo die religiöse Umwandlung. Es war seine erste Sorge eine Synode zusammenzurufen, deren Zeit und Ort sich nicht mit Bestimmtheit angeben läßt (740?), deren Beschlüsse aber die Provinz in die vier Bisthümer von Salzburg, Freising, Regensburg und Passau vertheilten, wozu vier erprobte Männer gewählt wurden. Um sie schlossen sich nun die Reihen des Priesterthums fester, Ketzereien und Götzendienst kamen in Vergessenheit, und man sah das zertrümmerte Werk des heiligen Severins und des heiligen Rupert mit neuer Herrlichkeit sich erheben. Bonifacius erstattete dem heiligen Stuhle Bericht über den Erfolg seiner Sendung, und wendete sich gegen Norden. Im Jahre 742 hielt er eine zweite Synode für Franken, welches er in die drei Diöcesen Würzburg, Buraburg und Eichstädt vertheilte, und mit diesen Erfurt für Thüringen vereinigte. In den Synodalacten wurde das Bekenntniß „von der Einheit des katholischen Glaubens, Unterwerfung unter die römische Kirche, dem Gehorsam gegen die Gebote des heiligen Petrus, um zu der Zahl seiner Schafe gerechnet zu werden" aufgenommen. Im darauf folgenden Jahre, 743, fand in Gegenwart von Karlmann, dem Sohne Karl Martells und seinem Nach-

[1]) Epist. Gregor. Papae III. ap. Wurdtwein.

folget als Hausmaier des Palastes von Austrasien, zu Leptines in der Nähe von Cambrai eine andere Versammlung statt, welcher Bonifacius vorstand, und gemäß welcher alle Classen der Geistlichkeit „Bischöfe, Priester, Diacone nebst den niedern Graden das Versprechen gaben, die heiligen Regeln der Väter und die Gesetze der Kirche durch die Besserung ihrer Sitten und ihrer Lehre wieder aufleben zu lassen.“ Die Aebte und Mönche unterwarfen sich der Regel des heiligen Benedicts; andere Artikel verfügten über die Kirchengüter, verboten den Ehebruch, die Blutschande, ungesetzliche Heirathen und den Verkauf christlicher Sklaven an die Götzendiener; der letzte erneuerte mit Androhung einer Strafe von fünfzehn Goldgulden das Verbot aller heidnischen Uebungen. Und um dem Eifer der Prediger die rechte Einsicht und Richtung zu geben, fertigte man ein Verzeichniß von dreißig im Volke besonders herrschenden Arten des Aberglaubens — ein lehrreiches Denkmal des germanischen Heidenthums — und folgende Formel, in deutscher Sprache aufgesetzt, wurde den Neubekehrten vorgelegt: „ich sage ab dem Teufel, der Gemeinschaft mit dem Teufel, den Werken und den Worten des Teufels; ich sage ab dem Donar, Wodan und Saxnot und allen den unreinen Geistern, die mit ihnen sind.[1]) Das im folgenden Jahre zu Soiss-

[1]) Capitulare Karlomanni de Concilio Liptinensi, 743 — Indiculus superstitionum: abrenuntiatio diaboli, ap. Pertz, „Forsachis tu diabolæ? — Ec forsacho diabolæ. — End allum diabolgelde? — Ec forsacho allum diabol-

ſons unter dem Hausmaier Pipin abgehaltene Concil dehnte dieſelben wohlthätigen Anordnungen auch auf Neuſtrien aus. Dieſe feierlichen Verſammlungen, von dem Papſte geſegnet, von einem Heiligen geleitet und unter dem Schutze von zwei mächtigen Kriegsherrn ſtehend, erregten die Bewunderung der Völker, und knüpften die Reihenfolge der Nationalſynoden, die ſeit achtzig Jahren unterbrochen waren, wieder an. Auch verglich man ſie mit den großen Kirchenverſammlungen von Nicäa, Conſtantinopel, Epheſus und Chalcedon; die einen wie die andern leiſteten dem Chriſtenthum kräftige Dienſte, und wenn durch die Begriffbeſtimmungen von Nicäa und Epheſus die Dogmen in der Kirche feſtgeſtellt wurden, ſo haben die Verordnungen von Soiſſons und Leptines die Völker in ihr feſtgehalten.

Der Friede im Innern war geſichert; jetzt galt es den Sieg auch auswärts zu befeſtigen und zu regeln. Bonifacius übernahm dieſe Sorge, und verwendete dazu jene mönchiſche Kriegsſchar, die er in der ſtrengen Zucht der Ordensregel und Handarbeit zu Orhdruff gebildet hatte. Er ließ ſie weiter nördlich und bis an die Grenzen der Sachſen vorrücken, und am 12 März 744 ge-

---

gelde. — End allum diaboles werkum? — End ec forsacho allum diaboles werkum en wordum. Thunaer ende Woden ende saxnote, ende allem them unholdum the hira genotes sint. — Gelobis tu in got alamehtigan Fadær? Ec gelobo in got alamehtigan Fadaer. — Gelobis tu in Christ godes suno? — Ec gelobo in Crist godes suno. — Gelobis tu in Halogan Gast? — Ec gelobo in Halogan Gast."

schah es, daß sieben Mönche unter der Anführung des schon oben genannten Sturm, mit einem Schenkungsbriefe des Herzogs Karlman versehen, in Mitte ungeheurer Buchenwaldungen an dem Ufer der Fulda die Stelle umrodeten, wo der Grundstein zu der Abtei von Fuld gelegt wurde; dieser Nebenbuhlerin von St. Gallen, der Colonie, von welcher Civilisation und Unterricht für das mittlere Deutschland ausging, und deren Ursprung und Entwicklung wir an einem andern Orte betrachten wollen.[1]) Die Mönche von Fuld waren für die neuen Christengemeinden zugleich ein schützender Wall und ein erbauliches Beispiel. Auch hier wurde der Vollzug der Leptinischen Satzungen, und zwar durch drei von 744 bis 752 gehaltene Provincialsynoden betrieben, und man suchte durch Maßregeln, die den örtlichen Bedürfnissen angemessen waren, den christlichen Glauben in der Gesinnung und sogar in der Sprache der Barbaren einheimisch zu machen. In dieser Hinsicht wurden die Priester angewiesen, allen Gläubigen ihres Gebiets das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntniß zu lehren, und sich in der Landessprache wenigstens so weit auszubilden, daß sie die Abschwörung, das Bekenntniß des Glaubens und die Beichte der im Christenthum zu Unterrichtenden verständen. Um aber das Werk so vieler Jahre auch dauernd zu erhalten, bedurfte es eines mächtigen Bischofssitzes, dessen oberhirtliche Gewalt sich zugleich über die ganze christliche Grenze und über den weiten

[1]) Chr. Brower, Antiquitat. Fuldens. libri IV.

Kampfplatz der Missionen ausdehnte. Die Versammlung der Franken wählte Mainz zur Metropole und den heiligen Bonifacius zum Erzbischofe; der Papst Zacharias genehmigte die Wahl, und erhob Mainz mittelst eines feierlichen Ausschreibens zur erzbischöflichen Stadt, mit der Jurisdiction über Tongern, Köln, Worms, Speyer und Utrecht mit allen Völkern Deutschlands, „welchen das Licht des Christenthums durch die Predigt des ehrwürdigen Bischofs geschenkt worden sey.“ [1]) Das große Werk der Restauration, welches im Schooße der Kirche zu Stande kam, mußte sich aber auch im Staate fortsetzen. Jener Geist der Ordnung und Disciplin, der in den Reihen der Geistlichkeit wieder herrschend wurde, gewann auch die vornehmen Laien, und überall zeigte sich ein Streben nach Einheit. Und wohl war es an der Zeit, der Wirrsal und dem Unheil eines machtlosen Königthums unter der schmachvollen Oberherrlichkeit von Hausmaiern ein Ziel zu setzen; der Papst, von dem Volke befragt, ertheilte den Rath, die Wahrheit statt des Scheins herrschen zu lassen, indem man auf einem und demselben Haupte den Titel und die Macht vereinigte, und im Jahre 752 erhoben die zu Soissons ver-

---

[1]) Epist. Zachariæ Papæ ad Bonifac., ap. Schannati Concilia, t. I, et Bouquet t. III. Der Brief des Papstes, der alles zusammenfaßt, was der Heilige bis zu dieser Epoche vollbracht hatte, beurkundet zugleich wörtlich, daß die Sendung des h. Bonifacius vom heiligen Stuhle ausging.

sammelten Krieger Pipin den Kleinen auf den Schild, und der heilige Bonifacius salbte ihn zum Könige.[1])

Auf diesem Höhenpunkte des Ruhms, als geistlicher Gesetzgeber eines neuen Reichs und als der gefeiertste Name nach dem Papste in der Christenheit anerkannt, blieb Bonifacius seinem Eide getreu, und widmete seine Sorgfalt den allgemeinen Interessen der Kirche. Schon hatte er den König der Longobarden Luitprand zu Pavia besucht, um diesen ehrgeizigen Fürsten, der schon mehrmal mit seinen Heerhaufen vor den Mauern des Vaticans gelagert hatte, zur friedlichen Mäßigung zu bewegen. Seine Briefe nährten den frommen Eifer der angelsächsischen Klöster; er schrieb an Ethibald, den König von Mercia, um ihm sein ausschweifendes Leben zu verweisen; ja er scheute sich nicht selbst den heiligen Stuhl seine redlichen Warnungen hören zu lassen. Er drängte den Eifer des Papstes Zacharias zum rascheren Eingreifen, und verlangte die Unterdrückung der heidnischen Tanzfeste, die in den ersten Tagen des Januars noch zu Rom auf den öffentlichen Plätzen gefeiert wurden. Und mit allen diesen Sorgen belastet, mit allen Angelegenheiten der Zeit und der Ewigkeit beschäftigt, wußte diese große Seele noch Muße und Raum für wissenschaftliche Studien zu finden, welche die Freude seiner Jugend gewesen waren. Aus dem fernen Thüringen verfolgte er aufmerksam die Fortschritte der Gelehrsamkeit in der blühenden Kirche von Großbritannien, deren Schüler er war. Er verlangte die Schriften Beda's,

[1]) Annales Laurisheimenses, Contin. 3 ad Fredegar.

welchen er als ein von Gott zum Troſte der Seinigen entflammtes Licht hatte rühmen gehört. Und weil das viele Leſen während ſeiner Nachtwachen ſein Sehevermögen geſchwächt hatte, ſo ließ er ein Exemplar der Prophezeiungen mit großen Buchſtaben aufſuchen, „ohne Abkürzungen und Bindungen um die alten Augen zu ſchonen.“ Unter ſeinen zahlloſen Briefen, mitten unter den Berathungen mit den Päpſten und den ernſten Mahnungen an die Könige, befinden ſich auch Schreiben einer angelſächſiſchen Nonne, die ihm einige lateiniſche Verſe, die ſchüchternen Verſuche in dem, was ſie kann, überſendet, damit er ſie gütig corrigiren und ſie durch ſeinen Rath in der ſchönen Kunſt der Poeſie, deren Elemente ihre Aebtiſſin ſie gelehrt, fördern möge.[1])

Im Anfange des Jahrs 755 hatte ſich eine betrübende Neuigkeit an den Ufern des Rheins verbreitet. Friesland, ſeit dem Tode des heiligen Willibrord in ſich ſchwankend, fiel von Chriſtus ab, und erhob wieder ſeine falſchen Götter. Da gedachte Bonifacius, fünfundachtzig

---

[1]) Wurdtwein, epist. III. XXXVI. In den Briefen 1 und 132 finden ſich auch Verſe vom heiligen Bonifacius. Folgende richtet er an den Papſt Zacharias bei ſeiner Erhebung auf den heiligen Stuhl:

Te Deus altitronus sancta conservet in aede
Sedis apostolicæ rectorem tempora longa
Multiflua gratum populis doctrina per orbem
Perficiatque Deo dignum pia gratia Christi.
Splendida percipiat florens sua gaudia Mater
Atque domus Dei lætetur prole secunda.

Jahre alt, der Neubekehrten seiner Jugend; er schrieb an Fuerad, den Abt von St. Dionysius, um ihm noch einmal seine Priester und Mönche, die an der heidnischen Grenze sehr dürftig lebten, zu empfehlen, übertrug seinem Schüler Lull die erzbischöfliche Würde, legte ihm die Pflicht auf, die Kirchen von Thüringen zu vollenden, die Basilika von Fuld zu bauen, und die Völker im wahren Glauben zu erhalten. „Was mich betrifft, fügte er hinzu, so werde ich mich alsbald auf den Weg machen, denn der Tag meiner Wanderschaft ist nahe. Ich habe diesen Gang gewünscht, und nichts kann mich davon abhalten. Darum, mein Sohn, laß alles in Bereitschaft setzen, und packe zu meinen Büchern auch das Todtentuch, welches meinen alten Leib bedecken soll.“ Er nahm nun den Bischof Eoban, die Priester Walther, Wintrig, die Diacone Hamund, Skirbald und Bosa, die Mönche Waccar, Gundwaccar, Illesher und Bathowulf mit sich, und alle zogen am Flusse hinab bis Utrecht. Hier gönnten sie sich einige Ruhe, und fingen dann an das Evangelium in der Gegend zu predigen, worauf bald mehrere Tausende, Männer, Frauen und Kinder, die Taufe empfingen. Eines Tags, es war der fünfte Junius, war das Zelt des Erzbischofs in der Nähe von Dockum am Ufer der Burda, welche die Ostfriesen von den Westfriesen trennt, aufgeschlagen. Der Altar war bereitet, und die heiligen Gefäße zum Opfer aufgestellt, denn es war eine große Menge Volks zusammengerufen worden, damit ihm der Heilige die Hände auflege. Da zeigte sich nach Sonnenaufgang ein Schwarm Barbaren, mit Lanze

und Schild bewaffnet, in der Ebene, und stürmte gegen das Lager an. Schnell griffen die Diener zu den Waffen, und rüsteten sich zur Vertheidigung ihrer Herren. Allein der Mann Gottes, der bei dem ersten Kampfgetöse mit seinen Geistlichen und mit den heiligen Reliquien, von denen er sich niemals trennte, aus dem Zelte trat, rief: „laßt ab vom Kampfe, meine Kinder, und bedenkt, daß uns die heilige Schrift gebietet, Böses mit Gutem zu vergelten. Denn dieser Tag ist es, nach welchem ich schon lange mich gesehnt habe, und jetzt ist die Stunde unserer Befreiung gekommen. Darum seyd stark in dem Herrn, hoffet auf ihn, und er wird euere Seelen retten!“ Dann zu den Priestern, Diaconen und niedern Geistlichen sich wendend, sprach er: „Brüder, seyd standhaft, und fürchtet nicht jene, die nichts über eure Seele vermögen, sondern freuet euch in Gott, der euch bei den Engeln Wohnungen bereitet. Beklaget nicht die eiteln Freuden der Welt, sondern vollendet muthig den kurzen Gang des Todes, der euch in das ewige Königreich einführt.“ Jetzt stürzte sich ein wüthender Haufen Barbaren auf sie, mordete die Diener Gottes, und drang in die Zelten, wo sie statt des gehofften Goldes und Silbers nur Reliquien und Bücher fanden. Ueber diese dürftige Beute grollend und vom Weine trunken, geriethen sie unter sich in Streit und tödteten einander selbst, bis die Christen, die von allen Seiten bewaffnet herbeieilten, sie gänzlich aufrieben. Man suchte und fand den Leichnam des heiligen Bonifacius; neben ihm lag ein Buch, von Schwerthieben beschädigt und mit Blut befleckt, welches

seiner Hand entfallen zu seyn schien. Es enthielt mehrere kleinere Werke der Väter, unter ihnen war auch eine Schrift des heiligen Ambrosius: von der Wohlthat des Todes.

Es schien mir angemessen bei der Betrachtung dieses großen Mannes länger zu verweilen, und eines von jenen heldenmüthigen Leben, mit welchen die Schicksale der Völker verknüpft sind, näher ins Auge zu fassen. Wir sehen in ihm eine Umwälzung, die mehrere Jahrhunderte ausfüllt, gleichsam in den kürzesten Auszug zusammengedrängt. Die alte Barbarei hatte in einer Beziehung noch immer alle Verhältnisse des Daseyns und Verkehrs durchwirkt, und es schien als seyen die Germanen fruchtlos seit vierhundert Jahren im Schooße der christlichen Societät und im Besitze ihrer Institutionen umhergeirrt. Vergeblich hatte sich der Episcopat und das Mönchthum zur Erziehung dieser unwissenden Völker verbunden. Wie hätte der Glaube die Herrschaft über Geister erringen sollen, die den wildesten Trieben der Sinnlichkeit unterthan waren? Wie mochte das Gesetz Willen regieren, die ihrer selbst nicht mächtig waren? In Mord, schwelgerischen Gelagen und Plünderung erwachten wieder die alten Instincte, und nach einer Reihenfolge von dreißig katholischen Königen verfielen die Franken wieder dem Heidenthume. Der Altar Jesu Christi wurde mit dem Blute der dem Wodan dargebrachten Opfer besudelt, und vielleicht wäre nach einiger Zeit nur noch eine ferne Erinnerung an das Evangelium, wie eine Zugabe zu dem reichen Fabelkreise der nordischen Mythologie, zurückgeblieben. So und nicht anders hätte das Christenthum begonnen und geendet,

wenn es nach den irren Wünschen mehrerer Schriftsteller der freien Entwicklung des germanischen Geistes überlassen worden wäre.

Die Erziehung der Barbaren konnte nur unter einer vormundschaftlichen Führung vollendet werden. Dieser ungebändigte Sinn, der sich der Belehrung und Erkenntniß trotzig verschloß, mochte sich nur dem Uebergewichte einer Ehrfurcht gebietenden Macht beugen, und als solche trat ihm das Papstthum entgegen. Es hatte jenes Merkmal väterlicher Würde, welches ihm durch seine göttliche Einsetzung zu Theil wurde; es hatte die Kraft der Ideen, die Gewohnheit und Fertigkeit der Regierung mit allem Zauber, welchen uralter Bestand und weite Ferne ausüben, und die Majestät des lateinischen Namens. Damit beherrschte es die Franken, und durch sie die andern Völker. Der entscheidende Augenblick war aber der, wo Gregor II dem Bischofe Bonifacius den Eid des Gehorsams dictirte; und erst an diesem Tage sah Rom dasjenige erfüllt, was ihm in leiser Ahndung vorgeschwebt hatte, als die Krieger Alarichs die heiligen Gefäße mit festlichem Gepränge in die Basilika des heiligen Petrus zurücktrugen. Es sah, wie seine Herrschaft wieder über die nämlichen Völker sich ausbreitete, die es in den Staub geworfen hatten; es sah, wie ein sächsischer Bischof im Namen Germaniens zu den Füßen eines römischen Bürgers kniete. Und der Abgeordnete der Barbaren erhob sich als der Abgesandte des Vaticans; der Proconsul der neuen Zeiten, ohne Lictoren, ohne Schwert, ohne öffentlichen Schatz, brachte nur den legislativen Geist

des alten Senats mit sich. Während voller siebenunddreißig Jahre verfolgte er rastlos die großen Zwecke der römischen Politik, deren Diener er freien Willens geworden war; und ein emsiger Briefwechsel mit dem heiligen Stuhle, und vierundzwanzig Schreiben von den Päpsten Gregor II, Gregor III und Zacharias bezeugen klar die fruchtbringende Gelehrigkeit dieses großen Geistes. Die nordischen Männer nahmen diese wohlthätige Herrschaft, die nicht mehr mit den drohenden Adlern, sondern mit den Symbolen der Taube und des Lammes zu ihnen kam, willig an, und verließen die unsichere Stellung zwischen dem Evangelium und dem Götzendienste, in welcher sie seit vierhundert Jahren hin und wieder geschwankt hatten. Der Legat des apostolischen Stuhls erneuerte die Salbung der Könige von Juda auf der Stirne der austrasischen Herzoge; die Franken, in ihrer Sendung bestätigt, wurden nach dem Willen Gottes die Vertheidiger der Kirche, die Nachfolger der Römer in der weltgeschichtlichen Bedeutung, und die unübersteigliche Abwehr feindlicher Völkerwanderungen; und Vergangenheit und Zukunft, alle Zeiten und alle Gewalten, schienen vereinigt zu seyn, um die katholische Aera des Mittelalters zu eröffnen.

Viertes Capitel.

Die Sachsen. Karl der Große.

Es gibt zwei Germanien; wir müssen es im Angesichte des protestantischen Deutschlands aussprechen, welches sich so gerne für das einzige und alleinige hält, und diesen Wahn auch der übrigen Welt aufdringen möchte. In dem ganzen Seyn und Leben der verschiedenen germanischen Stämme offenbart sich auch die eigenthümliche Verschiedenheit ihrer Natur, die Herrschaft zweier entgegengesetzter Geister, deren Kampf mit dem Anfange der Geschichte hervortritt, in jeder Epoche aufflammt, und sich in dem Gesammtbilde der historischen Entwicklung klar und bestimmt abzeichnet. Noch in dem Dunkel der ersten Zeiten entdecken wir zwischen der Elbe, der Weichsel und der Donau wanderlustige und erobernde Völker, die ohne Unterscheidung des Eigenthums auf gemeinsamem Grund und Boden leben, und unbeschränkten Fürsten unterthan sind, wie es zum unaufhörlichen Kriegsstande nothwendig ist. Das römische Reich, nach dessen fruchtbaren Ländern

es sie gelüstet, scheint sie anzuziehen, und sie dienen ihm mit ihrem Schwerte, bis sie es zuletzt selbst feindlich überfallen. Anders verhält es sich mit den übrigen Germanen, die sich zwischen dem Rhein, der Elbe und der Meeresküste niedergelassen haben; die aus landsässigen Stämmen bestehen, durch die Bande des Eigenthums, der Erbschaft und des Ackerbaues an den Boden gebunden sind, und wo die Familienväter, freie Herren am eigenen Herde, zur Vertheidigung des Landes unter frei gewählten Führern sich vereinen. Hier bei diesen ist es, wo man den Abscheu vor dem Fremden, den Haß der lateinischen Gesetze und Sitten und jenen unbezwinglichen Widerstand findet, der aller tactischen Kunst und Sicherheit der Legionen Trotz bot. Zwei Völkerschaften, so verschieden in Sinnesart und Sitten, konnten sich nicht friedlich begegnen, und ihre feindliche Eifersucht gab sich in blutigen Kämpfen kund, welche die römische Politik klüglich zu nähren und zum eigenen Vortheile zu wenden wußte.[1])

Der Sturm der Völkerwanderung veränderte zwar die äußere Gestalt Germaniens, doch die ursprüngliche Scheidung wurde noch tiefer. Auf der einen Seite sehen wir, wie die Völker, welche von Osten und Süden gekommen, auf einem Boden heimisch werden, der mit seiner

---

[1]) Auch von den deutschen Geschichtschreibern werden diese beiden Völkerfamilien anerkannt. In den erstern würde man die Germanen des Cäsars, in den letztern jene des Tacitus wiederfinden.

reichen Cultur, mit ſeinen Denkmalen und Inſtitutionen die neuen Beſitzer am Ende ſelbſt beherrſcht; die Franken werden Chriſten, laſſen ſich von den römiſchen Ueberlieferungen einnehmen, und machen alles, was ihnen gehorcht, ihrem eigen Seyn und Wollen ähnlich. Auf der andern Seite halten die Männer des Nordens, die niemals ihre Heimath verlaſſen haben, mit ihrer Religion auch ihre Sitten feſt; ſie ſammeln ſich in dem Sachſenbunde, der alle Stämme vereinigt, die den Franken feindlich ſind und Barbaren bleiben wollen, und dreißig Jahre lang bietet ihre ſtarre Widerſpänſtigkeit den Waffen Karl des Großen die Spitze. Endlich gründet die Bildung des Carolingiſchen Reichs die Einheit des Gebiets, und ſcheint den erblichen Groll auszulöſchen; allein er lebte wieder auf in dem Streite der Welfen und Ghibellinen, der das Mittelalter ausfüllt. Hier finden wir, wie in den Turnierſchranken, auf der einen Seite das Haus Sachſen, geſtützt auf das Schwert der Ritterſchaft und auf die alten Freiheiten; auf der andern das Haus Schwaben, das mittelſt der Lehren des heidniſchen Deſpotismus, wie ſie die Rechtsgelehrten der italieniſchen Schule neu ausgeprägt haben, ſich ſelbſt jede Vollmacht ausfertiget. Krönt der Norden einen Kaiſer, ſo will auch der Süden den ſeinigen haben, und zweihundert Jahre des blutigſten Kampfes machen es augenſcheinlich, daß die Feindſchaft zwiſchen den beiden Stämmen ihrem Ende noch nicht ſo nahe iſt. Endlich, nachdem die friedliche Thronbeſteigung des Hauſes Habsburg die Einigung wieder hergeſtellt hat, wird ſie im ſechzehnten Jahrhundert aber-

mals zerriſſen. Jetzt iſt es die Reformation, welche die nördlichen Provinzen von der Kirche treunt, ihr aber jene des Südens laſſen muß; der dreißigjährige Krieg iſt die Folge jener Spaltung, und der weſtphäliſche Friede iſt nicht das Ende desſelben. Die Politik Oeſterreichs, gleichſam von einer Erinnerung an die alten Völkerwanderungen angezogen, wendet ſich nach Italien, und beſetzt es mit ſeinen Truppen, während ſich Bayern durch den Glauben des heiligen Petrus und durch den künſtleriſchen Glanz desſelben Italiens begeiſtern läßt. Preußen dagegen weckt und nährt aufs neue die Vorſtellung jener altnordiſchen Unabhängigkeit, und indem es in ſeinem Intereſſe die Intereſſen der Nachbarſtaaten unter ſeinem Schilde zuſammenfaßt, ſucht es ſich zum Mittelpunkte eines neuen tentoniſchen Volksthums zu machen, deſſen Triebfedern heimathlicher Stolz und Verachtung des Fremden ſeyn ſollen. Und ſo hört denn auch jetzt die unſelige Trennung des großen deutſchen Körpers nicht auf; zwei Strebungen theilen ſeine Macht und erlauben ihm nicht ein einiges ſtarkes Volk zu ſeyn: hier die anziehende Kraft, welche Deutſchland im Verbande mit dem lateiniſchen Europa erhält, dort die eiferſüchtige Abſonderung um der eiteln Luſt willen ſich ſelbſt genug zu ſeyn. Alle Revolutionen, von denen Deutſchland erſchüttert wird, haben ihren Urſprung in dieſen zwei entgegengeſetzten Momenten: in der Zuneigung und Abneigung der deutſchen Völker gegenüber der römiſchen Civiliſation, mag dieſe nun im Waffenſchmucke, oder in den Rechtsbüchern, oder in den Glaubensſatzungen ſich zeigen. Der

Stützpunkt aber alles Widerstandes, der unter allen Bewegungen der Zeit, unter allem Wechsel der Interessen, unwandelbar derselbe bleibt, ist das nördliche Deutschland, das alte Sachsen, das Vaterland des Arminius, des Wittekind, des Luther.

Die alten Seefahrer, deren Erzählungen Ptolomäus gesammelt hat, fanden die Sachsen in jenem Theile des cimbrischen Chersones, der unser heutiges Schleswig und Holstein ausmacht.[1]) Sie bewohnten auch die Inseln Busen, Nordstrand und Helgoland im Angesichte der Küste. Später wurde der Name der Sachsen auf die Mehrzahl der niederdeutschen Stämme ausgedehnt; sie hatten ein weites, durch zwei verschanzte Linien in drei Bezirke abgetheiltes Gebiet von der Elbe bis zur Yssel inne, und man nannte das östliche Land Ostphal, das westliche Westphal, das in der Mitte liegende Engern.[2]) Die Erinnerung an die alte Heimath und an ihre Wanderzüge war diesen Barbaren geblieben; sie sagten, sie seyen vom hohen Norden hergekommen und von jenen Seeräubercolonien an den Felsgestaden Scandinaviens.[3])

---

[1]) Reichard, Germanien, 41. Turner, History of the Anglo-Saxons, I. Ptolomæ. Geograph. II. 2. Σάξονες ἐπὶ τὸν αὐχένα. Cf. Marcian. Heracl.

[2]) Cluverius, Ant. Germania, III. p. 97. Cf. Poeta Saxo ad ann. 772.

[3]) Wittichind, Chronic. II. Das Chronic. Holsatiæ (ap. Leibnitz, Access. histor. 12) läßt die Sachsen von einem Geschlechte tapferer Männer abstammen, welche Alexander in Armenien gefunden, und die ihm in den Krieg

Eine gelehrtere, also auch spätere Ueberlieferung ließ sie aber von germanischen Abenteurern abstammen, die dem Glückssterne des großen Alexanders bis ins innere Asien gefolgt, und nach dessen Tode ohne Oberhaupt über die weite Erde zerstreut worden seyen. Endlich hätte eine Schar derselben mit wenigen Schiffen die Küste von Hadeln bei der Mündung der Elbe erreicht. Hier stimmen die Erinnerungen überein, sie werden genauer und schärfer ausgeprägt, und nehmen die Farbe einer epischen Darstellung an. Die Reisenden werden an das Land geworfen, finden es von den Thüringern bewohnt, erhalten aber von diesen die Bewilligung vor Anker zu gehen und mit ihnen Handel zu treiben, jedoch unter der Bedingung, sich des Mordes, der Plünderung und des Landbesitzes zu enthalten. Nach kurzer Zeit sind die Fremdlinge durch diesen gewinnlosen Handel ihrer Hülfsmittel beraubt, und es fängt an ihnen an Geld und Lebensmitteln zu fehlen. Da begibt es sich eines Tags, daß ein junger Mensch die Schiffe verläßt, halb verhungert, aber mit Gold bedeckt, mit einem goldenen Halsbande geschmückt, an allen Fingern Goldringe tragend. Er redet einen Thüringer an, und bietet ihm all dieß Gold um jeden ihm beliebigen Preis, worauf ihm dieser lachend eine Hand voll Erde zum Tausche vorschlägt, was der Fremdling annimmt, und nachdem er die Erde in seinem Gewande verwahrt, fröhlich zu den Seinigen zurückekehrt. Auch

---

gefolgt sind. Dieselbe Ueberlieferung ist im Sachsenspiegel, 42.

der Thüringer kommt wieder zu seinem Stamme, und wird von allen belobt, weil er den Fremden so klüglich betrogen habe. Allein in der folgenden Nacht steigen die Seeleute ans Land, von ihrem jungen Genossen geführt, der die empfangene Erde vor sich herstreut, und in der also bezeichneten Umfassung schlagen sie schweigsam ihre Zelten auf. Und als die Bewohner des Landes beim Sonnenaufgang sie erkennen, und auf das Wort des Vertrags sich berufend sie auffordern zu ihren Schiffen zurückzukehren, entgegnen jene: wir haben diese Erde mit unserm Golde bezahlt, und wir werden sie mit unserm Schwerte vertheidigen. Nun brach der Krieg zwischen ihnen aus, und nach manchem blutigen Gefechte wurde von den Anführern beider Theile eine Zusammenkunft verabredet, zu welcher sie sich ohne Waffen begeben sollten. Doch die Fremden bargen unter ihren Gewändern das lange Messer, welches sie niemals ablegten, ermordeten die Häuptlinge der Thüringer, und blieben Herren des Landes. Ein großer Schrecken verbreitete sich in der ganzen Gegend, und zum Andenken dieses Ereignisses nannte man die Fremden nach dem Namen ihrer volksüblichen Waffe, welche bei ihnen Sachs hieß, die Männer mit großem Messer, die Sachsen.[1])

---

[1]) Wittichind. Chronic., 4—7. Diese Sage stimmt auch mit den Erinnerungen überein, die im Sachsenspiegel, III, 42. aufbewahrt sind, und bildet den Gegensatz von jener Ansicht, die aus der anerkannten, auch etymologisch ausgedrückten Grundverschiedenheit der zwei Hauptstämme der Sueven und Sassen den Namen der letztern,

Dieſe fabelhaften Sagen werfen doch einiges Licht auf eine Vergangenheit, welche nicht mehr im Bereiche der hiſtoriſchen Forſchung liegt. Der Weg, der ſich uns zeigt, zieht über Scandinavien bis zum fernen Oſten hin, wo alle europäiſchen Traditionen zuſammenlaufen. Wir erkennen ein Volk, welches ſich auf einem beſtimmten Boden bleibend niederlaſſen will, dann ihn erkauft, und das von den Barbaren geliebte Gold gegen Grundbeſitz, das ſittliche Fundament jeder Societät, vertauſcht. Wir entdecken auch die Spur ſeiner Meerfahrten, dieſer eigenthümlichen Kriegszüge der nördlichen Völker, die für ſie dasſelbe waren, was die Völkerwanderungen für die ſüdlicheren Germanen. Statt ruheloſer Märſche durch Sümpfe, Wälder und feindliche Feſtungen zogen ſie es vor, auf ihren mit Kupfer überzogenen, von Weiden geflochtenen leichten Schiffen auf allen Meeren umherzuſchwärmen, nach eigener Luſt und von keinem Herrn abhängig freie Abenteuer aufzuſuchen, Beute zu gewinnen, und ſich der glücklichen Heimkehr im alten Vaterhauſe zu erfreuen. So war das Meer der Boden ihrer Eroberungen, das Land der ihres bleibenden Erbes. Das unbewegliche Dach ſchützte die Familie, und ſtrenges Herkommen erhielt die Reinheit des Bluts. Wenn die ſächſiſche Jungfrau den väterlichen Herd entehrte, wenn die Gattin die Treue brach, ſo ſammelten ſich Frauen in großer Zahl um die Schuldige, und trieben ſie, die bis zum Gürtel entblößt

---

als landſäſſige im Vergleiche mit den umherſchweifenden erſtern ableitet.

war, mit Ruthenstreichen und gegen sie gezückten Messern vor sich her. Und die Menge, von Weiler zu Weiler anwachsend, verfolgte sie so lange, bis sie todt am Wege niederfiel.[1]) Eine eifersüchtige Strenge schied auch die drei Kasten der Ethelings, der Frilings und der Lassen, das ist der Edeln, der Freien und der Freigelassenen, welch letztere zu den Feldarbeiten verbunden, jedoch selbst wieder von Sklaven bedient waren.[2]) Die einen wie die andern verheiratheten sich nur untereinander, und das Volk im Ganzen vermied die Ehe mit Fremden, und bewahrte den Adel seines Stammes wie die Unabhängigkeit des Landes treu und wandellos. Die Gemeinsamkeit der Interessen und des öffentlichen Wohls wurden indessen durch den Unterschied der Kasten keineswegs aufgehoben, und alle Jahre wählten in jedem Bezirke die drei Stände der Freigelassenen, der Freien und der Edeln zwölf Männer, welche sich dann als Abgeordnete an einem Orte Namens Marklo, in der Mitte des Sachsenlandes an dem Ufer der Weser gelegen, versammelten, um die Angelegenheiten des Volks zu verhandeln.[3]) Während des Friedens lebte jeder unter einem für den Bezirk ernannten Richter unverletzlich auf seinem Grund und Boden; drei Oberhäupter hatten die von gewissen

---

[1]) Bonifac. Epist. ad Ethibald. Merciæ regem. — Cf. Tacit. Germania, 19.

[2]) Vita S. Lebnini ap. Pertz, II. Cf. Sachsenspiegel, III, 42. — Adam. Bremens. I.

[3]) Ibid.

Beſtimmungen abhängige Gewalt, die Männer von Oſtphal, Weſtphal und Engern bewaffnet zuſammen zu rufen, und brach ein allgemeiner Krieg aus, ſo beſtimmte das Loos denjenigen, welchem alle gehorchen mußten.[1]) Die langgelockten Krieger, im rauhen Kriegsmantel, mit einer langen Lanze, einem kurzen Schilde und dem Meſſer bewaffnet, ſammelten ſich um die heilige Fahne, auf welcher man die ſymboliſchen Bilder des Löwen, des Adlers und des Drachen ſah. Und jetzt zeigten ſich die Sachſen in der vollen Kraft einer einfachen und ſtarken Organiſation. Auf der ſichern Grundlage des Eigenthums und der Erbſchaft ruhte die Familie, und aus ihr ging die Kaſte hervor, deren Geſammtheit das Volk bildete.

Was aber bewirkte, daß die Nation mächtig war, das war auch die Urſache von dem zähen Starrſinn des Heidenthums. Das germaniſche Heidenthum haftete an dem Boden, indem es die Wälder, die Flüſſe und die verborgenen, den Ernteſegen ſpendenden Naturkräfte vergötterte; indem es jede Wohnung und jeden verborgenen Schatz durch ſchützende Geiſter bewachen ließ. Dieſes urſprüngliche Band wurde aber von den auswandernden Völkern bald zerriſſen. Ihre religiöſen Inſtincte, die ſich unter einem neuen Himmel nicht mehr zurecht fanden, wußten nicht mehr worauf ſie ruhen ſollten. Führten ſie auf ihren Wagen ihre Götzenbilder mit ſich, dann konnte es wohl geſchehen, daß ſie eines Tags derſelben verga-

[1]) Beda, Histor. V. II. — Wittichind. 13.

ßen oder sie verbrannten. Und fanden sie nun einen herrschenden Gottesdienst auf ihrem Wege, so mußten sie früher oder später dem Gesetze desselben sich unterwerfen, und auf solche Weise entschied sich die Bekehrung der Gothen, und Franken. Die Sachsen dagegen lebten stets unter den Gräbern ihrer Väter; sie konnten diese landsässigen Gottheiten, welche in ihren Wäldern wohnten, und von denen jeder bekannte Ort einen Namen und eine Erinnerung erhielt, nicht vergessen. Auch führten ihre Meerfahrten sie gar oft an die scandinavischen Küsten, woher sie nach dem Zeugnisse ihrer alten Geschlechtsregister stammten. Hier aber fanden sie ihren Glauben im ganzen Volke wurzelnd, in einer geistig ausgebildeteren Form und unter der Hut einer geachteten Priesterschaft; und kehrte der Seeräuber zur Heimath zurück, so entflammte er die jungen Leute seines Volks durch die Erzählungen von den Menschenopfern zu Upsala. Auch die Sachsen hatten einen öffentlichen Gottesdienst; Priester, die keine Waffen trugen, und Tempel, welchen man sich nur mit Ehrfurcht näherte.[1]) Man feierte Festgelage zu Ehren der Götter; man legte die Todten mit religiösem Gepränge auf die Scheiterhaufen, und nicht weit von der Weser, in einem festen Orte, der Eresburg hieß, erhob sich gegen Osten und unter freiem Himmel ein säulenähnlicher Rumpf, welchen sie unter dem Namen Irminsul, das ist die „Säule der Welt" anbeteten. Haufen von Gold und Silber, die Erstlingsgaben von

[1]) Capitulatio de partibus Saxoniæ. Beda, Histor. eccles.

ihren Raubzügen, waren ringsum angehäuft, vor ihm befand sich ein Altar, und die Opfernden brachten dem Odin den Zehent von den Gefangenen dar. Diese Schlachtopfer waren noch nicht die entsetzlichsten. Es lebten unter ihnen Männer und Frauen, die man für Zauberer hielt, und von welchen man glaubte, daß sie sich von Menschenfleisch nährten; solche wurden nun auf dieses Gerücht hin ergriffen, verbrannt, in Stücke zerschnitten und gegessen.[1]) So weit hatte das Heidenthum ein verständiges und edelsinniges Volk gebracht: die Sachsen waren Cannibalen.

Diese Heiden waren die natürlichen Feinde der Franken. Schon seit den Zeiten der Völkerwanderung hatten sie die salischen Stämme nach den Inseln der Bataver gedrängt, und bald verjagten sie dieselben auch von diesem neuen Besitzthume. Allein das Glück wendete sich, die Sachsen wurden den austrasischen Königen tributpflichtig, und entrichteten ihnen einen jährlichen Grundzins von fünfhundert Ochsen. Da begab es sich nach dem Berichte des Gregor von Tours, daß sie diesen Tribut dem Könige Chlotar verweigerten; worauf sie der König mit Waffengewalt bezwang, solchergestalt, daß sie um Gnade

---

[1]) Wittichind, 12. — Adam. Bremens. — Grimm, deutsche Mythologie. — Poeta Saxo ad annum 772. — Eginhard, Annal. ibid. — Capitulatio de partibus. — Der Wortlaut der Capitulatio setzet das Daseyn des Menschenfressens außer Zweifel, dessen Spuren sich übrigens bis in das 13. Jahrhundert verfolgen lassen. So wissen wir, daß Albertus Magnus diese Völker besucht hat, um den scheußlichen Gebrauch, die Greise zu verzehren, auszurotten.

flehten, und ihm ihre Heerden, ihre Kleider und die Hälfte ihrer Ländereien anboten. Die Franken wollten aber diese Vorschläge nicht annehmen, und da Chlotar ihnen ihr Unrecht vorstellte, stürzten sie auf ihn los und wollten ihn tödten, wenn er sie nicht zum Kampfe führte. Ihrer tollen Wuth weichend, zog er nun mit ihnen gegen den Feind, wurde aber durch die muthigste Gegenwehr zurückgeworfen, und verlangte Frieden, indem er erklärte, daß er gegen seinen Willen angegriffen habe. So rief ein gegenseitiger Haß die beiden Völker zu den Waffen, und er pflanzte sich in einem rastlosen Kriege fort, dessen Wechselfälle man in den trüben Regierungsjahren der letzten Merovinger verfolgen kann. Karl Martell begann ihn mit neuer Kraft, Pipin der Kleine setzte ihn fort, und glaubte ihn ans Ende geführt zu haben, als die Westphalen nach einer zweimaligen Niederlage einwilligten, jedes Jahr ihre Abgeordneten mit einem Tribute von dreihundert Pferden zu der Volksversammlung der Franken zu senden.[1]) Solche Verträge, die überdieß bald in Vergessenheit geriethen, brachten aber dem Sachsenbunde keinen Nachtheil, der von drei Flüssen, der Ems, der Weser und Elbe gedeckt, und im Osten auf die Friesen, die immer Heiden blieben, gestützt, auch noch die Völker von Dänemark, Schweden und Norwegen zum Rückhalte hatte. Diese Masse von Barbaren, einem Stamme entsprossen, durch die Uebereinstimmung des Glaubens und durch die Verwandtschaft der

[1]) Gregor. Turon. — Fredegar. — Continuatio ad Fredegar.

Sprachen vereinigt, bildete ein heidnisches Deutschland, das in seinen Sitten und auf seinem heimischen Boden noch immer fest und unwandelbar beharrte.

Diesem heidnischen Deutschlande gegenüber hatte sich ein christliches gestaltet und entwickelt. Vier Bisthümer wahrten Franken, Hessen und Thüringen, das Herz der deutschen Lande. Hinter dieser ersten Linie hielten die Bayern, Alemannen und Franken die römischen Provinzen, deren Bevölkerung sie erneuert hatten, besetzt, und dann schlossen sich noch die Angelsachsen Großbritanniens, die Westgothen in Asturien und die Longobarden am Fuße der Alpen, ein ganzes ausgewandertes, in Mitte der lateinischen Völker bekehrtes und gesittetes Germanien, an. Die Mission des heiligen Bonifacius hatte die Kirche Deutschlands gegründet, und die Thronbesteigung Pipins hatte sie dadurch befestigt, daß er ihr das unter den Franken wieder auflebende Königthum zur Stütze bot. Karl der Große war aber bestimmt das Werk zu vollenden, indem er ein neues deutsches Reich aufrichtete, welches er zum Mittelpunkte aller zeitlichen Angelegenheiten der Christenheit erhob.

Mit Karl dem Großen tritt die weltliche Macht in den geistlichen Angelegenheiten Deutschlands auf; und hier ist es von entscheidender Wichtigkeit, eben so wenig ihre Dazwischenkunft als die Grenzen zu verkennen, innerhalb welcher sie wirksam ist.

Es ist ein Gesetz der christlichen Societät, daß alles Große in ihr durch das Zusammenwirken ihrer beiden Bestandtheile, der Geistlichkeit und des Volks, vollbracht werde. So wie in der heiligen Liturgie die Gemeinde dem Gebete des Priesters bei der Messe antwortet, so unterstützen auch die Völker in der Geschichte mittelst eines freien Eingreifens die geistliche Herrschaft der Bischöfe. Auch sehen wir die weltliche Macht von dem Augenblick an, wo sie christlich wurde, mit dem doppelten Amte: die Kirche gegen ihre äußern Feinde zu vertheidigen und die Erfüllung ihrer Gesetze im Innern zu sichern, bekleidet. Dieß war die Rolle Constantin des Großen, ungeachtet der Schwankungen, welche im Anfange seiner Regierung hinderlich waren, und der Irrthümer, womit er den Schluß derselben befleckte. Und da alle Zeiten ihr Vorbild in der Vergangenheit suchen, so hat auch das Mittelalter den ersten christlichen Kaiser zum Typus der Monarchie, wie es sie liebte und wollte, genommen. In ihm sah man den Besieger des Götzendienstes und den Vertheidiger der Kirchenversammlung von Nicäa. Auch schrieb man ihm die berühmt gewordene aber fabelhafte Schenkung zu, welche die zeitliche Herrschaft der Päpste gegründet haben sollte; und gerne hatte man die kräftigen Ausdrücke des Eusebius beibehalten, der ihn den äußern Bischof und den Beschützer der heiligen Canones nennt.[1])

[1]) Fénelon, Discours pour le sacre de l'archèvêque de Cologne.

Der Sturm der Völkerwanderung hatte die Ordnung der Welt zerrüttet, die kirchliche Autorität erschüttert, und die weltliche Macht durch Zersplitterung derselben vernichtet. Kraft und Stärke waren auf der Seite jener nordischen Könige, denen nichts widerstand; allein die Völker des Südens und alles, was den römischen Namen bewahrte, unterwarfen sich der Eroberung nur wie einer gewaltsamen That, und gaben die Möglichkeit einer rechtmäßigen Macht in den Händen der Barbaren niemals zu. Im Gegentheile, das Ansehen der Vergangenheit, die alten obrigkeitlichen Würden und die Namen Imperium, Senat, denen die Welt so lange gehorcht hatte, erhielten sich zu Rom; allerdings aber wie ein erloschenes Recht, welches nur noch die Einbildungskraft der Völker in Bewegung setzte. So waren die zwei Principe jeder wahren Macht, das Recht und die Thatsache, die Rechtmäßigkeit und die Kraftfülle, entzweit, und das Papstthum faßte die kühne Idee, sie wieder zu vereinigen und das sociale Band wieder anzuknüpfen. Die Umstände begünstigten die Durchführung dieses großen Gedankens.

Das fränkische Königthum erhob sich wieder mit größerem Glanze bei dem austrasischen Stamme, dessen Beruf wir oben wahrgenommen haben. Ein junger Fürst erbte die Krone Pipins und das Schwert Karl Martells; er hieß Karl wie sein Großvater, dessen kriegerischen Sinn und treuherzige Einfachheit er besaß. Im deutschen Lande, in Ostfranken, hatte er seine Wohnstätten; er liebte diese kampffrohen Völker, beherrschte sie nach ihrem Gebrauch und Herkommen, sprach ihre Sprache und

wenn ich denselben Gedanken später in den Fresken wiederholt finde, womit Leo III den Speisesaal ausschmücken ließ, wo auf der einen Seite Sylvester und Constantin, auf der andern Leo und Karl der Große dargestellt sind.[1]) Diese Zusammenstellung hat sich dem Bewußtseyn traditionell eingeprägt, und noch in unsern Tagen prangen die Standbilder der zwei großen Fürsten zu Pferd an den beiden Enden der Vorhalle von St. Peter, und bewachen die Pforten der Basilika.

Auf diese Art hatten die Päpste, indem sie die Anführer der Franken zu dem Patriciat beriefen, auf einem und demselben Haupte das Königthum der Barbaren und die römische Magistratur, das heißt die Kraft und die Autorität, die Thatsache und das Recht, vereinigt. Sie hatten die weltliche Macht wieder aus ihren wesentlichen Elementen neu zusammengesetzt, und führten sie wieder in ihre amtliche Thätigkeit ein, die Menschen beherrschend, Gott dienend. Und da in der lateinischen Sprache die Macht Imperium heißt, so wollten sie, daß auch der alte Name wieder gelten möge, und erklärten eines Tags: das Imperium sey im Abendlande wieder hergestellt. Wenn man demnach nur irrthümlich Karl den Großen als denjenigen bezeichnen kann, der die geistliche Oberherrschaft des Bischofs von Rom über die christliche Welt begründet habe, so ist es dagegen Rom, welches die Erziehung und kaiserliche Erhebung Karl des Großen vollbracht hat. Adrian hatte den jun-

[1]) Baron., ad ann. 753.

gen achtundzwanzigjährigen König, mit dem treuen, frischen Herzen und dem mächtigen Schwerte, der im hellen Siegesglanze von Pavia kam, lieb gewonnen, und es selbst übernommen, gelehrte Männer auszuwählen, die ihn in den menschlichen Kenntnissen unterrichteten, während er aus seiner Hand die Bücher der heiligen Canones erhielt. Damit übergab er ihm die Traditionen der Wissenschaft und jene der Regierung; Karl empfing sie, und übernahm die Herrschaft mit der zweifachen Verbindlichkeit, die von jetzt an damit verknüpft war: die Kirche im Innern zu befestigen, nach außen zu vergrößern; und da große Pflichten auch große Schicksale hervorrufen, so bildete ihn die erste zum Gesetzgeber, die zweite zum Helden.

Er begann damit, das Christenthum in seinen eigenen Ländern durch die Mittel, welche ihn eine achthundertjährige Erfahrung gelehrt hatte, tiefer zu begründen. Vierzig Versammlungen, die während seiner Regierung, oft in seiner Gegenwart beinahe stets unter seiner fördernden Einwirkung, stattfanden, hielten das Dogma und die Disciplin aufrecht. Von diesen waren mehrere rein geistlicher Natur, wie das Nationalconcilium von Frankfurt, wo die Fragen hinsichtlich des Adoptianismus oder Felicianismus und des Bilderdienstes verhandelt wurden, oder auch wie jene zahlreichen Synoden, in welchen sich die Geistlichkeit jeder Provinz vereinigte, um über ihre Pflichten und über ihre Bedürfnisse zu berathen.[1]) Sonst,

[1]) Cf. Schannati, Concilia Germaniæ.

wenn die Ersten des Volks zusammengerufen wurden, geschah es auch, daß die Bischöfe und Priester die geistlichen Angelegenheiten mit einander besprachen, während die Grafen für sich allein die Vorbereitungen zum nächsten Kriegszuge anordneten. Die von den Kirchenobern gefaßten Beschlüsse erhielten die Genehmigung des Fürsten, wurden mit seinem Siegel versehen, und erschienen dann in jener berühmten Gesetzsammlung, welche den Namen der Capitularien führt, und die in den fünfundsechzig Urkunden, aus welchen sie besteht, von 1151 Artikeln 477 enthält, die sich auf Gegenstände der Religion beziehen.[1]) Das Königthum mischte sich also hier ohne Bedenken ein, aber man hat daraus allzu hastig seine Suprematie in kirchlichen Dingen gefolgert; man hat in der Freude über den gelungenen Schluß übersehen, daß es weder den Ursprung seiner Berechtigung noch die Grenzen derselben verhehlt. „Karl, durch die Gnade Gottes König und Lenker des Königreichs der Franken, treuergebener Vertheidiger der heiligen Kirche und in allen Dingen Helfer des apostolischen Stuhls, nach dem Begehren aller unserer Getreuen und insbesondere der Bischöfe und andern Priester haben wir folgende Beschlüsse festgesetzt.“[2]) Diese Beschlüsse sind aber selbst nichts anderes als die Canones der alten Concilien, die der Geistlichkeit und dem Volke wieder von neuem ins Gedächtniß zurückgerufen werden, oder es sind Maß-

[1]) Guizot, Hist. de la civilis. en France.

[2]) Capitul., 769. ap. Pertz.

regeln um den Vollzug derſelben zu ſichern. So erklärt das berühmte Capitulum von 804 förmlich: „Es war uns genehm, o ihr Hirten Chriſti und Führer ſeiner Heerde, und hellſte Lichter der Welt, euere weiſe Sorgfalt anzurufen ... damit nicht der hölliſche Wolf jene verſchlinge, welche ſich der Uebertretung der heiligen Canones und der Abweichung von den väterlichen Traditionen der allgemeinen Concilien ſchuldig machen ... Darum haben wir dem gegenwärtigen mehrere aus den heiligen Canones ausgezogene Artikel beigefügt, die uns als die nothwendigſten erſchienen ſind.“[1]) Und darauf folgen neunundfünfzig Stellen, die aus den Concilien von Nicäa, Calcedon, Antiochien, Ankyra, Sardika, Gangra, Carthago, Neucäſarea und aus den Decreten der Päpſte Leo, Siricius, Innocenz und Gelaſius ausgezogen ſind. So iſt die ganze geiſtliche Geſetzgebung der Capitularien nichts anderes als die Anwendung jener unwandelbaren Grundſätze nach dem Bedürfniſſe der Zeiten, und die Aufgabe, welche ſie ſich ſtellt, iſt einestheils die Ausrottung des Heidenthums unter dem Volke, anderntheils die Aufrechthaltung der Kirchenzucht unter der Geiſtlichkeit ſelbſt. Indem ſie die Unwiſſenheit der Prieſter ſtraft, ihnen die Jagd, das Tragen der Waffen, das zu Gerichtſitzen verbietet, dagegen die Befreiung der geiſtlichen Güter und Perſonen, die Wahl der Biſchöfe durch die Geiſtlichkeit und das Volk,[2]) die Rechte der Metropo-

[1]) Capitul. ecclesiast. 804. ap. Pertz.

[2]) Cf. Capitul. 769, 779, 804 und beſonders Capitul. 1., ann. 863.

litane über ihre Suffragane und der Bischöfe über die Geistlichen feierlich bestätigt: wurde der Kirche die Wissenschaft, die Reinheit, die Freiheit, die Regularität, alles das zurückgegeben, was sie zu einer mächtigen Societät erheben, gegen gewaltthätige Eingriffe der weltlichen Machthaber schirmen und waffnen konnte. Es ist aber keineswegs üblich, einen Körper, dessen Herr und Meister man bleiben will, so zu behandeln, und ich kann die fürstliche Souveränität in geistlichen Dingen, welche Guizot mit so manchen andern in dem Texte der carlowingischen Gesetze zu finden glaubte, durchaus nicht in denselben erkennen. Auch genügen zur Feststellung einer so bedeutenden Thatsache eben so wenig zwei Anekdoten von dem Mönche von St. Gallen, dessen fabelhafte Erzählungen keine historische Geltung haben, als zwei Actenstücke von Lothar und Karlman, die einer Epoche der Verwirrung angehören, in welcher man allerdings die kräftigen Maximen der carlowingischen Herrschaft nicht mehr suchen darf. Und noch weniger sollte man sich auf die ehrerbietige Courtoisie einiger Bischöfe Galliens gegenüber dem großen Könige stützen wollen, der ihr Wohlthäter geworden war. Die ganze Beweisführung Guizots, die sonst ernst und wohlbegründet ist, erscheint hier willkürlich und bodenlos.[1]).

Der Geist einer Gesetzgebung offenbart sich am klarsten in der praktischen Anwendung derselben durch die Regierung. Die Regierung Karl des Großen überschrei-

[1]) Histoire de la civilisation en France, XXVIe leçon.

tet aber niemals die der weltlichen Macht gebührenden Schranken; ſie vollzieht ohne Neuerungen, und ſie gehorcht, indem ſie beſchützt. Alle großen Biſchöfe jener Zeit ſitzen im Rathe des Königs, ſo Leidrad von Lyon, Amalarius Fortunatus von Trier; Wulfarius von Rheims, Hildebald von Cöln, Riculf von Mainz und Arno von Salzburg.[1]). Und wenn die Verhaltungsbefehle der Missi dominici zugleich geiſtliche und bürgerliche Angelegenheiten betrafen, ſo wurden die Abgeordneten, die ſtets zu zweien in die Provinzen gingen, aus beiden Ständen genommen, ſo daß ein Graf und ein Prälat zuſammen kamen; die Aufſicht aber, welche ſie ausübten, ſchmälerte nicht im geringſten die regelmäßige Jurisdiction der Biſchöfe, Erzbiſchöfe und Synoden, und alle ſtreitigen Fragen durchliefen den ganzen Kreis der canoniſchen Gerichtsſtellen bis zum heiligen Stuhle. So wird die Häreſie der Adoptianiſten dem Papſte vorgetragen, und ſeine Legaten wohnen dem Concilium von Frankfurt bei; ihm legt die fränkiſche Geiſtlichkeit ihre Einwendungen gegen das zweite Concilium von Nicäa und ihre Gründe für die Aufhebung der Chorbiſchöfe vor. Seiner Entſcheidung unterwirft man die Streithändel der Biſchöfe von Tarantaſia und Ebrodunum, und an ihn wendet man ſich wegen der Befreiung der biſchöflichen Reſidenz.[2]) So mächtig waren alſo die Schlüſſel des

[1]) Man ſehe die Unterſchriften der Biſchöfe bei dem Teſtamente Karl des Großen.

[2]) Concil. Francofort., ann., 794, t. VII. 55. Die Angelegenheit wegen der Chorbiſchöfe, eine der wichtigſten jener

heiligen Petrus bereits in einer Zeit, in welcher man ihnen erſt den Anfang ihrer Herrſchaft zugeſtehen will. Dieſe, wie man behauptet, kaum gebohrene Macht beherrſchte aber die Seelen mit ſo gewohnter Sicherheit und Gewandtheit, daß ſie auch die ſtarke Seele Karl des Großen ohne Mühe gewann; ſo zwar, daß er ihr durch die Verbreitung der römiſchen Liturgie in allen Kirchen Galliens willig diente, „weil, wie er ſagte, das Waſſer an der Quelle reiner iſt als in der Mitte des Bachs," und daß er ſich der väterlichen Führung des Greiſes, der im Vatican thronte, gerne hingab. Er ſchrieb an Leo III: „Nachdem ich mit deinem Vorfahrer den Bund einer heiligen Vaterſchaft geſchloſſen habe, ſo wünſche ich dasſelbe Bündniß mit deiner Heiligkeit zu bewahren, auf daß meine aufrichtige Ergebenheit dem heiligen Stuhle der römiſchen Kirche mit Gottes Hülfe immer zu Dienſten ſey. Denn es iſt meine Pflicht, die heilige Kirche Chriſti mit dem Willen der göttlichen Barmherzigkeit überall zu beſchützen, indem ich ſie nach außen mit gewaffnetem Arm gegen die Anfälle der Heiden und die Verwüſtungen der Ungläubigen vertheidige,

---

Zeit, wurde auf dem Concil von Aachen verhandelt, von welchem man ein Capitulare in ſieben Artikeln beſitzt. Karl der Große ſagt darüber: Quod jurgium cum enucleatius discutere voluissemus, placuit nobis ex hoc apostolicam sedem consulere, jubente canonica autoritate atque dicente: si majores causæ in medio fuerint devolutæ, ad sedem apostolicam, ut sancta synodus statuit et beata consuetudo exigit, incunctanter referatur,

im Innern aber durch das thätige Bekenntniß des katholischen Glaubens befestige und stärke.“ [1])

Andererseits lassen die Päpste eine Autorität fühlen, die sich nicht erst um die Anerkennung ihrer Rechtstitel bewirbt. Wie an einen alten, allgemein gültigen Grundsatz erinnern sie an das Vorrecht des apostolischen Stuhls, „welchem es zusteht, über alle anderen Kirchen richterlich zu entscheiden, ohne daß es erlaubt ist über seine Entscheidung ein Urtheil zu fällen.“ [2]) Demnach wird der Fürst ermahnt, die Freiheit der bischöflichen Wahlen aufrecht zu halten, die Kirchenobern, welche weltliche Waffen führen, zurechtzuweisen, und Sorge zu tragen, „daß die Bischöfe und Priester, mit dem Helme des Glaubens und der Rüstung des Heils bedeckt, dem Gebete und geistlichen Dienste der Völker obliegen.“ [3]) In diesen Worten sind alle Befugnisse ausgedrückt, welche Karl in kirchlichen Dingen ausübte, und man erblickt darin gleichsam eine Uebertragung der Autorität an einen Abgeordneten, welche der Papst seit dem Tage, an welchem er dem Fürsten das Buch der Canones übergibt, immer wieder erneuert, und welcher sich der Fürst immer wieder anerkennend unterzieht, wenn er den Vollzug derselben in seinen Ländern befiehlt. [4]) Uebrigens ist der

---

[1]) Epistol. I. Carol. M. ad Leonem, pp.

[2]) Epistol. XXXIV. Hadriani pp. ad Carolum M.

[3]) Ibid. Cf. Epist. XL.

[4]) Der Papst Adrian sendete mit dem Buche der heiligen Canones ein Schreiben in rhythmischer Prosa an Karl den

Gedanke, einem weltlichen Fürſten eine kirchliche Sendung zu übertragen, der Tradition der Kirche nicht entgegen. Die Könige der beiden Sicilien waren und ſind noch immer Legaten des heiligen Stuhls in ihren Staaten, und nur in dieſer Eigenſchaft haben ſie in der Kirche von Montreal einen Thron jenem des Erzbiſchofs gegenüber. Rom zeigte ſich durch die fromme Treue ſeines Mandatars vollkommen befriedigt, und glaubte nicht genug gethan zu haben, wenn es ihm Titel irdiſcher Macht und Ehre zuerkannte und ihm Standbilder errichtete. Darum geſtattete es ſpäter, daß man ihn mit dem Titel eines Heiligen verherrlichte, und es war Karl der Große, welchen es als das glorreiche Vorbild der chriſtlichen Souveränität allen Königen zur Nachahmung aufſtellte. Niemals wird es mehr und Beſſeres von ihnen verlangen; indeſſen war es wichtig dieſen Punkt klar und ſcharf feſtzuſtellen, denn das Beiſpiel Karl des Großen gehört nicht zu jenen, die der Welt ohne Gefahr gegeben und ungeſtraft

---

Großen, welches die innige Bewunderung des Papſtes für den jungen König athmet:

Christo juvante ac beato clavigero Petro
Cunctas adversas gentes regalibus subdit plantis...
Magna prosapia hæc in toto rutilat mundo:
Altus nobilis nitens regit diversa regna...
Ad hoc Hadrianus præsul prædixit triumphos,
— A lege nunquam discede, *servans hæc statuta.* —

Auch in einem Capitulare von 803 finde ich die Formel: *apostolica auctoritate* et multorum sanctorum episcoporum admonitione instructi.

mißbraucht werden. Und so haben denn auch die falschen Auslegungen und Folgerungen, in denen sich die protestantischen Canonisten, die Parlamente Ludwig XIV und die Rathgeber Joseph II gefallen haben, nur allzu lange dazu gedient, die bedrückenden Eingriffe des Absolutismus in die Rechte der Kirche und in das Gewissen der Völker zu begünstigen und zu nähren.

Die Sendung Karl des Großen wie jene des heiligen Bonifacius geht sohin von dem Papstthume aus. Der eine erschien bei den Franken als das lebendige Wort des apostolischen Stuhls, der andere als der gewaffnete Arm zum Schutze des Worts; beide von Rom ihre Gewalt empfangend, um zu zeigen, daß Gott solche dorthin gegeben, beide aber Germanen dem Blute und dem Geiste nach, um von der freien Einstimmung der Völker in die Absichten und Fügungen Gottes Zeugniß abzulegen.

Während sich die deutsche Kirche im Innern befestigte, bedurfte sie kräftiger Vertheidigung gegen außen. Das heidnische Germanien blieb stets gewaffnet, und Einfälle, Mord und Brand verwüsteten die Grenzmarken. So kam es, daß die Franken im entscheidenden Kampfe mit den Sachsen zusammentreffen und durch die Schärfe des Schwerts Sieger werden mußten, wenn sie Ruhe und Frieden erhalten wollten. Der Krieg gegen die Sachsen war ein Kreuzzug. Schon in den Feindseligkeiten der Merovinger gegen die Arianer des Südens ließ sich dieser

Charakter entdecken; er trat in den Kämpfen Karl Martells gegen die Saracenen deutlicher hervor, und entwickelte sich in den Kriegen Karl des Großen vollständig. Auch wurden diese in der Ueberlieferung und im Munde des Volkes nicht anders dargestellt, und ihm war der große Kaiser der erste Kreuzfahrer. Die Rittergedichte feierten seine Eroberungen in den Ländern der Ungläubigen; und als Peter der Eremit alle Völker mit dem Rufe: Gott will es! mit sich fortriß, verbreitete sich das Gerücht, Karl der Große sey aus seinem Grabe zu Aachen erstanden, um den Oberbefehl über das christliche Heer zu übernehmen. Und dieses Gerücht hatte allerdings einigen Grund, denn Karl der Große hatte in der That den heiligen Krieg gegen den Islam und gegen den Götzendienst eröffnet. Als sich später der Kampf gegen Osten wendete, wüthete er zu gleicher Zeit im Norden fort; während des ganzen Mittelalters nahm man in Deutschland das Kreuz gegen die Heiden der Ostsee, und so weit auch das Schlachtfeld in die Ferne gerückt wurde, die lebendige Theilnahme blieb dennoch immer dieselbe. Uebrigens haben die Schriftsteller des achten Jahrhunderts über die Natur des Kampfes, welchem sie beiwohnten, ihr Urtheil abgegeben; sie sahen darin etwas anderes als einen Streit um Grenzen. „Der Ewige, der in seiner Barmherzigkeit das Heil des ganzen Menschengeschlechts will, hatte vorhergesehen, daß nichts die Starrheit der Sachsen mildern könne, und um sie zu zwingen, das leichte und süße Joch Jesu Christi auf sich zu nehmen, hat er ihnen den glorreichen Karl zum

Herrn und Lehrer des Glaubens gegeben, der sie mit dem Schwert und der Vernunft bändigen und sie wider ihren Willen erretten mußte."[1]) Und mit ihm zog das Volk der Franken, „berühmt, mächtig in den Waffen, standhaft im Frieden, sich seiner göttlichen Stiftung freuend, von Christus geliebt, der dessen Vorgesetzte auf der Bahn der Frömmigkeit führt, gesegnet von den heiligen Märtyrern, deren Gebeine es mit Gold und kostbaren Steinen eingefaßt hat."[2]) Diese Franken hatten aber auch nebst der Stimme von dem Stuhle des heiligen Petrus, den sie schon mit ihren guten Waffen unterstützt hatten, die Mitwirkung zahlreicher Völker, die ihnen gehorchten, und die Wünsche des katholischen Abendlands

---

[1]) Poeta Saxo ad ann. 775.

O pietas benedicta Dei, quæ vult genus omne
Humanum fieri salvum! Quia noverat hujus
Non aliter gentis mollire pectora posse,
Disceret ut cervix reflectere dura rigorem
Ingenitum, mitique jugo se subdere Christi.
Ob hoc doctorem talem fideique magistrum
Scilicet insignem Carolum donavit iisdem
Qui bello premeret quos non ratione domaret,
Sicque vel invitos salvari cogeret ipsos.

Wittichind, Chronic. 15. Magnus vero Carolus... considerabat... finitimam gentem nobilemque vano errore retineri non oportere, modis omnibus satagebat quatenus ad viam veram duceretur, et nunc blanda suasione, nunc bellorum impetu, ad id cogebat.

[2]) Vorrede des salischen Gesetzes, wahrscheinlich im achten Jahrhunderte verfaßt.

für ſich, welches ſie immer da fand, wo es galt ſeinen Glauben und ſeine Freiheit zu vertheidigen. Hinter ihnen ſammelte ſich die ganze Chriſtenheit.

Auf der andern Seite erblicken wir die Sachſen, als die letzten noch übrig gebliebenen Germanen, dem Andrange der fremden Sitten und dem allmählichen Abfalle ſo vieler zum Chriſtenthume bekehrten Stämme gegenüber. Sie fochten mit aller großartigen Kraft einer verlorenen Sache, für die Unabhängigkeit ihres Landes, für die Ueberlieferungen ihrer Väter, für die verrathenen Myſterien Wodans, Dunars und Saxnots.. Sie vertheidigten ſich am eigenen Herde; in einem Lande, deſſen ſämmtliche Hülfsquellen und Erinnerungen ihnen angehörten, im dichteſten Dunkel derſelben Wälder, in welchen die Legionen des Varus waren vernichtet worden. Selbſt in den Namen der Orte war das Andenken jener Thaten bewahrt. So zeigte man hier das Feld der Römer, Feldrom, den Berg des Arminius, Herminsberg, die Ebene des Siegs, Wintfeld, den Bach der Gebeine, Knochenbach, und den Bach des Bluts, Rodenbeck;[1]) der Geiſt jener glorreichen Zeiten lebte aber in der Perſon des Wittekinds, des Sohns von Werneking, eines Anführers der nordiſchen Völkerſchaften, wieder auf, der ſeinen neuen Kriegsgenoſſen mit ſeinem ſtarken Schwerte und dem höhern Feldherrngeiſte auch das Bündniß mit Siegfried, dem Dänenkönig, deſſen Schweſter

[1]) Die Namen dieſer Orte haben ſich bis auf dieſe Tage erhalten. Vergl. Grimm, deutſche Mythologie.

er geheirathet hatte, und mit Ratbod, dem Oberhaupte der Frieſen, zubrachte. Vielleicht hatten die Sachſen, von dieſen unerſchrockenen Nachbarn unterſtützt, auch mit den Unzufriedenen unter den Bayern und Longobarden geheime Verbindungen, während ſie öſtlich mit den Slaven und Avaren, beide Barbaren und Götzendiener wie ſie, und mit allen jenen großen Völkerſtrömungen zuſammenhingen, die von der chineſiſchen Mauer ausgehend, und ohne Hinderniß über die Ebenen von Mitteleuropa ſich ergießend, gegen die Grenzlande der Franken anſtürzten. Sachſen hatte demnach das ganze Heidenthum, das iſt beinahe die ganze Welt, in welcher das Chriſtenthum noch eine ſo kleine Stelle einnahm, zu ſeinem Gefolge und Rückhalte, und ein zweiunddreißigjähriger blutiger Kampf wird nach dieſem nicht überraſchend erſcheinen. Es handelte ſich hier um nichts geringeres, als um die Religion in ihrem ganzen Seyn und Wirken, um die ganze Civiliſation, um alles, was unſere Väter waren, um alles, was ſie eines Tags werden ſollten.

Um dieſe Zeit entſchloß ſich ein Mönch, Namens Liafwin, der an den Ufern der Yſſel das Evangelium predigte, auch den Sachſen den wahren Glauben zu verkündigen, und er begab ſich zu der allgemeinen Volksverſammlung zu Marklo. Hier, an dem feſtlichen Tage, als die Abgeordneten des Bundes vereinigt waren, und die Opfer beginnen ſollten, trat er, das Kreuz und das Evangelium in den Händen, im prieſterlichen Schmucke hervor, und ſprach: „die Götzen, welche ihr anbetet, haben weder Leben noch Empfindung; ſie ſind Werke der Men-

schenhand, und können weder für sich selbst noch für andere etwas thun. Darum sendet mich der eine, gütige und gerechte Gott, der sich euerer Irrthümer erbarmt, zu euch, und wenn ihr nicht eurer Sündhaftigkeit entsagt, so wird euch ein schweres, unerwartetes Unglück treffen. Denn der König der Himmel hat es also gefügt, daß ein tapferer, kluger und unermüdlicher Fürst, nicht aus weiter Ferne, sondern aus der Nähe, gleich einem reißenden Bergstrom auf euch stürzen wird, damit endlich der wilde Trotz eurer verstockten Herzen erweicht und euer hochmüthiges Haupt gebeugt werde. Im Wettersturme wird er euer Land überfallen, wird es mit Feuer und Schwert verwüsten, und euere Frauen und Kinder als Sklaven wegführen." Bei diesen Worten gerieth die zürnende Masse in unruhige Bewegung, und brach in drohendes Geschrei aus; viele hieben bereits Pfähle ab und spitzten sie, um den Schänder ihrer Heiligthümer zu durchbohren, als einer ihrer Anführer, Namens Buto, eine Anhöhe bestieg, und das Volk anredete. „Hört, rief er, denn ihr seyd die Klügeren. Schon oft sind Abgesandte von benachbarten Völkern, von den Normannen, Slaven oder Friesen zu uns gekommen, und wir haben sie in Frieden empfangen und, nachdem wir ihre Botschaft angehört, mit Geschenken wieder entlassen. Dieser hier ist aber der Abgesandte eines großen Gottes, und ihr wollt ihn tödten!" Diese Worte retteten den Priester; er zog sich ungekränkt zurück, und bald nachher erschien der Rächer, welchen er vorhergesagt hatte[1])

[1]) Vita Lebnini, ap. Pertz.

Der sächsische Krieg hat für die religiöse Geschichte Deutschlands eine große, in mancher Hinsicht eine entscheidende Bedeutung, und die meisten neuern Schriftsteller haben die Ursache und Natur dieses furchtbaren Blutgerichts entweder verkannt oder nicht beachtet. Darum versuche ich es, die einzelnen Züge und Thatsachen, wie sie sich in den Chroniken und gleichzeitigen Annalen zerstreut darbieten, mit der lebendigen Färbung der Volkssage zusammenzufassen, und so wieder ein treues Bild herzustellen, was zur richtigen Beurtheilung des Benehmens Karl des Großen und der Kirche um so nothwendiger ist, je seltsamer und kecker man diese hier wie bei so vielen andern Gelegenheiten verleumdet hat.

Im Frühlinge des Jahrs 772 wurde das Maifeld zu Worms abgehalten. Der König Karl legte hier seine Absichten dar, indem er schon seit längerer Zeit darauf bedacht gewesen, das sächsische Volk, welches man als so grausam, so menschenfeindlich und den falschen Göttern anhängend schilderte, für Christus zu gewinnen. Er verlangte in dieser Beziehung den Rath der Männer der Kirche und den Beistand ihres Gebets. Dann versammelte er ein großes Heer, und nachdem er den Namen Jesu Christi angerufen, zog er mit den Bischöfen, Aebten, Priestern, mit den Lehrern und Verbreitern des Glaubens, die jenem noch in den Ketten des bösen Geistes festgehaltenen Volke das milde Gesetz des Heilands auflegen wollten, nach Sachsen.[1]) Er rückte in das Land

[1]) Vita S. Sturmi.

Westphalen ein, drang bis zur Weser vor, eroberte Eresburg, und stürzte die Säule um, welche unter dem Namen Irminsul verehrt wurde. Die an diesem Orte aufgehäuften Schätze wurden der Plünderung preisgegeben, das Heer rastete drei Tage, und als gegen das Ende dieser Zeit Wassermangel eintrat, so daß die Krieger vom Durste gequält wurden, entsprang in dem ausgetrockneten Bette eines nahen Stroms plötzlich ein reichlicher Quell, so daß Gott selbst den Sieg seiner Streiter zu bestätigen schien. Und auch die Feinde schienen dieß durch ihre Unterwerfung anzuerkennen; sie stellten zwölf Geißel, und der König, nachdem er Priester bei ihnen zurückgelassen hatte, kehrte in sein väterliches Schloß von Heristall zurück, um sich in Frieden dieses leicht errungenen Glücks zu freuen.[1]).

Allein schon im folgenden Jahre, während Karl nach Italien zog, um der Herrschaft der Longobarden ein Ende zu machen, empörten sich die Sachsen, vertrieben die Missionäre, überzogen Hessen mit Feuer und Schwert, und verbrannten die Kirche von Fritzlar, die erste Stiftung des heiligen Bonifacius. Als sich die Barbaren mit der Brandfackel in der Hand derselben näherten, ergriff sie zuerst ein heiliger Schrecken, sie wichen in Unordnung zurück, und mehrere erzählten später, sie hätten zwei Jünglinge in weißer Kleidung gesehen, welche die Pforten des Heiligthums vertheidigten.[2]) Doch schnell

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 772. Poeta Saxo, ibid.

[2]) Einhard. Annal. ad. ann. 774. Cf. Annal. Laurissens. et Fuldens. ad ann. 774. und vorzüglich Annal. Francorum. ibid.

kam Karl der Große wieder nach Deutschland; drei Heere schritten ihm voran, und verwüsteten das Land; er selbst hielt im Anfang des Jahrs 775 das Maifeld zu Düren, setzte über den Rhein, nahm den befestigten Ort Sigeburg, legte eine Besatzung nach Eresburg, erzwang bei dem Berg Brunesberg den Uebergang über die Weser, und drang, nachdem er die Barbaren geschlagen, bis an die Ocker vor, wo die Häupter des Landes Ostphal ihm ihre Geißel stellten. Hierauf denselben Weg zurücknehmend, begegnete er den Männern von Engern, die gekommen waren, um ihm ihre Unterwerfung gleichfalls anzubieten. Dagegen verharrte das Volk von Westphal in hartnäckiger Widersetzlichkeit, und eines Abends, als sich seine Krieger von der Dunkelheit begünstigt unter eine Schar von Franken gemischt hatten, die um Futter zu holen an die Weser gesandt wurde, gelangten sie so in das Lager, warteten die Zeit des Schlafs ab, und stürzten sich dann mordend auf die Christen. Diese aber, nach der ersten Ueberraschung bald wieder gesammelt, boten ihnen die Stirne, und hielten den Angriff so lange aus, bis das Heer des Königs herankam. Die Westphalen baten endlich auch um Frieden, und erhielten ihn zum zweitenmale, denn die Sieger erkannten, daß ihnen hier viele und lange Geduld nothwendig sey.[1])

Und kaum hatte sich die Nachricht verbreitet, daß der König abermals über die Alpen gezogen sey, um die

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 775. Cf. Annal. Laurissens. et Fuldens. ad ann. 775. Poeta Saxo ad ann. 775.

Empörung der Longobarden in Friaul zu unterdrücken, als die Sachsen wieder zu den Waffen griffen, Eresburg durch List wegnahmen, die Festungswerke desselben schleiften, und Sigeburg belagerten. Diesen ungeordneten Scharen fehlte aber eben so sehr die Kriegskunst als die Kriegszucht, und die Steinmassen, welche sie aus ihren Maschinen gegen die Belagerten schleuderten, fielen auf ihr eigenes Haupt zurück. Und als sie in der Luft flammende Schilde zu sehen glaubten, welche die Besatzung schützten,[1]) kam Furcht und Verwirrung in ihr Lager, und ein kräftiger Ausfall vollendete ihre Flucht. Zu gleicher Zeit kehrte Karl aus Italien zurück, hielt die gewöhnliche Versammlung zu Worms, und rückte bis an die Lippe vor, wo er nur noch Bittende antraf. Er nahm sie gnädig auf, erbaute an den Quellen des Flusses die Veste Lippstadt, stellte Eresburg wieder her, und nachdem er den Winter in Heristall zugebracht hatte, berief er im Frühlinge des Jahrs 777 die Edeln und das ganze Volk der Sachsen zur Versammlung nach Paderborn. Hier, in der lieblichsten Gegend von Westphalen, wo der fruchtbare Boden eines reichen Wohnsitzes von vielen klaren

---

[1]) Einhard. Annal. ad ann. 776. und vorzüglich Annal. Francor. und Annal. Bertiniani. Nach diesen Berichten hätte das Ereigniß unter den Mauern von Eresburg stattgefunden; allein sämmtliche Chroniken melden die Eroberung von Eresburg und die Erhaltung von Sigeburg, weßwegen ich eine Verwechslung der Orte vermuthe. Cf. Regino, Chronic. Saxon. ad ann. 776.

Quellen bewäſſert wurde,[1]) zeigte der König der Franken, von ſeinen Kirchenobern und Grafen umgeben, die volle Pracht und Kriegesherrlichkeit der Maifelder. Hier war es auch, wo er die Geſandten der Saracenen aus Spanien empfangen wollte, die ihn um bewaffneten Beiſtand baten. Es ſcheint, daß dieſes glänzende Schauſpiel einen tiefen Eindruck auf die Sachſen machte, denn die freien, unter ihren Anführern verſammelten Männer ſchwuren Gehorſam, und fügten ſich der Beſtimmung, daß ſie Land und Freiheit verlieren würden, wenn ſie das gegebene Wort brächen. Viele entſagten dem Götzendienſte, und verlangten die Taufe. Da ſah man denn eine zahlloſe Menge von Männern, Frauen und Kindern zu den Flüſſen niederſteigen, und die goldgelockten Neubekehrten, in weißen Gewändern, unter dem Geſange von Hymnen, als Chriſten aus der Flut zurückkehren.

Und an ihrer Spitze legten dann die Prieſter und Mönche in den jetzt gereinigten Wäldern den Grundſtein zu den Kirchen, und während mehrerer Monate erfreute ſich die chriſtliche Welt an der Kunde von der Bekehrung des Sachſenlandes.[2])

In dem Augenblick aber, wo die Sachſen ſich in

---

[1]) Annal. Francor., Einhard. etc. etc. Chronic. Moissac ad ann. 777. Poeta Saxo, ad ann. eundem.

[2]) Poeta Saxo:

Quorum tum Christo se credere velle professa,
Magna salutiferum susoepit turba lavacrum.

Annal. Einhard. etc. etc. Vita S. Sturmi.

das Verhängniß einer neuen Herrschaft zu ergeben schienen, versuchten sie die letzte Anstrengung, wozu die Freiheit Barbaren anspornen konnte: sie gewöhnten sich an eine geregelte Heerverfassung und Kriegszucht. Die bis jetzt getheilten Kräfte vereinigten sich, und dieselben Menschen, die nur die angeborne Kampfweise des Wilden kannten, gehorchten nun einem Feldherrn, der die Kenntniß und Fertigkeit des Kriegs besaß. Mit dem Auftreten Wittekinds begann die zweite Periode des Kriegs, und Karl hatte nun einen wirklichen Gegner. Er allein von allen Führern hatte keinen Eid geschworen, sondern war mit einigen seiner Getreuen zu Sigefried, dem Dänenfürsten, geflüchtet. Hier harrte er auf bessere Tage; und als sich das Gerücht von dem unglücklichen Kampfe im Thale von Ronceval im Norden verbreitete, als man verkündete, Karl sey mit allen seinen Helden am Fuße der Pyrenäen gefallen, da erschien Wittekind in Sachsen, rief alle Stämme zu den Waffen, und bot ihnen die mächtigste Hülfe dar: die Einheit eines großen Plans und das Bündniß der Völker Frieslands und Dänemarks.[1]) Nun fielen die Barbaren, in einem Sinne handelnd, in Hessen und Thüringen ein, verbrannten die Wohnsitze und Kirchen, und mordeten und plünderten aller Orten. Da nahmen die Mönche von Fulda, die in der Ferne die auflodernden Flammen sahen, den Leib ihres geistlichen Vaters, des heiligen Bonifacius auf ihre Schul-

[1]) Annal. Francor., 778. Annal. Einhard., ad ann. 777, 778. Poeta Saxo. Chronic. Moissacense, 778.

tern, verließen ihr Kloſter, und ſuchten ſich um zwei Tagreiſen weiter gegen Süden eine Lagerſtätte.[1]) Die Feinde breiteten ſich auch auf dem linken Rheinufer bis Koblenz aus, und es ſchien als ſollte ganz Deutſchland für die Franken verloren gehen. Doch Karl der Große lebte; ſeine Befehle kamen an, die Oſtfranken und Alemannen erhoben ſich in Maſſe, warfen den Feind zurück, und ſchlugen ihn in einer blutigen Schlacht. Im Frühling des Jahrs 779 ſtand der König ſelbſt gegen die Weſtphalen im Felde, ſchlug ſie bei Bochold, und nahm ihre Unterwerfung an, worauf ſich auch Oſtphalen und Engern unterwarfen; im folgenden Jahre aber durchzog er das Land bis an die Elbe, wo er lagerte. Wittekind war zu den Dänen zurückgekehrt, die feierlichen Taufhandlungen fingen wieder an, und eine große Menge empfing zu Horheim das geweihte Waſſer. Des unruhigen Volks glaubte man ſich aber durch eine ſyſtematiſche Beſetzung des Landes verſichern zu müſſen; man theilte es in Bezirke, in welche man Biſchöfe, Aebte und Prieſter ſendete. Der König gab ihnen Ländereien, doch Gott allein konnte ihnen Seelen geben.[2])

---

[1]) Vita S. Sturmi. Annal. Franc. Poeta Saxo, ann. 778.

[2]) Annal. Franc., Einhard., etc. etc. ad ann. 780. Die Hauptſtelle für die Feſtſetzung der erſten kirchlichen Organiſation des Landes befindet ſich in dem Chronic. Moissacense ad ann. 780. Mit Unrecht zählt man auch den heiligen Sturm unter den von Karl ernannten Biſchöfen auf, da der gottſelige Abt von Fuld ſchon ein Jahr früher zu Eresburg unter den Händen eines Arztes ge-

Zwei Jahre gingen friedlich vorüber. Im Jahre 782 fielen die sorbischen Slaven an mehrern Punkten in Deutschland ein, und von der ersten Verwirrung begünstigt erschien Wittekind, der von seiner fernen Freistätte aus die Unzufriedenheit der Sachsen genährt hatte, plötzlich wieder unter ihnen. Sie gedachten ihrer alten Götter, ihrer alten Unabhängigkeit, und griffen wieder rasch zu ihren langen Messern; die fränkischen Scharen aber, schlecht angeführt, wurden in dem Sonnenthale — Suntal — an der Weser aufgerieben. Zwei Missi Dominici, vier Grafen, zwanzig Edle und die Hälfte der Krieger fielen im Kampfe.[1]). Zugleich wurden die Missionäre vertrieben oder getödtet, die Christen verfolgt, und die Verwüstung noch einmal bis an den Rhein ausgedehnt. Da hatte die Langmuth Karl des Großen endlich ihre Grenze gefunden; er handelte als Richter, die Besiegten waren Rebellen. Eine große Versammlung wurde nach Verden an der Aller berufen, um die gerichtliche Untersuchung über die Empörung vorzunehmen. Die sächsischen Edeln begaben sich dahin, klagten Wittekind, der sich nicht gestellt hatte, an, und lieferten seine Mitschuldigen, viertausend und fünfhundert an der Zahl, aus. Ein zehnjähriger Kampf hatte die Gemüther erbittert; man zählte vier gebrochene Eide, so viele ver-

---

storben war, über welchen sich der Biograph des Heiligen bitter beklagt.

[1]) Annal. Einhard., Poeta Saxo ad ann. 782. Cf. Vita S. Willehadi.

läugnete Taufen, so viele niedergebrannte, noch rauchende Städte, so viele wehrlos gemordete Christen. Man kannte den wüthenden Grimm dieser Barbaren, ihre Menschenopfer, ihre Cannibalenfeste. Und so wurden die Schuldigen, von den Häuptern ihres Volks in richterlicher Sitzung verurtheilt, nach dem gemeinen Rechte der Germanen, welches den Treubrüchigen mit dem Tode bestrafte, noch an demselben Tage enthauptet. Doch die Zahl hätte sie lossprechen sollen, und sie war es, die den Vollzug des Urtheils zu einer Grausamkeit machte. Der Bluttag von Verden ist ein Flecken in dem Leben Karl des Großen, und er bildet das willkommene Schlagwort für alle jene Schriftsteller, die sich die gehässige Freude nicht versagen können, den Glanz einer katholischen Glorie zu trüben. Was nützt solchen redlichen Historikern gegenüber die Bemerkung, daß eben sie es sind, welche den Kaiser Friedrich II, weil ihm der Rechtstitel als Feind der Päpste zur Seite steht, mit unbedingtem Lobe erheben, ohne sich im geringsten durch die Niedermetzelung von eilftausend Paduanern durch seinen Stellvertreter Ezzelino stören zu lassen? Wir sind nicht gesonnen, Karls Verfahren zu rechtfertigen. Allein darauf kommt es an, daß der wahre Charakter, die eigentliche Natur der Thatsache festgehalten und nichts anderes darin gesehen werde, als was die Zeitgenossen selbst darin sahen: einen Criminalproceß und nicht ein blutiges Hinschlachten der Gefangenen.[1]).

---

[1]) Annal. Franc. Einhard., Poeta Saxo ad ann. 782.

Die Familien und verwandten Stämme griffen zu den Waffen, um ihre Todten zu rächen, und bald erhob sich ganz Sachsen, und fand in Wittekind abermals seinen kampflustigen Anführer. Der Krieg wurde schonungslos geführt. Eine große Schlacht wurde in der Nähe von Detmold geschlagen, und obgleich die fränkischen Geschichtschreiber sich den Sieg zuschreiben, so bekennen sie doch, daß er schwer und blutig errungen worden sey.[1]) Nach einer Volkssage hätten sich aber die überwundenen Christen in schneller Flucht bis an den Main zurückgezogen und dort vergeblich einen Uebergang über den Fluß gesucht, als eine Hirschkuh in die Wellen gesprungen sey, und ihnen eine sichere Fuhrt gezeigt habe. Der Ort hieß deßwegen die Fuhrt der Franken, Frankfurt.[2]) Diese Ueberlieferung ist wohl mährchenhaft; allein sie bezeugt, daß in den Augen des Volks das Glück Karl des Großen schwankend erschien. Dennoch erlagen die Sachsen seinen immer durch neuen Zufluß verstärkten Heeren an dem Ufer der Hase; und nachdem er das Land zwei Jahre lang in allen Richtungen durchzogen, die Ernten verbrannt, die Weiler und befestigten Orte zerstört hatte, und zweimal bis an die Elbe vorgedrungen war, brachte er den Winter des Jahrs 785 zu Eresburg zu, und jetzt, da er sich von der gänzlichen Erschöpfung der Feinde überzeugte, bot er ihnen den Frieden.[3])

---

[1]) Annal. Einhard. et Poeta Saxo ad ann. 783.

[2]) Grimm, deutsche Sagen. II. Thl.

[3]) Annal. Einhard. et Poeta Saxo ad ann. 785.

Sächsische Edle brachten die Vorschläge des Königs zu Wittekind, der sich jenseits der Elbe aufhielt. Der mißtrauische Krieger verlangte Geißeln, und nachdem er sie erhalten, begab er sich mit seinem Waffenbruder Alboin nach Attigny, wo er sich zum Empfange der heiligen Taufe bereit erklärte. Seinem Beispiele folgte Sachsen und Friesland, und Karl der Große erkannte, daß seine Wünsche erfüllt, seine großen Zwecke erreicht seyen. In einem Schreiben an den angelsächsischen König Offa kündigte er diesem eine Bekehrung an, welche die Freude und der Trost seiner Regierung war,[1]) und als der Papst Adrian die Nachricht davon erhielt, drückte er in seinem Antwortschreiben „den freudigsten Dank gegen die göttliche Barmherzigkeit aus, weil die unter des Königs Herrschaft gesammelten Völker nun in die wahre und herrliche Religion eingeführt seyen.“ Und um Gott für einen so glänzenden Sieg zu preisen, ordnete er in allen von Christen bewohnten Gegenden dreitägige festliche Processionen an.[2]) Eine Erzählung des Mönchs von St. Gallen mag hier eine Stelle finden, weil sie so lebendig den Eindruck, welchen dieser furchtbare Krieg in der Seele Karls zurückgelassen hatte, so wie die unglaubliche Unwissenheit des byzantinischen Hofs zeigt, der den Ereignissen des Abendlands gänzlich fremd geworden war. „Als nun Karl Abgeordnete an den König von Konstantinopel gesendet hatte, um sich mit

[1]) Caroli Magni epist. I. ad reg. Offam.

[2]) Epist. XXVI. Hadriani pp. ad Carolum Magnum.

ihm über den Sachsenkrieg zu besprechen, fragte sie der Fürst, ob in dem Königreiche seines Sohns Karl Frieden bestände. Auf die Erwiederung des Vornehmsten der Abgeordneten, daß alles im Frieden sey, mit Ausnahme der Grenzländer, die stets durch die feindlichen Einfälle der Sachsen beunruhigt würden, rief dieser durch weibische Verzärtlung eingeschläferte Mensch aus: pfui! warum gibt sich denn mein Sohn mit solchen namen- und kraftlosen Feinden ab? Sieh, ich schenke dir dieses Volk mit allem, was es besitzt. Als aber der Abgeordnete diese Rede dem großen Kriegshelden Karl wieder erzählte, entgegnete dieser lachend: er hätte dich reicher machen können, wenn er dir ein Paar Unterhosen auf die Reise geschenkt hätte." Bemerkenswerth sind hier auch die wechselseitigen Ansprüche der beiden Reiche. Der Byzantiner behandelt Karl als seinen Sohn, als einen ihm Untergebenen, der deutsche Mönch dagegen erkennt, weil die Franken den kaiserlichen Titel geerbt, nur einen König von Konstantinopel an.[1])

Das große Ereigniß der Bekehrung Wittekinds und der Sachsen beschäftigte die Einbildungskraft der Völker, und wurde mit mannichfacher Ausschmückung legendenartig behandelt. So erzählte man, Karl der Große habe die Gewohnheit gehabt, an festlichen Tagen an jeden von den Armen, die sich an seiner Pforte versammelten, eine Silbermünze austheilen zu lassen. Da sey es denn am heiligen Ostertage geschehen, daß Wittekind im Se-

[1]) Monach. S. Gall., II. 5.

wande eines Bettlers sich in das Lager eingeschlichen habe, um die Einrichtung und Anordnungen desselben zu beobachten. Im Zelte des Königs sey aber gerade die Messe gelesen worden, und als der Priester die heilige Hostie erhoben, habe Wittekind in dem geweihten Brode das Antlitz eines himmlischschönen Kindes erblickt. Nach der Messe hätte dann die übliche Vertheilung der Almosen stattgefunden, der Krieger sey, als ihn die Reihe getroffen, unter seinen Lumpen erkannt, verhaftet und zu dem Könige geführt worden, welchem er seine Erscheinung erzählt, und den Wunsch Christ zu werden vorgetragen, während er den Anführern seiner Scharen den Befehl ertheilt habe die Waffen niederzulegen. Hierauf habe ihn Karl der Große zum Herzoge erhoben, und das schwarze Roß in seinem Wappenschilde in ein weißes umgeändert.[1]) So lautet der Bericht der Sachsen; denn dieses unbeugsame Volk gefiel sich in der Vorstellung, nur der Dazwischenkunft der Gottheit selbst gewichen zu seyn. Von einer andern Seite stellen die Genealogen Wittekind an die Spitze des dritten königlichen Geschlechts von Frankreich, indem sie ihn als den Ahnherrn Robert des Starken bezeichnen. Von mehrern Legendenschreibern wurde er auch unter die Zahl der Heiligen versetzt, und im dreizehnten Jahrhunderte wurde noch das Lied Chanson de Wittichind le Saxon von den französischen Gauklern abgesungen.[2]) Sein Name ist unvergeßlich

[1]) Grimm, deutsche Sagen, Thl. II.

[2]) Die Chronik von Moissac hat schon den Eigennamen Wittichind in Guiduchint umgewandelt. Capefigue führt

geblieben, und lebte fort in der Erinnerung der Völker wie die Namen von Philopoemen, Harold, dem letzten Conſtantin; wie alle jene Heldennamen, die Gott an das Ende der Dynaſtieen und Nationen ſtellt, um ihren Untergang zu verherrlichen, und um uns Achtung vor den Trümmern der Vergangenheit zu lehren.

Der glorreiche Widerſtand eines Volks erlöſcht aber nicht mit einemmale, und ſo ergab es ſich auch, daß zwar die weſtlichen Sachſen den geſchwornen Eiden treu blieben, jene von den Weſergegenden aber im Jahr 793 ſich empörten. Ihnen folgten in den Jahren 795 und 798 die Völkerſchaften, welche nördlich von der Elbe wohnten. Sie ermordeten die Grafen, welche zu ihnen geſandt waren, um Recht in ihrem Lande zu ſprechen, und fielen über die Obotriten, die Bundesgenoſſen der Franken, her. Auch dieſe dritte Periode des Kriegs ging wie die zwei frühern mit blutigen Wiedervergeltungen und beſtandloſen Unterwerfungen vorüber, und fünf aufeinanderfolgende Feldzüge genügten nicht um den Aufruhr zu unterdrücken.[1]) Man war genöthigt, den dritten Theil des Volks aus dem Lande zu verweiſen, und ſo wurden die Bewohner der beiden Elbufer mit Frauen und Kindern fortgeführt, und in verſchiedene Gegenden Galliens und Deutſchlands vertheilt. Nicht alle beklag-

---

in ſeiner Histoire de Charlemagne Verſe aus dem Liede von Guiteclin, von Johann Bodel, einem Troubadour von Arras aus dem dreizehnten Jahrhunderte, an.

[1]) Einhard, Annal. Poeta Saxo, ad ann. 799. Annal. Francorum etc. etc.

ten ihre Verbannung, und ein Zeitgenosse sagt: „sie liebten jene fruchtbaren Ländereien des Südens, die ihnen reiche Bekleidung, viel Geld und Ueberfluß an süßem Weine darboten.[1]) Die entvölkerten Gegenden wurden von den Slaven besetzt; an der Saale und Elbe wurden die festen Schlösser von Halle, Magdeburg und Hamburg erbaut, eine befestigte Brücke beherrschte den letztgenannten Strom, und weiter gegen Norden bezeichnete der Lauf der Eyder, die Grenze von Dänemark, das Ende des Frankenreichs.[2])

Wir haben versucht, alle Erinnerungen der Geschichte und Volkssage von den Kriegen Karl des Großen gegen die Sachsen in einem Bilde zusammen zu fassen, und aus allen Zügen tritt nun, wie wir es vorausgesagt, der Geist und Charakter der Kreuzzüge, nur in der eigenthümlichen Form des Jahrhunderts, dem Betrachtenden klar und lebendig entgegen. Die gleichzeitigen Berichte zeigen hier wie dort das nämliche religiöse und kriegerische Gepräge, nur mit dem Unterschiede, daß statt des Ritterthums und des unter den Genossen Gottfrieds getheilten brüderlichen Ruhms hier die ganze Fülle und Herrlichkeit des christlichen Heldensinns in der Persönlichkeit Karl des Großen vereinigt ist. Auf beiden Seiten

---

[1]) Poeta Saxo, ad ann. 803.

[2]) Reichard, Germanien, S. 43. Die Inschrift, welche an dem Thore der Stadt Rendsburg zu lesen war: Eydora, Romani terminus imperii, muß auf das Reich der Franken bezogen werden.

nehmen auch die Ereigniſſe denſelben Verlauf. Alle heiligen Kriege ſind urſprünglich Vertheidigungskriege, denn ſie entſtehen aus dem gerechten Widerſtande der an ihrer Grenze bedrängten Chriſtenheit. Allein da im Zuſammenſtoße mit Barbaren kein Völkerrecht gilt, und da der Vertheidigungskrieg nicht zum Frieden führen kann, ſo verwandelt ſich dieſer in Angriff und Eroberung, und die Eroberung wird dadurch, daß ſie die Völker civiliſirt und erhebt, eine legitime. So hielt ſich auch die Politik der Franken anfänglich innerhalb dieſer Grenzen: ſie wollte die Anfälle der Heiden abhalten und die Verkündigung des Evangeliums beſchützen. Sie dachten ſo wenig daran die Barbaren mit dem Schwerte zur Taufe zu zwingen, daß in den Friedensſchlüſſen, welche den erſten Feldzügen folgten, den Sachſen nur der Eid der Treue auferlegt wurde; daß die Sieger ſich damit begnügten, den Prieſter in ſein Amt einzuſetzen, dann aber, die Freiheit ſeines heiligen Berufes achtend, ſich alsbald zurückzogen. Doch die Schreckniſſe und Gräuel eines verzweifelten Kampfes verwirrten den großen Geiſt Karls. Er hielt ſich für berechtigt zu ſtrafen, während er nur das Recht hatte zu ſiegen, und dieſer Irrthum führte den Bluttag von Verden herbei. An dieſem Tage fing die weltliche Gewalt an ihre Grenzen zu überſchreiten; als Herr des Bodens glaubte ſie auch Herr der Gewiſſen zu ſeyn, und wollte nun mit dem Schwerte vollbringen, was das Wort nicht vermocht hatte. Da wurde das Capitulare vom Jahre 785 dictirt. In ihm werden die Privilegien und Beſitzungen der Kirche geregelt, und die

Sachsen der Entrichtung des Zehnten unterworfen; in eilf Artikeln wird die Todesstrafe ausgesprochen; in den ersten die Bestrafung der schweren Verbrechen, des Anzündens heiliger Orte, des Priestermordes, der Menschenopfer, des Genusses von Menschenfleisch, der Felonie und des Verraths bestimmt, in den folgenden aber dieselbe Strafe über die Heiden verhängt, welche sich der Taufe weigern, welche ihre Todten verbrennen statt sie zu begraben, welche die Fasten aus Verachtung nicht halten. Durch andere Verfügungen wird die Bundesverfassung Sachsens aufgehoben, die freien Männer werden zu dem Maifeste der Franken berufen, und jede Versammlung ohne die Anwesenheit der Missi Dominici wird ihnen untersagt. Die Richter sind darauf beschränkt, ihre Gerichtssitzungen innerhalb ihrer Bezirke, ohne gemeinsame Verbindung, unter der Aufsicht der Bischöfe und unter dem Vorbehalt der Berufung an den König zu halten.[1]) So wurde das Gefühl des Alleinseyns, der Verlassenheit, wodurch jeder Widerstand entmuthigt, so wie der königlichen Macht, durch die er vernichtet wird, durch alle Grade hindurch gesteigert. Ueberall offenbart sich die politische Absicht, welcher sich der christliche Sinn unterordnen muß; zugleich verräth sich aber die alte Barbarei selbst wieder durch das gehässige Mißverhältniß zwischen den Vergehen und Strafen dieser blutgierigen Gesetzgebung. Hier gibt sich wieder der nationale Haß kund, der mitten unter den religiösen Angelegenheiten

[1]) Capitul. de partibus Saxoniæ 785, art. 32.

das Beispiel der Apostel belehren lassen; möchten sie Prediger seyn, aber nicht Verwüster, und möchten sie demjenigen vertrauen, von welchem der Prophet bezeugt: er hat niemals diejenigen verlassen, die auf ihn hoffen.“[1]) In solcher Weise mahnte die Kirche an die unwandelbar nothwendige Unterscheidung der weltlichen und geistlichen Gewalt, an die Freiheit der Seelen, an die Achtung der Gewissen, sogar der unwissenden und schwachen; und indem sie ihre Rechte in Anspruch nahm, forderte sie zugleich alle geheiligten Rechte der Menschheit zurück.

Ihre Stimme wurde gehört, und eine sanftmüthigere Politik scheint von jetzt an in dem Rathe Karl des Großen das Uebergewicht erhalten zu haben. In einem zweiten Capitulare vom Jahre 797 sind die grausamen Maßregeln, welche zwölf Jahre früher festgesetzt waren, nicht erneuert. Es empfiehlt die Beobachtung des öffentlichen Friedens zum Schutze der Kirchen, der Wittwen und Waisen; es belegt denjenigen mit einer Geldstrafe, der bei seiner Berufung an den obersten Gerichtshof des Königs seinen Proceß verloren hat, und weiset dadurch die Parteien an die Gerichte ihres Bezirks zurück, indem es zugleich das Ansehen der eingebornen Richter erhöht. Auch das sächsische Gesetz wird, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, bestätigt, und der König behält sich nur etwas vor, was das schönste

---

[1]) Alcuin. Epist. ad Megenfridum. Cf. Epist. XVI. ad Carol. Magnum.

Vorrecht christlicher Herrscher ist, das Recht der Begnadigung.[1])

So neigte sich denn Alles, von Mitleiden oder Ermattung dafür gestimmt, zum Frieden, und eine entscheidende Aussöhnung hatte im Jahre 803 auf der Versammlung zu Salz statt. Hier sah man auf der einen Seite Karl den Großen, im vollen Glanze des kaiserlichen Titels, den er seit drei Jahren führte, und mit dem großen Namen eines Nachfolgers der Cäsaren und des Herrn der Welt geschmückt; auf der andern die edeln sächsischen Männer, die für ihr Land das Uebereinkommen schlossen. Sie gelobten dem Götzendienste zu entsagen, die Bischöfe willig bei sich aufzunehmen und von ihnen zu lernen, was sie glauben sollten, und den durch das göttliche Gesetz vorgeschriebenen Zehnt zu entrichten. Dagegen befreite sie der Fürst, während er sich nur die Befugniß vorbehielt, seine Abgeordneten zur Untersuchung und Beaufsichtigung der Landesangelegenheiten zu senden und die Richter zu ernennen, von jeder Art von Tribut, und ließ ihnen die Gesetze ihrer Väter und alle Ehren eines freien Volkes.[2]) Die friesischen Völkerschaften erhielten die nämlichen Bedingungen, und man versprach

---

[1]) Capitulare Saxonicum, 797. Cf. Præceptum pro Trautmanno comite.

[2]) Poeta Saxo ad ann. 803. Zur Vervollständigung aller Urkunden des Friedensschlusses gehört auch das Verzeichniß der Geißeln, welche dem Könige im Jahre 802 zu Mainz übergeben wurden. Bei Pertz. t. III.

ihnen ihre Freiheit zu achten, „so lange der Wind aus den Wolken bliese und die Welt beständе.“[1]) Hierauf wurde die kirchliche Organisation des eroberten Landes vollendet. Schon im Jahre 788 hatte eine zu Speyer erlassene Verfügung bekannt gemacht „allen Gläubigen in Christo, daß, nachdem die Sachsen, welche wegen ihrer Hartnäckigkeit und Treulosigkeit lange nicht zu bändigen waren, durch göttliche Zulassung überwunden und zur Taufe geführt worden sind, der König Karl ihnen ihre alte Freiheit zurückgegeben habe, und daß er sie um der Liebe Dessen willen, der den Sieg verliehen, in der Eigenschaft als Tributpflichtige und Unterthanen diesem Herrn überlasse. Darum habe er ihr Gebiet, nachdem solches dem alten Gebrauche der Römer gemäß in eine Provinz umgewandelt worden, unter mehrere Bischöfe vertheilt, wovon der erste an einem Orte, genannt Bremen, eingesetzt werden würde.“[2]) Nun wurden noch sieben andere bischöfliche Sitze zu Osnabrück, Paderborn, Münster, Minden, Verden, Hildesheim und Halberstadt errichtet, und jedes Bisthum widmete Gott einen Altar, der Wahrheit einen Predigtstuhl, der Gerechtigkeit ein Tribunal, der christlichen Liebe ein Spital und jeder wohlthätigen Idee die entsprechenden Einrichtungen und Anstalten, welche den Geist und das Gemüth der Völker anzogen und gewannen. Und rings um die Bischofssitze vermehrten sich die Pfarrkirchen, welche die nämlichen

---

[1]) Wiarda, Asegabuch.

[2]) Capitul. 788, wegen Errichtung des Bisthums Bremen.

Ideen, von den nämlichen Anſtalten unterſtützt, auf allen Punkten eines Landes verbreiteten, das ſeit Jahrhunderten der rohen Unwiſſenheit und dem Rechte des Stärkeren preisgegeben war. So ſchien ſich der ſächſiſche Krieg, nachdem ihm der Mißgriff der weltlichen Gewalt für einen Augenblick eine falſche Richtung gegeben, durch ſeine Erfolge rechtfertigen zu ſollen, und er hatte wie alle heiligen Kriege jedes Falls der Civiliſation gedient.

Dennoch würde das Gewiſſen des Siegers keine Ruhe gefunden haben, wenn es ihm geſtattet geweſen wäre, die Folgen ſeines Werks und dasjenige zu ſchauen, was ſiebenhundert Jahre ſpäter bei dem Ausbruche der Reformation an das Licht treten ſollte. Der römiſch-katholiſche Glaube blieb bei den urſprünglich fränkiſchen und bayeriſchen Völkerſchaften, wo er einzig und allein durch die Macht des Worts und der Liebe eingeführt worden, herrſchend, von den Nachkommen jener ſächſiſchen Stämme, welche das Schwert Karl des Großen unterwerfen zu können glaubte, wurde er aber verrathen. Und wer weiß, ob Luther, der Sohn jenes Bergmanns von Eisleben, nicht von dem Blute eines der viertauſendfünfhundert an einem Tage gemordeten Ueberwundenen abſtammte, weil Gott es zulaſſen wollte, daß die Menſchen endlich auf dieſe Art belehrt werden ſollten, man dürfe ſich über die Gewalt ſeines Schwertes nicht täuſchen, und die Wiedereroberung des abgefallenen Deutſchlands ſpäter nur mit jenen Mitteln beginnen, die ihm genehm ſind!

Als sich die neuen Kirchen des Nordens erhoben, war die fränkische Geistlichkeit nicht im Stande, das Wort Gottes in ihnen zu lehren und zu pflegen. Selbst die Gesetze, in welchen ihr Wissenschaft und Kirchenzucht so strenge zur Pflicht gemacht wurden, verriethen deutlich, daß sie für das schwierige Werk der geistigen und sittlichen Bildung eines Volks weder gelehrt noch genug an Zucht und Ordnung gewöhnt war. Wie wollte man Apostel aus Priestern machen, die man ermahnen mußte, Prediger und nicht Verwüster zu seyn, und welche man mit allen canonischen Satzungen der Concilien weder von ihren wilden Vergnügungen noch von dem Waffenhandwerke abhalten konnte? Nach einem dreißigjährigen Kampfe war unter diesen Geistlichen, die entweder Söhne von Kriegern oder selbst Kriegsleute waren, vielleicht nicht einer zu finden, an welchem die Sachsen nicht irgend eine Unbild zu rächen hatten. Der alte Haß, durch so viele Niederlagen und Strafen aufgestachelt, konnte nicht so leicht verlöschen, daß die Unterdrückten von ihren Besiegern gerne eine Lehre hätten annehmen wollen, die ihnen gebot diese zu lieben. Zu derselben Zeit verminderte sich auch die irländische Auswanderung; und außerdem wären die Mönche des heiligen Columban, mehr an ein beschauliches als thätiges Leben gewöhnt, und geeigneter durch ihr Beispiel zu erbauen als das Wort zu verbreiten, dabei dem Geiste nach Römer und dem Herzen nach Celten, in den Augen der Sachsen, die wie alle Ueberwundenen mißtrauisch waren, immer noch als Fremde, folglich als Feinde erschienen. Nachdem der Besitz des

Landes so theuer zu stehen gekommen, verzweifelten die Tüchtigsten an der Eroberung der Seelen, und einer derselben beklagt es, „daß man auf diesem undankbaren Boden vergeblich Kraft und Mühe verliere, welche man besser zur Bekehrung der Hunnen und Avaren verwenden könnte.[1]) So schienen im entscheidenden Augenblick alle Mittel zu fehlen, und es war ein großes, erhebendes Schauspiel, wenn man inne wurde, wie die höhere Macht ihr Werk zum Ende führen werde.

Schon lange war alles vorgesehen und besorgt. Wir haben das alte Germanien kennen gelernt, wie es, von zwei entgegengesetzten Trieben und Neigungen beherrscht, in zwei Völkergattungen zerfiel, wovon die eine wandernd in die Ferne zog, die andere in dem heimischen Boden wurzelte. Dieselbe Theilung wiederholte sich abermals in jedem Volke, mochte es in seinem Vaterlande geblieben, oder solches verlassen haben. So bildeten unter den auswandernden Völkern die Gothen zwei Lager, das der Westgothen, die bis nach Spanien vordrangen, und jenes der Ostgothen, die hundert Jahre später aufbrachen, und sich in Italien festsetzten; so gründeten die Franken die zwei Königreiche von Neustrien und Austrasien, deren eifersüchtige Wettkämpfe wir gesehen haben. Immer spaltet sich der ursprüngliche Stamm in zwei Aeste, wovon der eine zuerst auszieht, und tiefer in die Provinzen, Lebenseinrichtungen und Sitten des Westens eindringt, während der andere mehr östliche die Instincte

---

[1]) Alcuin., Epist.

und Erinnerungen des Vaterlands besser bewahrt. In derselben Art findet es bei den seßhaften Völkern statt, daß die Scandinavier, die niemals von dem rauhen Felsengrunde Schwedens und Dänemarks gewichen sind, dennoch ihre seeräuberischen Scharen, die der Civilisation so zugänglichen Normannen, an alle europäischen Küsten aussendeten; und auch die Sachsen hatten ihre Wanderfahrten übers Meer. Jene, welche Gefahr und Beute an den Küsten von Großbritannien suchten, wurden zuletzt die Herren des Bodens selbst, und durch immer neue Nachzüge verstärkt, bildeten sie einen mächtigen Bund, der sich über das Land ausbreitete. Doch hier, auf einem schon christlichen Grund und Boden, wo die nordischen Fabeln keine Wurzel fassen konnten, mußten diese von der Heimath abgelösten Barbaren für die Predigt des Evangeliums leichter empfänglich werden, und das Papstthum zögerte nicht sich derselben zu bemächtigen.

Ein römischer Mönch, vom Orden des heiligen Benedicts, ging eines Tags über das Forum, und sah dort junge fremde Sklaven, deren schöne Gesichtsbildung, reine Hautfarbe und blonde Haare er bewunderte, zum Kaufe ausgestellt; und da er sich nach ihrer Religion und nach ihrem Vaterlande erkundigte, erwiederte ihm der Händler, diese Kinder seyen Heiden und gehörten zu dem Volke der Angeln in Großbritannien. Welch Unglück, rief der Diener Gottes aus, daß die Gnade noch nicht auf so schönen Stirnen thront! denn diese Angeln sind Engel, und solche sollten die Brüder von den Engeln im Himmel

ſeyn.[1]) Dieſer Mönch war der heilige Gregor der Große. Unter ihm richteten ſich die Blicke des heiligen Stuhls gegen Norden und umfaßten alle großen germaniſchen Völker; mit unermüdlicher Sorge nährte er die Frömmigkeit der fränkiſchen Könige, befeſtigte er die Bekehrung der ſpaniſchen Weſtgothen und bereitete er jene der Longobarden vor. Auch der Angelſachſen mit den Engelsgeſichtern vergaß er nicht. Vierzig Mönche gingen unter der Führung des Biſchofs Auguſtin nach Großbritannien, und nach dem Verlaufe von zweiundneunzig Jahren war das ganze Land chriſtlich. Zahlreiche Klöſter, Nebenbuhler der iriſchen Abteien, wurden von der Andacht und der Gelehrſamkeit bevölkert; ein Prieſter aus Tarſus in Cilicien, Namens Theodor, der auf den erzbiſchöflichen Stuhl von Canterbury erhoben wurde, hatte das Studium der griechiſchen Literatur an dieß Ende der Welt verpflanzt, und ſeine Schüler bildeten die angelſächſiſche Schule, die das merkwürdige Verdienſt hatte, das Studium der nationalen Geſchichte, Sprache und Poeſie mit der antiken Wiſſenſchaft zu verbinden; dergeſtalt, daß ſich in ihr zugleich jener gelehrige Sinn, der ſich der Civiliſation öffnet, und der eigenthümliche und urſprüngliche Geiſt offenbart, der ſich ihre Schätze ſelbſtſtändig aneignet, um ſie wieder andern mitzutheilen. So kräftig entwickelt mußte ſich das Licht nothwendig ausbreiten, und die Geiſtlichkeit Englands wurde von dem heiligen Eifer ergriffen, Seelen für den wahren Glauben

[1]) Vita S. Gregorii Magni.

zu gewinnen. So hatte denn das Papſtthum ein ergebenes Volk zu ſeiner Verfügung; ein Volk von lateiniſcher Erziehung und ſächſiſchem Blute, folglich vor allem befähigt, in dem heidniſchen Sachſen ſeinen Zwecken zu dienen. Die Erziehung machte aus ihm ein willig lenkſames, das Blut ein wirkſam kräftiges Werkzeug. In ihm war das Mittel der Vorſehung gefunden.

Die angelſächſiſchen Miſſionen waren für die carlowingiſche Zeit dasſelbe, was die iriſchen für die merovingiſche Periode geweſen waren. Während ſie die Ungläubigen bekehrten, arbeiteten ſie zugleich für die Beſſerung der Chriſten. Schon in der Zeit von Pipin Heriſtall hatten ſie begonnen, wo Wilfried, Suibert und Willibrord das Evangelium den Frieſen verkündigt, und zwei Brüder Namens Ewald den Martertod bei den Sachſen geſucht hatten. Dann hatte ſich die geiſtliche Auswanderung bis zum heiligen Bonifacius fortgepflanzt, der die Colonien des angelſächſiſchen Clerus bis in das Herz des heidniſchen Germaniens führte, während er zu gleicher Zeit die Disciplin in der fränkiſchen Kirche herſtellte. Nach ihm wurde die kirchliche Reform von dem berühmten Alcuin fortgeſetzt, der von York gekommen war, um der Schule von Tours vorzuſtehen, wo durch ſeinen Unterricht die heilige Wiſſenſchaft, die Reinheit des Dogma und die Regelmäßigkeit der Sitten wieder aufblühten. Noch andere Auswanderer desſelben Volks folgten dem heiligen Bonifacius in ſeiner Wirkſamkeit bei den Barbaren, die von ſeiner Lehre genährt nicht den Zehnten, wohl aber die Seelen von den Völkern gewinnen wollten.

In ihrem Gefolge waren keine Meuten von Hunden, oder Scharen von Kriegern, und sie wollten kein anderes Blut vergießen als das eigene. Deßwegen, als Karl der Große, der sich für den Herrn der Sachsen hielt, für die Verkündigung des Evangeliums Sorge zu tragen wünschte, befanden sich diese unerschrockenen Fremdlinge auf den äußersten Posten, und in der Eintheilung der Sprengel, welche er ihnen vorschrieb, übergab er Ostphalen dem Angelsachsen Willehad, der Bischof von Bremen wurde, Westphalen dem Priester Lindger, der in Friesland geboren, aber auf der Schule von York erzogen worden war, und Engern den Mönchen der Abtei von Fuld, in welchen die klösterlichen Ueberlieferungen Großbritanniens noch frisch und mächtig waren. Und jetzt mußte man sehen können, wie der Starrsinn der Barbaren durch die vereinigte Kraft der Lehre und des Beispiels erschüttert wurde. Gerne möchten wir diese müheseligen Lebensbahnen in der Nähe betrachten, die sich in der Verborgenheit, in Entbehrungen und Gefahren jeder Art verzehrten, um eine neue Völkergesellschaft ins Leben zu rufen. Doch die Geschichte der meisten fand keine Geschichtschreiber, und so will ich unter den aufgezeichneten bei der Legende des heiligen Lindger verweilen, weil sie die Sitten und Lebensweise jener Epoche genauer schildert, und die Triebfedern und thätigen Kräfte, wodurch die allgemeine Bekehrung zu Stande kam, klarer anzeigt.

In einem Bezirke Frieslands, wo der Glaube zu keimen anfing, hatte die Ehefrau eines christlichen Häupt-

lings eine Tochter geboren. Die noch heidnische Großmutter, die ihrer Schwiegertochter zürnte, weil sie ihr keine männlichen Enkel schenkte, befahl, daß man das Kind, wie es die Gesetze erlaubten, bevor es noch einen Tropfen Muttermilch oder sonst eine menschliche Nahrung genossen hatte, ersticken sollte. Demnach wurde es von einem Sklaven weggetragen, um es zu ertränken, und in ein großes Gefäß mit Wasser geworfen. Allein das Kind hatte seine kleinen Händchen ausgestreckt, und hatte sich so oberhalb des Randes erhalten, worauf eine Nachbarsfrau, von seinem Geschrei beigezogen, es den Armen des Sklaven entriß, in ihr Haus mit ihm eilte, und ihm die Lippen schnell mit etwas Honig befeuchtete. Jetzt erlaubten die Gesetze nicht mehr dessen Tödtung; das so gerettete Kind aber war die Mutter des heiligen Liudger.

Dieses Haus war von Gott gezeichnet, und schon frühe sah man, was Liudger einstens werden würde. Denn kaum daß er gehen und reden konnte, suchte er sich von Pflanzen und Bäumen Schalen und Rinden zusammen, aus denen er sich, während die andern Knaben spielten, etwas Bücherähnliches zusammenflickte; dann ahmte er mit einem Grashalme und irgend einer Flüssigkeit das Schreiben nach, und gab nun sein Werk gleichsam als ein nützliches Buch der Mutter zum Aufbewahren. Fragte ihn aber jemand: was hast du heute gethan? so antwortete er, er habe den ganzen Tag Bücher geschrieben oder gelesen; und auf die weitere Frage: wer ihn dieses gelehrt? erwiederte er: Gott hat es mich

gekehrt. Darum brachten ihn die Eltern in das Kloſter von Utrecht, wo er in den heiligen Wiſſenſchaften ſolche Fortſchritte machte, daß man ihn auf die Schule von York ſendete, an welcher ſehr viele junge Leute aus fremden Ländern der Lehrſtunden Alcuins wegen zuſammenſtrömten. Hier verweilte er vier Jahre, und kam mit groſſer Gelehrſamkeit und mit vielen Büchern nach Friesland zurück, wo man ihn zur Predigt des Evangeliums in dem Bezirke von Oſtracha verwendete. Und mitten unter den Heiden vergaß er ſeine Freunde in England nicht, und während er ein Bethaus erbaute, ſchickte ihm Alcuin einige Verſe zu einer Inſchrift an die Vorhalle des Gebäudes.

Lindger war hier ſieben Jahre lang thätig geweſen, als die Heiden, nachdem Wittekind die Sachſen aufgewiegelt hatte, in Friesland einfielen und die Prediger des Glaubens vertrieben. Nun begab er ſich nach Rom, dann nach Monte Caſſino, wo er ſich längere Zeit aufhielt, um die Regel des heiligen Benedicts zu ſtudiren und ſie bei den Mönchen ſeiner Provinz einzuführen; bei ſeiner Rückkehr erhielt er aber vom Könige Karl, der die Barbaren beſiegt hatte, den Auftrag in den fünf Bezirken des öſtlichen Frieslands das Wort Gottes zu predigen. Lindger durchwanderte ſie, zerſtörte die Götzenbilder, und verkündigte den wahren Gott; und als er ſpäter auf die Inſel Foſitelaud übergeſetzt war, zertrümmerte er die Tempel, wegen welcher ſie von den nordiſchen Völkern als ein geheiligter Ort verehrt wurde, und taufte die Bewohner in einer Quelle, welche ſie auge-

betet hatten. In dieſer Zeit, wo er von Ort zu Ort zog, begab es ſich, daß man eines Tages, als er bei einer edeln Frau gaſtfreundliche Aufnahme gefunden hatte, und eben mit ſeinen Schülern aß, einen Blinden, Berulef genannt, zu ihm führte, welchen die Bewohner der Gegend ſehr liebten, weil er ihnen die Sagen alter Zeiten und die Kämpfe der Könige gar anmuthig vorzuſingen wußte. Der Diener Gottes bat ihn, ſich am folgenden Tage an einem beſtimmten Orte einzufinden; und als er ihn dort wahrnahm, ſtieg er vom Pferde, führte ihn auf die Seite, hörte ſeine Beichte, und fragte ihn, während er das Zeichen des Kreuzes über ſeine Augen machte, ob er ſähe. Da ſah der Blinde zuerſt die Hand des Prieſters, dann die Bäume und Dächer des nahen Weilers. Lindger verlangte aber von ihm, daß er das Wunder geheim halte; ſpäter nahm er ihn unter ſein Gefolge auf, damit er die Heiden taufe, und lehrte ihn die Pſalmen um ſie dem Volke zu ſingen.

Als der König Karl inzwiſchen vernommen hatte, wie viel Gutes von Lindger vollbracht worden, ſo ſtellte er ihn zu Mimingenford, welches nun Münſter heißt, in dem Bezirke von Suthergau in Weſtphalen, an, und man weihte ihn wider ſeinen Willen zum Biſchof. Nun erbaute er Kirchen, und an jede ſetzte er einen Prieſter aus der Zahl ſeiner Schüler; er ſelbſt aber unterrichtete täglich jene, welche er zum Dienſte des Altars beſtimmte, und wozu er mehrere unter den Kindern der Barbaren ausgewählt hatte. Auch predigte er fortwährend dem Volke, und lud die Armen ſogar zu ſeinem Tiſche ein,

um ſich länger mit ihnen zu unterhalten. Indeſſen wurde das Vermögen der Kirchen durch die reichlichen Almoſen ſo ſehr erſchöpft, daß er bei Karl als ein Verſchwender des geiſtlichen Guts angeklagt wurde; weßwegen er ſich an den Hof begeben mußte, wo er in Erwartung der für die Audienz feſtgeſetzten Stunde zu beten anfing. Endlich wurde er von einem Beamten gerufen; allein der Biſchof fuhr in ſeinem Gebete fort, und ließ ſich dreimal rufen, bis er gehorchte. Und als ihm der Fürſt deßhalb Vorwürfe machte, ſagte er: Herr, Gott wollte, daß ich ihm früher als den Menſchen und auch früher als dir diente. Dieſe Antwort genügte Karln, um den Biſchof richtig zu beurtheilen, und er hörte weiter keine Klage mehr gegen ihn an. Endlich war ganz Weſtphalen chriſtlich geworden, und der Diener Gottes hatte im Sinne als chriſtlicher Sendbote zu den Scandinaviern zu gehen, als er am 26 März des Jahrs 809 zu Münſter ſtarb.[1])

Der Anfang der eben erzählten Legende fällt noch in die tiefe Nacht der Barbarei. Sie ſchildert die Menſchen gerade ſo, wie das Chriſtenthum ſie gefunden hat, und führt ſie in ihrer Bildung bis zu dem Augenblicke fort, wo der Götzendienſt verſchwunden und der fromme Eifer genöthigt iſt, im höhern Norden andere Völker aufzuſuchen, um ſie zum wahren Glauben zu bekehren. Zugleich offenbart ſie uns die Mittel einer ſo großen Umwandlung und den Entwicklungsgang derjenigen, welche

[1]) Vita ap. Bolland.

zunächſt Hand aus Werk legten. Wir ſehen zuerſt, wie die angelſächſiſchen Schulen, von welchen die wiſſenſchaftliche Erleuchtung des Weſtens ausgeht, dieſe Söhne der Barbaren in ihrem Schooße aufnehmen. Von kundigen Lehrern wurden dieſe einfachen Menſchen, die Prieſter werden und in den Wäldern Germaniens ruhelos im ſtäten Kampfe mit dem Heidenthume leben ſollten, in den ſieben Künſten des Alterthums, in der Logik der Griechen, in der Poeſie der Lateiner geübt. Und eine ſolche Erziehung war keineswegs ſo überflüſſig als man glauben mochte, denn ſie übte die geiſtigen Kräfte in ſtrenger Arbeit und machte ſie zu den größten Anſtrengungen geeignet. Mit göttlicher und menſchlicher Wiſſenſchaft genährt, wird der Schüler Prieſter, und unſer Blick folgt ihm mitten unter die rohen Völkerſchaften, die er lehren und meiſtern ſoll. Und er bewältigt ſie durch die Unbeugſamkeit eines Willens, der durch keinen Widerſtand entmuthigt wird, verbunden mit der Nachgiebigkeit eines höhern Verſtandes, der die Schwäche ſchont; er ſtürzt ihre Götzenbilder, aber er begnügt ſich ihre heiligen Quellen zu reinigen und zu ſegnen. Dieſe bewundernswerthe Milde in der Führung der Seelen finde ich beſonders in der Geſchichte des blinden Sängers bewährt, und ich möchte hier auf einen merkwürdigen Zug der epiſchen Ueberlieferungen, welche die neuere Wiſſenſchaft zum Gegenſtande ihrer emſigen Forſchungen macht, hindeuten. Der Diener Gottes ehrt den alten Sänger, heilt ihn und bedient ſich ſeiner; und ſo iſt der Geiſt des heidniſchen Germaniens blind, aber geſangreich,

und der Glaube unterdrückt ihn nicht, ſondern erleuchtet und inſpirirt ihn. Die alten Geſänge ſollen niemals untergehen, ſie ſollen in dem Heldenliede der Nibelungen in einer ritterthümlichen Form wieder aufleben. — Der Miſſionär wird endlich Biſchof, und dieſe Würde ſpricht ſich in den Worten aus, die er an die Könige richtet. Alle die mächtigen Mittel, womit man die Maſſen bewegt, ſtehen ihm zu Gebote: durch die Predigt verſammelt er die Menſchen, durch den Gottesdienſt hält er ſie in der Erfüllung einer und derſelben Verpflichtung beiſammen, und ſo gründet er die chriſtliche Völkergeſellſchaft. In dieſer wird durch die Schule, indem ſie den ſteten Nachwuchs der Geiſtlichkeit ſichert, die ununterbrochene Fortdauer der Obrigkeit feſtgeſtellt, durch das Almoſen aber die Gewöhnung und Uebung des Gehorſams eingeführt, indem es den Völkern dieſe fürſorgende Organiſation, die ſeinen Bedürfniſſen mit Spitälern und Fruchtſpeichern entgegen kommt, lieb und werth macht. Und nun, wenn man bedenkt, daß dieſes nicht die Geſchichte eines einzigen Lebens, ſondern ſo vieler anderer demſelben Zwecke gewidmeter Leben iſt; wenn man die acht Biſchöfe auf ihren von Karl dem Großen errichteten Stühlen und rings um ſie die zahlreichen Prieſter zählt, die jeden derſelben mit allen ihren Kräften unterſtützen; wenn man ſich ſo viele Männer vorſtellt, die ſich mit richtigem Blick und feſtem Willen in den verſchiedenen Bezirken Sachſens feſtſetzen, Bethäuſer bauen, und wenn ſie die Heiden anzünden, wieder neue bauen; die predigen, wenn man auf ſie hört, und wenn man nicht auf

ſie hört, dennoch wieder predigen; die ſich tödten laſſen, aber ſogleich durch andere erſetzt werden, die denſelben Glauben, dasſelbe Geſetz lehren — und wenn man zuletzt erwägt, daß alles dieß in Mitte leidenſchaftlicher, darum wandelbar lebhafter Barbaren ſtattfindet, die früher oder ſpäter eine Blöße darbieten: ſo begreift man, daß die Sachſen ſich zuletzt dem unermüdlich beharrlichen Andrange einer Religion hingeben, die mit ſo klarer Einſicht und mit ſo opferfähiger Liebe um ſie warb.

Deſſen ungeachtet konnte die Weltgeiſtlichkeit, die mit dieſen unwiſſenden und rohen Völkerſchaften zuſammenlebte, den Gefahren einer allzu häufigen Berührung nicht entgehen, und am Ende mußte ſie der Erſchlaffung unterliegen, die großer Anſtrengung zu folgen pflegt. Es wurde deßwegen eine Anſtalt nothwendig, die, in ſich kräftiger und dauerhafter gegründet, in der Kirche von Sachſen zugleich die Lehre und das Beiſpiel rein und erbaulich bewahrte. Das hatte Karl der Große wohl erkannt, und ſeit dem Anfange des heiligen Kriegs wählte er von den Geißeln und Gefangenen einige der jüngſten aus, und vertheilte ſie in den fränkiſchen Klöſtern, damit ſie zum klöſterlichen Leben und zur Fortpflanzung desſelben in ihrem Lande erzogen und gebildet würden. Einer dieſer jungen Sachſen, der in der Abtei von Corvey, in der Nähe von Amiens, erzogen worden, hatte von ſeinem Vater Ländereien im Sollinger Walde erhalten; dort wurde ein Kloſter geſtiftet, und die Zahl der Mönche vermehrte ſich bald ſo ſehr, daß ſie in der Gegend die nothwendigen Nahrungsmittel nicht mehr

fanden. In dieſem Zuſtande der Bedrängniß und Armuth erhielt ſich die Gemeinde zehn Jahre lang; wie eben von Allem, was wahrhaft groß werden ſoll, der Anfang gering und peinlich iſt. Da erhielt ſie einen Beſuch von Adalhard, dem Abte von Corvey, und ſeinem Bruder Wala mit einem großen Gefolge von Mönchen. Adalhard und Wala waren Neffen von Pipin dem Kleinen; der erſte, in der Kloſterzelle ergraut, ſaß in den Rathsverſammlungen des Reichs, der zweite aber hatte lange die Heere Karl des Großen in Deutſchland befehligt. Als nun der mächtige Krieger jetzt im Mönchsgewande, demüthig und arm, und von allem, was er geweſen, nur noch das Nichtbeachten und Vergeſſen jeder Beſchwerde bewahrend, wieder unter den Sachſen erſchien, blickten ſie mit Bewunderung auf ihn, der während der ganzen langen Reiſe ſich des Nachts niemals eines Zeltes hatte bedienen wollen. Er liebe, hatte er geſagt, den Schlaf auf friſchem Gras, wie ihn die Dichter ſo ſehr rühmten; und ſo hatte er ſich nur eine tiefe und weite Furche in den Boden graben laſſen, in welcher für ihn und einen ſeiner Genoſſen Matten ausgebreitet wurden. So war das Lager gebildet, und ein Pferdeſattel, in die Mitte gelegt, diente als Kopfkiſſen für beide. Die frommen Reiſenden, als ſie ſich von der Noth ihrer Brüder in Sachſen überzeugten, beſchloſſen die Ueberſiedlung derſelben in eine beſſere Gegend, und wählten dazu einen Ort, der ſich in der Geſtalt eines Delta an den Ufern der Weſer hin erſtreckte; öſtlich von dem Fluſſe begrenzt, an den beiden andern Seiten von Bergen eingeſchloſſen. Die

Schönheit der Landschaft und die Fruchtbarkeit des Bodens machten hier den Aufenthalt sehr wünschenswerth, alle hatten Wohlgefallen daran, und nachdem sie ihn umgangen hatten, warfen sie sich auf die Erde, und sangen Litaneien und Psalmen. Hierauf wurde die Schnur ausgespannt, die Absteckpfähle wurden aufgestellt, und die Plätze, zuerst für die Kirche, dann für die übrigen Klostergebäude bezeichnet. Der Bischof von Paderborn, zur Einweihung geladen, pflanzte das Kreuz an dem Orte auf, wo sich der Altar erheben sollte, und gebot, daß diese Abtei, zur Erinnerung an ihre Metropole, Neu-Corvey heißen sollte. Eine Urkunde von Ludwig dem Frommen, am 27 Julius 823 ausgefertigt, bestätigte die Stiftung, und die Colonie von Corvey wurde für das nördliche Deutschland dasselbe, was Fuld für das mittlere und St. Gallen für das südliche war: sie gab den Sachsen eine gelehrte Schule und eine nationale Geistlichkeit. In ihrer Nähe erhob sich für die Erziehung der Frauen die Abtei von Gandersheim, in welcher Töchter und Wittwen von Kaisern den Schleier nahmen. Und so schließt und vollendet die Colonie der Mönche die Eroberung; sie festigt sie im Innern, und erweitert sie nach außen; jenen römischen Colonien ähnlich, welche die unterworfenen Provinzen schützten, die feindlichen Grenzländer aber bedrohten. Rom hatte es verstanden, ihnen denselben Charakter der Heiligung mitzutheilen, welchen es allen seinen Institutionen beilegte. Magistratspersonen waren mit der Aufführung der unter den Bürgern sorgsam ausgewählten Colonen beauftragt; diese

zogen unter den Adlern wie zum Kampfe geordnet von dannen, und waren sie an dem bezeichneten Ort angekommen, so beobachteten die Priester den Flug der Vögel, brachten Opfer dar, und reinigten den Boden. Hierauf zog die Pflugschar die sinnbildliche Furche, welche die Umfassung der Mauern darstellte, und die Bewohner erbauten im guten Vertrauen auf die schützende Kraft der Ceremonien ihre Häuser; als wenn sogar das Alterthum erkannt hätte, welch feierliches und der göttlichen Hülfe bedürftiges Unternehmen die Einführung und Begründung der Civilisation sey.

Der Glaube hatte die Verirrungen des Schwerts gut gemacht; er verfolgte seine friedliche Mission, und nach dem Ablaufe eines Jahrhunderts glaubte er sie erfüllt zu haben. Sachsen, durch so viele Anstrengungen angeregt, erleuchtet und erwärmt, unter der Vormundschaft einer gelehrten Geistlichkeit und mit der vollen Kraft eines frischen Glaubens, fühlte sich stark und sicher genug, um die Leitung Deutschlands zu übernehmen, wie Deutschland die Führung der Christenheit übernommen hatte. Als nun die Dynastie der Carlowinger durch ihre eigenen Gebrechen zu Grunde gegangen war, wie die Regierungen immer nur zu Grunde gehen, und als die alten Völkerschaften, auf einen Augenblick durch Ermüdung und durch erworbenen Ruhm eingeschläfert, herrenlos wurden: da waren es die Sachsen, welche die Mission der Franken übernahmen. Otto der Große hob den kaiserlichen Purpur Karl des Großen auf, und fand in ihm alle erhabenen Ueberlieferungen, die in seinen Falten

verborgen waren, alle Rechte der Cäsaren, alles was schon Cato in seinem Senatorengewande gewollt und bewahrt hatte: den Krieg und den Frieden, die Gewalt der Waffen und die Gewalt der Gesetze. Ein Mann, dem Blute des Arminius entsprossen, erhielt den Titel des Vertheidigers der Kirche und der römischen Republik, und es schien in der That, daß es keine Barbaren mehr in Deutschland gebe. Jetzt endlich wurde die Frucht achthundertjähriger Arbeiten und Entbehrungen sichtbar; das Christenthum erwies sich in dem Augenblicke als den Herrn des Landes, in welchem es dieses verließ um sich weiter auszubreiten; die Glut, so lange und so mühselig angefacht, loderte in hellen Flammen auf, und der ganze Norden leuchtete im hellen Glanze. Die deutschen Völker nahmen ihren Platz auf dem äußersten Vorposten der Christenheit, sie kehrten sich gegen die heidnischen Stämme, auf welche sie sich vorher gestützt hatten; ihr Glaube offenbarte sich in ihrem Eifer andere zu bekehren, dieser Eifer stärkte wieder den Glauben, wie alle Kräfte sich stärken, durch Uebung, machte ihn zu einer Nationalangelegenheit, und vertheidigte ihn gegen die Gefahren einer feindlichen Nachbarschaft. Denn die Religionen können nicht wie die Menschen den Boden friedlich unter sich theilen; sie dulden keine Nachbarn, sie sind nur dann Herren im eigenen Hause, wenn sie anfangen auch auswärts zu herrschen.

Auf drei Seiten wurde die deutsche Grenze von dem Heidenthume bedroht: südlich durch die Einfälle der Ungarn, östlich durch die nie rastende Feindschaft der

Slaven und nördlich durch die scandinavischen Seeräuber, die unter dem Namen der Normannen Europa seit zwei Jahrhunderten in Schrecken setzten. An allen Küsten, von den friesischen Inseln an bis zur Meerenge von Gibraltar, erschienen ihre langen Schiffe, mit denen sie die Flüsse hinauffuhren; und so hatten sie auch Hamburg verbrannt, und die beiden Rheinufer bis nach Bonn verwüstet. Da gingen die Abteien in Flammen auf, die Mönche flohen und nahmen auf ihren Schultern die Reliquien der Heiligen mit sich fort, und die Barbaren, um die entweihten Altäre gelagert, leerten zusammen den Becher des Gottes Thor. Doch mitten in der allgemeinen Bestürzung unternahm es ein fränkischer Mönch, Namens Ansgar, diese Seekönige, wie sie sich so gerne nennen hörten, die alle Kräfte des Reichs in Furcht hielten, zu zähmen. Zuerst brachte er das Evangelium den Dänen; dann, nach Schweden vordringend, erschien er auf der Volksversammlung von Byrka. Seine Worte erschütterten das Volk, und da die Aeltesten erklärten, man könne den Gott aus der Fremde wohl zulassen, nahm die apostolische Predigt ihren demüthigen Anfang, und einige kühne Priester wagten sich unter dieses blutgierige Volk, welches seinen Ruhm darin suchte, weder das Meer noch den Himmel zu fürchten. Mit einer Schule von zwölf Kindern, die man auf dem Sklavenmarkte zusammengekauft hatte, begann die Civilisation der beiden Königreiche; doch alles, das Geringe wie das Große, wurde von dem Feuergeiste Ansgars, der Erzbischof von Hamburg und Legat des apostolischen Stuhls für die

nördlichen Völker geworden war, belebt und erhoben. Die Kirche ehrte den großen Mann, und nannte ihn den Apostel des Nordens. Nach ihm blieb Sachsen der Mittelpunkt einer thätigen Propaganda, die durch Handel, Gastfreundschaft, Lehre, durch alle Mittel, welche die Menschen einander nahe bringen, wirkte, obgleich der Widerstand lang, hartnäckig und blutig war. Erst im Jahre 1161 erhob sich eine christliche Kirche auf den Trümmern des Heidentempels von Upsala. Doch war der Glaube schon auf den Feroe-Inseln und auf Island herrschend, und norwegische Schiffe hatten vierhundert Jahre vor Christoph Columbus den ersten amerikanischen Bischof nach Grönland gebracht.

Während die Seefahrten der Normannen alle europäischen Küstenländer beunruhigten, fand ein nicht minder furchtbarer Einfall in die weiten Flachländer statt, welche die Mitte des Continents einnehmen. Ein ursprünglich finnisches Volk, welches sich selbst Magyaren nannte, während ihm die Zeitgenossen den Namen Ungarn gaben, erschien plötzlich an den Ufern der Donau, und schlug die alte Straße der Hunnen wieder ein, als deren Abkömmlinge es sich bezeichnete. Diese Barbaren, stets beritten, deren Pfeil nie das Ziel verfehlte, die Menschen opferten und Blut tranken, überschwemmten Deutschland und Italien, und so groß war das Entsetzen der christlichen Völker, daß sie in ihnen die Scharen des Gog und Magog zu erblicken glaubten, welche in der Apokalypse als die Vorgänger des Weltendes angekündigt sind. Allein auch diese Eroberer, die gekommen waren

um die Civiliſation zu vernichten, konnten ſich ihr nicht entziehen. Im Jahre 955 erlitten die Ungarn bei Augsburg eine blutige Niederlage, und lernten zum erſtenmale den chriſtlichen Namen achten. Durch dieſe verlorene Schlacht war ihr Vordringen gehemmt; dann nach Pannonien zurückgeworfen, nahmen ſie deutſche Prieſter bei ſich auf. Einer frommen Ehefrau gelang es das Herz des Oberhauptes der Ungarn, Geiſa, zu rühren, indem ſie auf dieſe Art die Erinnerung an Chlotilde, an Theodelinde und an andere edle Frauen, welchen die neuern Völker ihren Glauben verdanken, erneuerte. Sie wurde die Mutter des Königs Stephan, eines Kriegers und Geſetzgebers, der die Bekehrung der Ungarn bewirkte, und die kirchliche Organiſation des Landes vollendete. Nun thront er neben dem heiligen Ferdinand, dem heiligen Eduard, dem heiligen Ludwig auf den Altären der katholiſchen Kirche, damit das Königthum aller Orten geehrt ſey; damit die Völker einen Vertreter haben, der im Himmel für ſie bittet, und die Fürſten ein Beiſpiel, welches ſie auf der Erde verpflichtet. So wurde dieſes tapfere Volk im chriſtlichen Glauben begründet, es, welches beſtimmt war, in ſpäterer Zeit der Schutzwall der Chriſtenheit gegen den türkiſchen Halbmond zu werden, welches vielleicht auch noch beſtimmt iſt, ſie in nicht ferner Zeit gegen ein anderes Reich zu ſchützen, welches die Kirche nicht weniger haßt als die Freiheit.

Die ſcandinaviſchen Seeräuber und die ungariſchen Eroberer waren nur ſcharenweiſe erſchienen, und zählten zuſammen kaum einige Millionen Menſchen. Nach ihnen

kam aber die mächtige Race der Slaven, deren letzte Volksstämme noch auf asiatischem Boden weilten, als die ersten sich schon an den Ufern der Elbe und Donau zusammendrängten. Sie wuchsen zu jener unzählbaren Bevölkerung an, auf die wir in unsern Tagen nicht ohne Sorge hinblicken, und die einen beträchtlichen Theil des Menschengeschlechts bildet. Die Bekehrung solcher Massen konnte nicht schnell zu Stande kommen, sie erforderte eine neunhundertjährige Anstrengung. Es bedurfte dazu des Predigtamtes der Mönche Cyrillus und Methodius, der Apostel Mährens und Böhmens, welchen die nationale Sprache ein Alphabet und mit diesem eine ganze Literatur verdankt; es bedurfte der Frömmigkeit des Miecislas, um dem Christenthume bei jenem heldenmüthigen Polenvolke Eingang zu schaffen, welches den christlichen Namen so glänzend verherrlichen sollte; es bedurfte des Schwerts Otto des Großen, um die heidnischen Pommern zu unterwerfen; des Bluts des heiligen Adalberts, um die Kirche Preußens einzuweihen, dreihundertjähriger Thätigkeit um sie zu befestigen, und der ganzen Macht des deutschen Ordens, um das eroberte Land bis zu dem Augenblicke zu behaupten, wo diese Provinzen durch die Apostasie des Hochmeisters Joachim ein Lehen des Hauses Brandenburg und die Grundlage der preußischen Monarchie wurden. Noch im sechzehnten Jahrhunderte hatten die Preußen ihre geweihten Haine, wo die Axt und der Pflug nicht gebraucht werden durften, und noch lange zeigte man in der Gegend von Schakaniken eine alte Linde, unter welcher die Bauern sich bei Nacht versammelten, um den Göttern

ihrer Väter zu opfern; dergeſtalt, daß die Reformation bei dieſen Völkern, die ſich nur während einer kurzen Zeit des Lichtes erfreuten, und gleichſam aus Nacht in Nebel verſetzt wurden, noch mit dem Heidenthume zuſammentraf.

In jener verhängnißvollen Zeit der Reformation wurde der Welt das ſeltſame Schauſpiel geboten, daß Sachſen, Preußen, Schweden, die kaum mündig gewordenen Kinder der chriſtlichen Völkergeſellſchaft, jene, welche ſie geſtern erſt in ihren Wäldern aufgeſucht hatte, ſich anmaßten als die einzigen Erben der urſprünglichen Traditionen des Chriſtenthums gelten zu wollen. Menſchen, deren Geſchlechtsregiſter keine drei Jahrhunderte zählten, deren Väter noch Bäume angebetet und Menſchenfleiſch gegeſſen hatten, übernahmen es, alte Völker zu ſchulmeiſtern, die ſeit fünfzehnhundert Jahren die ganze Bürde der Geſchichte getragen, und überall, wo etwas Großes geſchehen war, ihre Spur und ihre Gebeine zurückgelaſſen hatten. Sie kamen, nachdem man ohne ſie die Barbaren civiliſirt, ohne ſie die Kreuzzüge unternommen, ohne ſie die Denkmale gegründet, die Sprachen geſchaffen, die Univerſitäten geſtiftet hatte; und ſtatt ſich zu den Füßen ihrer älteren Brüder niederzuſetzen, zu hören, ſich zu unterrichten, und dann an dem großen Werke der europäiſchen Familie tüchtig und demüthig fortzuarbeiten, empörten ſie ſich gegen Rom, welches ſie mit der ganzen übrigen Welt erzogen hatte. Damit bewieſen ſie aber nur etwas, nämlich, daß dieſe Erziehung nicht vollendet war, und daß die Kirche mehr Zeit gebraucht hätte, als man glaubte, um den Norden aufzuklären.

So wurde es klar, daß die Bekehrung eines Volkes nicht mit der Taufe vollendet, sondern im Gegentheile mit ihr begonnen wird. Sie führt die Geister nur in die Zucht und Ordnung der Kirche ein, und lange müssen sie derselben unterworfen bleiben, bis sie im innersten Marke davon durchdrungen sind.

Wir haben jetzt noch in flüchtigem Ueberblick die innere Thätigkeit der christlichen Institutionen zu erforschen, und das Werk, das still und verborgen im Menschengeiste sich entwickelte, in der Nähe zu betrachten. Dann werden wir diese Untersuchungen schließen dürfen, die zwar jene Grenze, welche wir uns anfänglich gesetzt, überschritten, vielleicht aber auch so viel bewirkt haben, daß aus jenen so wenig gekannten alten Zeiten einiges Licht auf eine der bedeutendsten religiösen Fragen der Gegenwart fällt. In dem Augenblicke, wo das Morgenland sich öffnet, wo alle Institutionen des Abendlands in ihren Grundfesten schwanken, wo die Geschicke der Welt eine neue Bahn einzuschlagen scheinen: da muß es klar werden, ob die geistig und sittlich fortbildende Tradition, die von Rom abstammt, im Besitze der Herrschaft bleiben soll, oder ob, wie ein deutschthümelnder Protestantismus von Berlin aus lehrt, so viele Umwälzungen nur deßwegen stattgefunden haben, damit das menschliche Ich, von allen lateinischen Fesseln befreit, mit dem Geschlechte der Teutonen, dem freiesten und glorwürdigsten Ausdrucke jenes Ichs, unbedingt walte und gebiete.

Fünftes Capitel.

Die christliche Civilisation; öffentliches Leben; innere individuelle Entwicklung des Menschen.

Wir haben gezeigt, durch welche Reihenfolge großer Ereignisse und großer Menschen die nordischen Völker, welche zum Umsturze der Christenheit bestimmt schienen, friedlich in dieselbe eingeführt wurden, und es liegt uns nun ob, tiefer in die Verhältnisse einzudringen und die Umwandlung ins Auge zu fassen, welche in den Sitten wie in geistiger Beziehung stattfand. Wie wir die emsige Thätigkeit der Jahrhunderte und die opferselige Hingebung so vieler Heldenleben gesehen, so müssen wir jetzt die wirkende Kraft der Institutionen und Lehren studiren. Eine weltgeschichtliche Civilisation, und mit ihr ein Weltreich und eine ganze reiche Literatur ging von barbarischen, durch das Christenthum gebildeten und entwickelten Völkerstämmen aus! Welcher Widerstand war es nun, der zuerst die christliche Civilisation hemmte, sie mit dem Untergang bedrohte, und ihr noch jetzt Deutschland streitig macht? Wir wissen, auf welchen Wegen und durch welche Mittel die Kirche die germanischen

Nationen gewann; wir wollen nun vernehmen, was ſie aus ihnen gemacht hat.

Die Barbarei hatte die menſchliche Natur verwirrt und beſchädigt; ſie hatte die Seele den Sinnen, die Societät der rohen Gewalt preisgegeben. Darum mußte die Societät wieder neu gebildet, es mußten die Seelen wiedergeboren werden.

Die Societät war zugleich bedrückend und machtlos geweſen. Man kannte in ihr nur die Gewalt der Waffen, auf welche der Krieger ſein Vertrauen ſetzte, oder die Gewalt der Familie, die für einen und denſelben Zweck mehrere Arme bewaffnete. Die einzelnen Stämme ſchloſſen ſich Führern an, die durch den Glanz ihrer Abenteuer und durch die Macht ihres Schwerts, oder auch durch den Adel ihres Geſchlechts berühmt waren.[1]) In dem allen herrſchte nur die Kraft des Fleiſches und des Blutes, von rohen menſchlichen Naturtrieben unterſtützt, und den Aufſchwung der ſittlichen Vermögen, in welchen alle Rechte wurzeln und entſpringen, unterdrückend. Da aber jede bloß materielle Gewalt nur ſo lange wirkt, als ſie fühlbar iſt, ſo konnte dieſe auch nur eine augenblickliche Unterordnung erzwingen; der Gehorſam gegen ſie hörte auf, ſobald ſie abweſend war, und alle Bande waren gelöst, wenn nach geendigtem

---

[1]) Tacit. Germania, 7.

Kampfe die Scharen ſich zerſtreuten, und jeder zu ſeiner einſamen Wohnung am Waldesſaume zurückkehrte. Die Germanen liebten dieſe Abſonderung, welcher ſie ihre Unabhängigkeit, zugleich aber ihre Machtloſigkeit verdankten.[1]) Sie ſcheuten die Städte, und da ihre Vorausſicht nicht über das nächſte Bedürfniß hinausreichte, ſo bildeten ſie Verbindungen, fühlten ſich aber durch nichts zur Gründung großer Staaten aufgefordert. Darum unternahm auch das Barbarenthum niemals eines jener Werke, die ein gemeinſam kräftiges Zuſammenwirken vieler einiger Willen verlangen, um Jahrhunderte zu dauern. Es hatte keine Seiſtungen, keine Bauwerke; es ſchrieb keine Geſetze, es hinterließ keine Denkmale. Und ſo gibt es im Grunde nichts kraftloſeres als dieſe Kraft, welche die Menſchen verdummt, wenn ſie ſie beherrſcht, und ſie getrennt läßt, wenn ſie ſich zurückzieht.

In dieſen Zuſtand der Verwilderung und Gewaltthätigkeit führte das Chriſtenthum die Idee der höchſten und großartigſten Civiliſation ein, die jemals erſonnen worden: die Idee einer ſocialen Verbündung des ganzen Menſchengeſchlechts unter der Leitung einer waffenloſen und kinderloſen geiſtlichen Autorität; und es verlohnt wahrlich genauer zuzuſehen, wie ein ſo neuer Gedanke auf dieſem gefahrdrohenden Boden von Deutſchland ſich verwirklichte, wie er das ganze Gebäude der geiſtlichen Hierarchie aufrecht hielt, wie er durch die Beſchlüſſe der Concilien ſich befeſtigte, in die Sitten der Völker drang, und ſie im Innerſten aufregte.

---

[1]) ibid., 16.

Die Kirche ſetzte und erkannte alle Autorität in Gott allein, deſſen Wille das Princip aller Rechte iſt. Nach unten erkannte ſie nur übertragene Gewalten an, und der Papſt führte keinen andern Titel als den eines Statthalters Gottes unter den Menſchen. Als nun die Barbaren, die gewöhnt waren nur Führern zu folgen, die ſie ſahen und täglich bewunderten,[1]) in die chriſtliche Gemeinſchaft eintraten, hörten ſie, daß man nur einem unſichtbaren Herrn gehorche, der hienieden durch einen Greis vertreten ſey, den ſie auch niemals geſehen hatten, und der eine ferne Stadt, durch Gebirge und Ströme von ihnen geſchieden, bewohne. Dennoch war es dieſer Fremdling, der alles bei ihnen in Bewegung ſetzte, ſo daß alles Bedeutende nur in ſeinem Namen unternommen wurde. So hatten auch die Biſchöfe auf dem erſten deutſchen Concil im Jahre 742 feierlich erklärt „den Gehorſam, welchen ſie gegen den römiſchen Stuhl bewahren wollten, und ihren feſten Entſchluß, ſtreng canoniſch die Gebote des heiligen Petrus zu befolgen, damit ſie zu ſeinen Schafen gezählt werden möchten.“[2]) Von da an wurden die religiöſen Schickſale Deutſchlands ohne Aufhören durch die Einwirkung des Papſtthums beſtimmt, und es erging ihm wie allen Gewalten, die ſich Liebe zu erwerben wiſſen, daß man demſelben ſogar mehr Rechte beilegte, als es in Anſpruch nahm, und ſeiner Entſcheidung mehr Angelegenheiten unterſtellte als es

---

[1]) Tacit. Germania, 7.

[2]) Schannati, concilia Germaniæ, t. I. 2.

ſelbſt wünſchte. Und dieß iſt der Urſprung der falſchen Decretalen, über welche man ſo viele hohle Worte verlor. Sie ſind gegen das Jahr 845, zehn Jahre nach dem Concil von Thionville, erſchienen, wo die Erzbiſchöfe von Rheims, Lyon und Narbonne und mehrere Biſchöfe gewaltſam abgeſetzt wurden; wo der Episcopat, durch politiſche Verfolgung erſchüttert, mit gänzlicher Auflöſung bedroht war, und wo die erſchreckten Völker die Wiedereinſetzung der Prälaten und die Herſtellung der Kirchen verlangten. In ſo ſtürmiſchen Reibungen war es natürlich, die biſchöfliche Autorität unter den Schutz von Urkunden und Zeugniſſen des kirchlichen Alterthums zu ſtellen, und dieß war der Gedanke des Sammlers der Decretalen. Auch beſtand der Betrug in nicht viel mehr, als daß die Anſpielungen der Biographen auf die Beſchlüſſe der erſten Päpſte in förmliche Decrete umgewandelt und neuere Entſcheidungen als ältere aufgeführt wurden. Die einzige wichtige Neuerung beſtand in der Anordnung, daß ein Provincialconcil ohne die Ermächtigung des Papſtes kein Urtheil über einen Biſchof fällen könne; aber auch dieſe Beſtimmung täuſchte nur deßwegen, weil ſie dem Bedürfniſſe der Zeit entſprach. Uebrigens waren die Decretalen ſo wenig im ausſchließlichen Intereſſe des Papſtthums entworfen, daß ſie von mehrern ſeiner bedeutendſten Vorrechte, von der Beſtätigung der Biſchöfe, von der Verleihung des Palliums, ſchweigen, und daß ſie, obgleich ſchon auf dem Concil von Quiercy im Jahre 857 angeführt, dem Papſte Nicolaus I im Jahre 863 noch unbekannt ſind, als er in

seinem Schreiben an Hincmar die Quellen der Kirchenzucht aufzählt. Wie mochte doch ein so ausgezeichneter Schriftsteller wie Guizot bei so genügender Aufklärung der Sache die abgetragenen protestantischen Meinungen wiederbringen und die Rechtstitel des Papstthums von der Sammlung des Pseudo-Isidors herleiten? Kein Kundiger sieht gegenwärtig in ihr etwas anderes, als eine Anzahl gefälschter Canones, die zu Mainz, weit von Rom und ohne dessen Wissen, lediglich im Interesse der fränkischen Bischöfe aufgesetzt wurden, weil sich diese einen leichtern Recurs gegen die Schritte der Metropolitane und gegen die Rache der Könige bei dem apostolischen Stuhle sichern wollten. Wenn die Gewalt alles wagte, dann mußte das Recht wohl irgendwo eine Zuflucht gesucht haben; man fühlte aber, daß es im Vatican wohne, und so richteten sich die Augen aller, die Gerechtigkeit suchten, dorthin. Und dem Beispiele der Geistlichkeit folgte die ganze übrige Welt: die Könige wendeten sich an ein Tribunal, dessen Weisheit sie so allgemein rühmen hörten, und übertrugen ihm den Schiedsspruch in ihren Streithändeln. Aus diesen wiederholten Berufungen bildete sich aber das öffentliche Recht des Mittelalters, welches den Päpsten die Weihe aller Gewalten und die Hut aller Freiheiten beilegte. Die ersten Erscheinungen desselben zeigen sich, als die Franken den Papst Zacharias wegen der Absetzung des letzten Merovingers um Rath fragen, und später, im Jahre 876, finden wir vom Kaiser Ludwig II die Anerkennung ausgesprochen, daß die Fürsten seines Geschlechts „die kai-

ſerliche Würde nur durch die Salbung des römiſchen Papſtes erhalten.“[1]) Das Princip, einmal ſo gefaßt, wurzelt immer tiefer; es ſetzt ſich in der öffentlichen Meinung feſt, es geht in das geſchriebene Recht über, und das Geſetz der Schwaben erklärt: „der Papſt erhält die beiden Schwerter von Gott; für ſich behält er das geiſtliche Schwert, das weltliche Schwert übergibt er dem Kaiſer, und wenn er ſeinen weißen Zelter beſteigt, muß ihm der Kaiſer den Bügel halten.“[2]) So weit waren die Geiſter fortgeſchritten, daß ſie die höchſte irdiſche Macht, die in dem Gefürchteſten was ſie kannten, in dem Kaiſer, dem Erben der Cäſaren, dem Haupte des Lehenweſens, mit ſeinem reichen Gefolge von Schatzmeiſtern, Richtern und ſtahlumhüllten Rittern dargeſtellt war, gerne zu den Füßen der geiſtlichen Autorität eines Greiſes, welchen ſie zertrümmern konnten, niederlegten. Allerdings machte eine ſo große Veränderung ſich nicht ohne Widerſtand, aber auch nicht ohne gegenſeitige Uebergriffe geltend; und dadurch entzündete ſich denn jener, ſchon vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts begonnene Kampf zwiſchen dem Prieſterthume und der weltlichen Macht, der die Völker in die wildeſte und unheilvollſte Bewegung verſetzte, der aber zur politiſchen Erziehung des Königthums nothwendig war.[3]) Durch ihn lernten die Fürſten, daß ſie aufgehört hatten, gleich

---

[1]) Epist. Ludovici II. ad Basilium imperatorem.

[2]) Schwabenſpiegel, Vorrede, Art. 9 und 10.

[3]) Schannati concilia Germaniæ, concil. Aquisgranense, 736.

den heidnischen Cäsaren über den Gesetzen zu stehen; sie lernten sich derselben Regel wie ihre niedrigsten Leibeigenen unterzuordnen, die Heiligkeit der Ehe, das Leben der Menschen, die Treue der Verträge zu achten. Sie zitterten unter der Bürde der Excommunication, die nach dem Verlaufe eines Jahrs und eines Tags den Verlust aller Würden nach sich zog. Schon das Concil von Aachen im Jahre 836 verkündigte die furchtbare Lehre des Mittelalters: „daß der Name rex, König, von regere, regieren, grade und recht richten und thun, abstamme, und daß nur derjenige desselben würdig sey, der die Völker fromm, gerecht und barmherzig beherrsche; wenn er aber nicht also verführe, so sey er kein König, sondern ein Tyrann,“[1]) und daß die Königreiche wegen mangelnder Gerechtigkeit verloren würden. Und auch das noch erkannten die Fürsten, was dem Alterthume unbekannt geblieben war, daß der Gehorsam Grenzen habe, und daß, wie scharf und gewichtig auch ihr Schwert sey, es doch niemals ein einziges Gebot Gottes vertilgen werde, und daß die weltliche Gewalt im Gebiete der Gewissen nichts zu schaffen habe. Daß aber so das Princip der wahren menschlichen Gleichheit gerettet, daß den Unterthanen die erste aller Freiheiten, die Freiheit ehrliche Leute zu seyn, gesichert, daß die Gerechtigkeit in dem Willen begründet, von wo sie früher oder später in die Institutionen selbst eindringen mußte, und daß endlich in Mitte aller Gewaltthat und Tyrannei die

[1]) Concil. Aquisgran. III. 1.

Idee der Pflicht festgehalten wurde, von deren Erfüllung alle Rechte sich ableiten: damit war gewiß Vieles und Großes für die Zukunft gethan.

Die geistliche Gewalt, die durch das Papstthum so hoch empor gehoben war, wurde durch den Episcopat in engeren Kreisen ausgeübt. Die Germanen hatten diese friedliche Obrigkeit, diese Menschen im langen Gewande, in der einen Hand einen Stab, in der andern ein Buch; welche das Volk durch die Macht der Worte fortrissen, welche, indem sie sich zu Dienern der Unwissenden und Schwachen machten, die Herren der Großen wurden; die nach sechzigjähriger Beschwerde und Anstrengung zu den Heiden gingen, um sich dort tödten zu lassen, und deren Gebeine man von dort zurückbrachte um sie auf den Altären auszustellen, mit Staunen betrachtet. Eine neue Regierung, auf Wissenschaft und Tugend gestützt, wurde durch sie eingeführt, und die Völker huldigten ihr anfänglich durch Verehrung, dann durch reiche Gaben. Als aber der kriegerische Adel den Episcopat im Besitze von Ehren und Reichthümern sah, fiel er ihn feindlich an. Diese Anführer, die von ihrem Schwerte lebten, die auch in Friedenszeiten wenigstens die Büffel und Eber in ihren Wäldern bekriegten, die weder beim festlichen Gelage noch in der Gerichtssitzung die Eisenrüstung ablegten, die ihre Waffen und Gewohnheiten mit in die Kirche nahmen, die ihr wildes Lagerleben dahin verlegten, mochten sich nur schwer an den Gedanken einer waffenlosen Gewalt gewöhnen.[1]) Nun verwandelten sich

[1]) Tacit. Germania, 22.

die Bisthümer in Beneficien, die mittelst Belehnung und mit der Verpflichtung zu Kriegsdiensten verliehen wurden. Dieses gewaltsame Lehenbarmachen der Kirche war aber eine der größten Gefahren des Mittelalters. Allerdings bedurfte jene Zeit einer kriegerischen, auf dem Erbrechte begründeten Aristokratie. Damit aber eine solche Macht die Gesellschaft wohl beschütze, jedoch mit ihrer Wucht nicht erdrücke, mußte sie in der geistlichen Gewalt, die sich durch Wahl demokratisch ergänzte, ihr Gegengewicht finden, und es that Noth, daß die Söhne von Landbauern und Zimmerleuten an den Maifesten und in den Parlamenten neben den Baronen säßen, und die Interessen des armen Volks, von welchem sie abstammten, vertheidigten. Hätte das Lehenwesen sich auch des Episcopats bemächtigt; hätte eine zugleich priesterliche und kriegerische Kaste, dem alten römischen Patriciat vergleichbar, mit starker Hand in die weltlichen Angelegenheiten wie in das innere Heiligthum des Gewissens eingegriffen: was wäre aus der Freiheit der Welt geworden? Und man scheint wirklich eine Ahndung von dieser Gefahr gehabt zu haben, denn wir sehen, daß auf der Versammlung von Worms im Jahre 803 Karl dem Großen ein Gesuch übergeben wird: „daß die Bischöfe nicht mehr gezwungen würden in den Krieg zu ziehen, sondern in ihren Diöcesen bleiben dürften, nur mit ihrem heiligen Amte beschäftigt, für den Fürsten und das Heer betend, Wallfahrten haltend und Almosen gebend ... so zwar, daß die Priester nicht seyen wie das andere Volk.“ Die Concilien von Mainz, 813, von Aachen, 836, und

Augsburg 952, brachten diese Grundsätze wieder in Erinnerung; die Päpste duldeten nicht, daß sie in Vergessenheit geriethen, und trugen endlich den Sieg davon.[1]) Und wenn auch die großen erzbischöflichen Sitze von Trier, Mainz und Köln, wenn die vielen reichbegabten Bisthümer eine weltliche Gewalt über ihr Gebiet ausübten; wenn auch die Kirchenfürsten, die das Blut von Herzogen und Kaisern in ihren Adern fühlten, der Lust eine Lanze zu brechen nicht immer widerstanden: so blieb doch die canonische Freiheit der Wahlen gerettet, die bischöfliche Autorität blieb von dem weltlichen Arm, über welchen sie verfügte, unterschieden, und das Princip, welches die materielle Kraft dem Geiste unterordnete, blieb in lebendiger Geltung. Inzwischen gewann auch der milde Sinn des Evangeliums Raum, und schon im Anfange des neunten Jahrhunderts waren reinere und heiligere Sitten in der deutschen Kirche vorherrschend geworden. Ein Geschichtschreiber jener Zeit schildert die Bischöfe als „um das Heil der Völker bemüht, die Wohlfahrt des Reichs mit ihrem Rathe unterstützend, ohne von der priesterlichen Strenge nachzulassen. Unter allen ragten empor die Erzbischöfe von Trier und Köln und Willegisus, jener auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhobene Wagnerssohn; dann Burchard von Worms, welchen die Kirche wegen seines Eifers im

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ, concil. Aquisgranense 836. — Libellus de ecclesiasticis disciplinis, auctore Reginone Pruminensi, art. 176.

Sammeln der heiligen Canones rühmt, Meinwerk von Paderborn, der unter die Heiligen aufgenommen wurde, und so viele andere von unvergleichlicher Heiligkeit. Wie eben so viele Cherubim berührten sie einander mit dem Flügelschlage ihrer Tugenden; sie bewegten die Erde mit den Lobgesängen Gottes, und regierten die ihrer Hut anvertrauten Völker in Glück wie in Unglück mit kräftiger Weisheit.“[1]) So wird der priesterliche Charakter allmählich von den bösen Naturtrieben frei, die ihn befleckten, während sich zugleich die bischöflichen Sitze durch die Eroberungen Otto des Großen und seiner Nachfolger vervielfältigten. Schon im dreizehnten Jahrhunderte zählte man im deutschen Reiche mit Burgund, Böhmen, einem Theile von Polen und dem Gebiete des deutschen Ordens dreizehn Erzbisthümer und dreiundsiebenzig Bisthümer,[2]) und die Diöcesaneintheilungen umfaßten die Oberfläche des ganzen Landes wie mit einem Netze. Ueberall war die Kirche gegenwärtig, und überall ging von ihr das öffentliche Leben aus, welches die neueren Staaten bewegt. Sie zeigte eine kräftig organisirte Hierarchie, in welcher jede Wirksamkeit überwacht und verbürgt war; canonische Gerichtshöfe, die kein Blut vergossen, und deren Rechtsgang den bürgerlichen Tribunalen zum Muster diente; endlich berathende Versammlungen, welche den Geist in der Behandlung allgemeiner Angelegenheiten, in der mündlichen Erörterung, im öffentlichen Vortrag

---

[1]) Vita S. Meinwerk Paderbornensis, ap. Bolland. 5. Jul.

[2]) Schannat., t. I.

und in der Kenntniß und Form des gesetzlichen Widerstandes übten. Die vergleichende Betrachtung dieser Einrichtungen war aber für jene Barone lehrreich, die gewöhnt waren, die Niedern zu bedrücken und die Kaufleute auszurauben; und es gab nur wenige unter diesen mächtigen Herren, die von den hohen Zinnen ihrer festen Schlösser, hinter ihren aufgezogenen Brücken, die man nur zagend überschritt, nicht die Thürme einer Kathedrale sehen konnten, wo eine Autorität thronte, die der ihrigen eifersüchtig gegenüber stand, die jede Ungerechtigkeit beachtete, und jeder Klage zugänglich war. In solcher Art wurde diese beunruhigende Nachbarschaft zu gleicher Zeit eine Warnung für die Feudalgewalt und eine Schutzwache für die Bevölkerungen, die sich jener einstens entziehen sollten.

War der Episcopat ein obrigkeitliches Amt, so bildete die Geistlichkeit ein Heer, welchem eine Disciplin nothwendig war, und diese war der Cölibat. Seit dem apostolischen Zeitalter untersagte das Gesetz den Bischöfen und Priestern die Ehe, und drei Kirchenversammlungen des vierten Jahrhunderts, die von Elvira, 305, von Karthago, 390, und von Turin, 397, haben der abendländischen Geistlichkeit die Enthaltsamkeit auferlegt; woraus unwidersprechlich folgt, daß nichts älter ist als diese Regel, die man mit kecker Unwissenheit für ein Werk des siebenten Gregors auszugeben gewagt hat. Das christliche Priesterthum erforderte die volle Kraft der Jungfräulichkeit und die volle Unabhängigkeit eines einsamen Lebens. Der Priester mußte über ferne Meere,

durch unbekannte Wüsten ziehen, und sich dem Schwerte der Ungläubigen darbieten ohne rückwärts zu blicken, und schlimm wäre es mit ihm bestellt gewesen, wenn er der Gunst der Großen, oder des Beifalls der Menge, oder irgend eines andern als des täglichen Brodes bedurft hätte, welches niemals fehlt. Denn das Brod, um welches sich der fühlende Mensch quält, erniedrigt, manchmal sogar entehrt, ist nicht das, welches ihn nähren soll, sondern es ist das Brod seiner Kinder. Und auch das lag im Interesse der Völker, daß das Priesterthum nicht erblich wurde, daß es seinen Ersatz von dem Stande der Laien erwartete, daß es mit diesen gleichsam in seiner Wurzel zusammenhing. Während aber der Eingang in die Kirche aller Welt offen stand, war es angemessen, daß der Eintretende den Cölibat als eine Ausgleichung der Vorrechte des geistlichen Standes auf der Schwelle fand, und daß die Größe des darzubringenden Opfers jene noch an der Pforte schwanken machte, die nicht dazu berufen wären. Nichts war demnach weiser, aber nichts war zugleich für die Barbaren neuer und befremdlicher. Was den Stolz und die Stärke des Barbaren ausmachte, das waren weniger seine Waffen als seine Familie; das war die Fruchtbarkeit seines Weibes und die Kraft seiner Söhne; das war ein zahlreiches verwandtes Geschlecht, welches mit ihm das Schwert zog in der Schlacht, das für ihn, den Angeklagten, den Eid schwur vor den Richtern, das Blutrache übte für seinen Tod. Als deßwegen die bekehrten Germanen die Reihen des Priesterthums ausfüllten, verzichteten sie nur mit Murren

auf dieſe mächtigen Bande der menſchlichen Natur. Oft bargen ſich die rohen Sitten des heimiſchen Herdes in dem Schatten des Heiligthums; und man ſah dann, was man ſeitdem immer geſehen hat, die Entartung einer durch die Ehe erſchlafften Geiſtlichkeit, die zu Erniedrigungen jeder Art, zur engherzigen Selbſtſucht und Kleinmüthigkeit des gemeinen Lebens verdammt, durch Handel, durch Wucher, auf den Märkten, in den Stallungen der Schlöſſer und in den Wirthshäuſern ſich einen Gewinn zu verſchaffen ſucht. Solche Ausſchweifungen fanden aber auch Widerſtand und Hemmung; die Ordnung des Cölibats wurde durch die Geſetze der Merovinger, durch die Capitularien und durch alle Synoden des achten und neunten Jahrhunderts aufrecht gehalten.[1]) Im Jahre 760 folgte Chrodegang, Biſchof von Metz, von den Erinnerungen des chriſtlichen Alterthums ergriffen, dem Beiſpiele des heiligen Auguſtins, und verſammelte ſeine Prieſter um ſich; dergeſtalt, daß ſie unter einem Dache, an einem gemeinſamen Tiſche und nach einer und derſelben Regel hinſichtlich der Arbeit und des Gebets lebten. Dieſe Regel wurde in allen biſchöflichen Städten eingeführt, und ſicherte dort die kirchliche Reform. Ein zahlreiches Prieſtervolk, welches die wilden Triebe des Fleiſches, die man ſo lange für unwiderſtehlich gehalten, bewältigte, war aber ein nützliches und förderndes Schauſpiel. Als man dieſe kinderloſen Männer ſah, welche das ganze Geſchlecht der Menſchen zur Familie und die

[1]) Concilium auctoritate S. Bonifacii, anno 742, art. 7. Concil. Aquisgranense, 836, II. art. 8, 11.

Völker zu Nachkommen wählten, fing man an zu erkennen, daß es etwas reineres und mächtigeres gebe als die väterliche Autorität: eine Vaterschaft der Seelen, eine von allen Banden des Blutes befreite Gewalt. Man begriff die Möglichkeit der Aufopferung für Interessen, die über den engen Kreis der Verwandtschaft hinausreichten, und die Idee des wahren allgemeinen Wohls trat hervor. Doch das entscheidende Beispiel, welches zur klaren Einsicht führte, war das der Klostergeistlichkeit. Die Barbaren, welche durch alle Pforten in die Kirche eindrangen, hatten sich nun auch in dem Schooße der Klöster angesiedelt; allein eine kräftige und durchgreifende Reform war von dem Eremiten Benedict von Aniani ausgegangen, und hatte die alte strenge Zucht wieder hergestellt. Unter seinem Vorsitze fand im Jahre 817 zu Aachen eine Versammlung statt, welche die Regel des heiligen Benedicts wieder einführte und die Auslegung derselben bestimmte. Die Nothwendigkeit dieser Reform, die nach dem strengen Urtheile Guizots nur eine Ausartung der ursprünglichen Regel gewesen seyn soll, erhellt aus den wiederholten Versuchen eine solche zu bewirken,[1]) und die achtzig Artikel der Aachener Versammlung setzten allen jenen willkürlichen Erklärungen ein Ziel, die entweder die Erschlaffung der Regel oder eine despotische Handhabung derselben durch die Aebte herbeiführten. Dadurch werden auch die genauesten Vorschrif-

[1]) Schannati, Concilia, t. I. Regularia decreta fratribus monasterii Murbacensis patefacta circa ann. 803. Libellus supplex monachorum Fuldensium. 812.

ten für geringfügige Gegenstände der Hausordnung begreiflich und wohlbegründet; und wenn Guizot darin nichts anderes sieht als eine kleinliche und kindische Gesetzgebung, und wenn er den geistigen Verfall des Mönchthums, das von jetzt an in „lächerlicher Knechtschaft, die den Menschen erniedrigt," erstarrt sey, so weit herleitet: so darf man ihn daran erinnern, daß die religiöse Eroberung Europa's dennoch von Männern vollbracht wurde, die in dieser Schule gebildet wurden, und daß, wenn die Heereszüge der Civilisation in solchen Massen thätig waren, es gewiß auch der strengsten, bis ins Einzelne durchgeführten Kriegszucht bedurfte; daß es demnach eben so verständig seyn würde, das kindische Wesen der Vorschriften für den Dienst und für die Waffenübungen der neuern Armeen mit kritischem Scharfsinn zu erörtern. Die Kriegerscharen der Mönche, unter einem Gesetze vereinigt und im Herzen von Deutschland lagernd, verwirklichten hier gleichsam ein vollendetes Bild der katholischen Gesellschaft, die nach und nach die bekehrten Völkerschaften an sich zog und umformte; ungefähr in derselben Art wie die Colonien Roms, welche ihre Metropole bei den überwundenen Völkern vorstellten, und diese nach ihren Gesetzen bildeten und gestalteten. Diese mißtrauischen Menschen, welche ihre Sicherheit in der Absonderung ihrer Wohnungen gesucht hatten, und denen jede Nachbarschaft lästig war, sahen nun, wie sich die großen klösterlichen Städte von St. Gallen, Fuld und Corvey erhoben; wie fünfhundert Mönche hinter denselben Mauern in aneinanderstoßenden Zellen, unter dem Zwange

einer gemeinſchaftlichen Lebensordnung, ohne Familie, ohne eigenen Beſitz, ohne perſönlichen Willen verſammelt waren. Und nichts war hier zu finden als Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, alſo die Schwachheit in dreifacher Form und Richtung. Allein es war gerade dieſe freiwillige Schwäche, es war die Selbſtverläugnung jedes Einzelnen und die Einheit aller, es war der Geiſt der Gemeinſchaft, der die Stärke der Klöſter ausmachte, und die Urbarmachung der umliegenden Felder und die ſchnelle Verbreitung der Kenntniſſe und chriſtlichen Sitten zeugten genugſam dafür. Da ahmten denn die Menſchen nach, was ſo klar vor ihnen lag; ſie gewöhnten ſich einander nahe zu ſeyn, zuſammen zu leben, folglich auch einander zu ertragen und zu unterſtützen. Die Häuſer reihten ſich im Umkreiſe der Abteien an einander, und bildeten neue Städte. Wohl gab es im Anfange nichts armſeligeres als ſolche zwiſchen engen Mauern zuſammengedrängte Landbauer und Weber; aber dennoch entwickelte ſich in ihrer Mitte ein gemeinſames Intereſſe, das heißt ein Princip der Einheit, ein Keim der Macht. Sie lernten bei ihren Nachbarn, den Mönchen, mit einander zu berathſchlagen, ſich Vorgeſetzte zu wählen, zu gehorchen, für das allgemeine Wohl Opfer zu bringen; und indem ſie ſich ſolchergeſtalt organiſirten, begannen die Bewohner der Städte das Werk ihrer Befreiung; ſo zwar, daß man, ohne die Verſchiedenheit der zu einem und demſelben Ziele führenden Urſachen zu läugnen, allerdings anerkennen muß, daß durch das Beiſpiel der klöſterlichen Gemeinſchaften vieles für die Verfaſſung der Gemeinden geſchehen ſey.

So hatte das Christenthum in Deutschland einen großen Zweck erreicht, es hatte eine geistliche Societät gegründet; denn der Glaube und die Liebe bildeten das heilige Band, an welches das innere Leben und die ganze Einrichtung der kirchlichen Institutionen geknüpft waren. Und nichts war mächtiger als eine solche Societät, die weder im Raume noch in der Zeit Grenzen kannte und die Angelegenheiten der Ewigkeit zu ordnen unternahm. Und doch war auch zugleich nichts freier, weil die Gewalt nur durch Wort und Beispiel wirkte. Da aber die Ordnung in Mitte der Unordnung sich nicht festsetzen kann, ohne alles an sich zu ziehen, so konnte die religiöse Societät sich auch unter den Barbaren nicht begründen, ohne zugleich die politische Societät umzubilden; und diese Umwandlung wurde dadurch vollbracht, daß die Autorität, die ein Recht, d. i. ein Geistiges, eine Willensäußerung Gottes für die rechte Führung der Völker ist, an die Stelle der Gewalt trat, die nur eine materielle Thatsache ist. Darum salbte die Kirche die deutschen Kaiser, darum segnete sie das Lehenschwert der Ritter, und bezeichnete das Gebiet der freien Städte mit dem Standbilde eines Heiligen (Weichbild). So war sie beschäftigt, die Gewalt zu heiligen, ihr einen sittlichen Charakter einzuprägen und sie von allem frei zu machen, was noch von Materiellem und Gewaltsamem an ihr haftete. So wie sie aber die Majestät der Fürsten bewahrte, so sicherte sie auch die Freiheit der Völker. Die Autorität machte sich nur geltend, wenn sie ihre Titel nachwies; sie mußte sich an die Vernunft und an das

Gewiſſen wenden, ſie mußte demnach die Rechte beider anerkennen. Und wenn das Gewiſſen, genügend aufgeklärt, ſich endlich ihr unterwarf, ſo wich es auch jetzt nur dem Augenſcheine einer Pflicht, alſo eines göttlichen Geſetzes, und der Gehorſam wurde ein Opfer, die freieſte That, deren die menſchliche Natur fähig iſt. Dieſe Bedingungen der Freiheit waren auch die Bedingungen der Macht. Da die Gewalt, im geiſtigen Theile des Menſchen wurzelnd, niemals abweſend war; da ſie immer wachte, und ſich aller Orten vernehmen ließ: ſo war ſie fortan durch nichts mehr gehindert, mit der Ausdauer und mit ſo weitgreifender Umfaſſung zu handeln, wie es für große Dinge noth thut. Die Völker ihrerſeits, an Zucht und Ordnung, an Hingebung und an Liebe für das allgemeine Wohl gewöhnt, waren im Stande ſolchen Unternehmungen zu folgen, die längere Zeit und vereinte Anſtrengung mehrerer Geſchlechter verlangen, zuletzt aber nur zum Ruhm und Heil der Staaten endigen. Auf einem vielfach zerſtückelten, lange Zeit von feindlichen Stämmen bewohnten Boden bildete ſich das deutſche Reich, eine der größte Monarchien, die jemals beſtanden; vierhundert Jahre lang das Herz der Chriſtenheit und der Mittelpunkt aller großen Welthändel. Dieß war die Societät, welche die Kirche nach ihrem Bilde organiſch geordnet hatte. So wie ſie Thon, Sand und Steine nahm, wie ſie dieſe rohen Stoffe ſegnend zu mächtigen Gewölben aufſteigen, in farbenreiche Kirchenfenſter ſich verwandeln ließ, und wie ſie alles dieſes in dem Maße mit Gefühl und Leben durchdrang, daß

ſie, man möchte ſagen, etwas Geiſtiges daraus machte, daß ihr Gedanke in dem Bauwerke wiederſtrahlte: eben ſo hatte ſie jene materiellen und nothwendigen Dinge, die Waffen, die Reichthümer, die Bande des Bluts, ergriffen, und aus ihnen, indem ſie ſolche nach ihrem Willen verwendete und formte, ein politiſches Gebäude aufgeführt, welches ihren Abſichten entſprach. Wenn der deutſche Kaiſer am Tage ſeiner Krönung, mit dem Diadem auf dem Haupte, in der einen Hand den Scepter, in der andern die Weltkugel haltend, ſich zeigte; wenn er das Kreuz, die Lanze und das Schwert vor ſich hertragen ließ, umgeben von dem lehnbaren Ritterthume im glänzenden Waffenſchmuck und von den Abgeordneten der freien Städte der Donau und des Rheins: dann brach das Volk bei der Betrachtung eines ſo erhabenen Schauſpiels in den wiederholten feierlichen Ruf aus: Chriſtus ſiegt, Chriſtus herrſcht, Chriſtus gebeut: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat! Dieß war die Verfaſſungsurkunde des Mittelalters; und dieß iſt auch die Verfaſſung der ganzen neuern Völkergeſellſchaft, die nach allem nichts anderes ſeyn kann, als der Sieg des Geiſtes über die Materie, die Herrſchaft des Rechts und das unſichtbare Reich der göttlichen Ideen, die in den menſchlichen Geſetzen verwirklicht ſind.

Die Societät, das vergängliche Werk der Geſetzgeber, beſteht aber einzig und allein für die Entwicklung der menſchlichen Perſönlichkeit, welche das unſterbliche

Werk Gottes iſt. Jede Civiliſation ſtrebt nur nach dieſem Ziele, und ſo viele Ereigniſſe, ſo viele Inſtitutionen, welche in der Geſchichte hervortreten, ſind immer nur die vorübergehende Schule, in welcher ſich die Seelen für eine Beſtimmung ohne Ende, welche ſie hienieden nicht finden, ausbilden.

Was iſt nun aus der menſchlichen Perſönlichkeit im Zuſtande der Barbarei geworden? Betrachte ich die Sitten der Germanen genauer, ſo entdecke ich in ihnen nicht eine Spur von Erziehung. Ich ſehe die Kinder ſtets nackt, unter den Sklaven und Hausthieren lebend, und ſo ohne ſorgſame Aufſicht, ohne Ordnung, ohne Unterricht, bis zu dem Alter aufwachſend, wo ſie in der Verſammlung der Kriegsleute den Schild und die Lanze empfingen.[1]) Ich werde nichts von jenen Anſtrengungen gewahr, die nothwendig ſind um den Menſchen von den erſten ſinnlichen Eindrücken frei zu machen, um ihn höher zu heben, kurz um ihn zu erziehen. Die Seelen blieben demnach in einer ewigen Kindheit, unter dem Geſetze der Sinne; die Geiſter waren getrübt, ſie waren unwiſſend und träge. Das Heidenthum hatte die Idee Gottes entſtellt, und indem es ſich an dieſer Idee, dem Lebensgrunde der menſchlichen Vernunft, vergriff, hatte es auch dieſe in Verwirrung gebracht. Die göttlich verehrte Schöpfung aber war voll von Geheimniſſen, an die ſich keine Frage ſtellen ließ; die Geſchichte blieb den Germanen eben ſo unbekannt wie die

[1]) Tacit. Germania, XX.

Natur, und ſie wußten noch nicht einmal etwas von den übrigen Menſchen, als die römiſchen Waffen ſie darüber belehrten. Und nichts lockte ſie an ſich beſſer zu unterrichten, denn der Barbar liebte niemals die Arbeit, und am wenigſten von allen andern die Arbeit des Geiſtes. Darum war es ihm nach Krieg und Jagd der behaglichſte Zeitvertreib, in ſeiner rauchigen Hütte die Stunden ſtill zu verträumen;[1]) denn er kannte nicht wie die ſüdlichen Völker den Genuß der Rede, die den Verſtand weckt und ſchärft. Wie hätte aber bei dieſem Schlummer des Denkens der Begriff des Guten und Böſen rein und ungefälſcht ſich erhalten ſollen! Der Wille war alſo ungeregelt; er war auch unwirkſam, denn widerſtandlos der Leidenſchaft des Augenblicks hingegeben, nahm er auch von dieſer die Heftigkeit und Beweglichkeit an. In dieſen Zügen erkennt man die Germanen des Tacitus, die ihre Tage und Nächte bei Spiel und Wein zubringen, die in Streit gerathen und zuletzt einander verwunden und tödten; die unbeſtändig in allem ſind, nur nicht im Verfolgen ihrer Rache.[2]) Weil ſie jedoch ihre Stärke darin ſuchten, ſich niemals Zwang anzuthun, wurden ſie die ſchwächſten aller Menſchen, da ſie wohl Herren und Meiſter ihrer Leiber und ihrer Bewegungen, nicht aber ihres Gewiſſens und ihrer Entſchlüſſe, alſo unfähig zu jeder Handlung waren, bei welcher achtſamer Fleiß und ausdauernde Haltung, folglich Wahl und Beharrlichkeit,

---

[1]) Ibid. XV.

[2]) Ibid. XII, XIV, XXV.

worin doch allein die Kraft des Wollens besteht, erforderlich sind. So erlöscht aber endlich der Wille selbst, wenn ihm die Gesetze fehlen, die ihn behüten, und der Zwang, der ihn beschränkend stärkt; und in diesem Zustande, welchen man mit leichtfertiger Keckheit als den echten Naturzustand angepriesen hat, erscheint gerade die menschliche Natur in allen ihren Vermögen und Gebieten geschwächt und verwüstet.

So kläglich war die Lage der Barbaren. Das Christenthum führte nun einen Gottesdienst ein, dessen ganzes Bestreben auf die Erziehung der unsterblichen Persönlichkeit gerichtet war; es erhob und belebte aufs neue den Verstand durch die Predigt, den Willen durch die Buße und endlich die ganze Seele durch das Gebet.

Das Heidenthum hat niemals die Predigt gekannt; die alten Religionen sprachen zu dem in ihren Tempeln versammelten Volke niemals in Prosa, d. i. in klarer, scharf bestimmter Rede. Das Christenthum dagegen sprach zu ihnen die feste und entschiedene Sprache der Vernunft, und brachte ihnen ein Evangelium in Prosa, erläutert durch einfache, auch den Kleinen verständliche Worte. Der Glaube, der auf der Kanzel des heiligen Johannes Chrysostomus in der Mundart des Demosthenes geredet hatte, scheute sich nicht die rauhen Töne des Franken und Sachsen anzunehmen, und schon unter den Vorschriften des heiligen Bonifacius findet man eine, welche fordert, daß jeder Priester im Stande sey, die Neubekehrten in ihrer eigenen Sprache über das zu befragen und zu belehren, welchem sie entsagen und wozu

ſie ſich bekennen. Im Jahre 813 verlangte das Concilium von Mainz, daß das göttliche Geſetz in deutſcher Sprache verkündigt werde,[1]) und zu gleicher Zeit wurden Formeln von Ermahnungen und Gebeten, die erſten Denkmale germaniſcher Literatur, entworfen. Dadurch erhielt ſich die ſtrengſte Genauigkeit des theologiſchen Gedankens in einem volksthümlichen Wortlaute der Barbaren. In der Orthodoxie lag aber die Kraft des chriſtlichen Unterrichts, und nicht umſonſt ſetzte ſich dieſe gründliche Lehre, deren ſämmtliche Artikel ihre Gewähr durch Streitverhandlungen und Concilienbeſchlüſſe erhalten hatten, in Köpfen feſt, die durch eine fabelhafte Traumwelt ſchlaftrunken geworden waren. Sie entriß den Geiſt jener verſchwimmenden Unbeſtimmtheit, in welcher er ſich wohl gefallen hatte; ſie bot ihm Dogmen dar, das heißt, unveränderliche und unerſchütterliche Sätze, und ſie lehrte ihn zuerſt ſelbſt einen feſten Standpunkt einzunehmen, was bei jedem Studium der erſte mühevolle Schritt iſt. Zugleich nöthigte ſie ihn jeden Punkt zu unterſcheiden, nichts mit einander zu vermengen, immer und in allem die Geſetze einer geſunden Logik in Ausübung zu bringen. Endlich war es dieſe Lehre, welche den geiſtigen Menſchen beſtimmte, zu glauben und ſich eine unerſchütterliche Ueberzeugung und Feſtigkeit anzugewöhnen, auf welchen beiden die Macht der menſchlichen Vernunft ruht. Und ſo, indem die Predigt alles definirte, alles unterſchied und immer bewies, ſtellte ſie wieder Folgerichtigkeit und Ordnung in den Operationen des Denkens her.

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ. Roth, Denkmäler.

Sie brachte aber auch wieder Inhalt und Licht. Die Idee Gottes ging wieder in rechter Faſſung auf, und das Unſichtbare war begriffen. An die Stelle der unreinen und blutdürſtigen Mythen des Heidenthums trat die Erzählung von einer Incarnation, in welcher ſich die Gottheit nur als Weisheit und Liebe offenbarte. Und alle Schickſale des Menſchengeſchlechts, wie ſie ſich von dem urſprünglichen Falle an bis zu dem Ende der Zeiten entwickelten, wurden durch dieſes große Ereigniß erklärt; die alten heidniſchen Traditionen traten in Schatten zurück, und die Geſchichte von fünfzig Jahrhunderten bot ſich dem Blicke des Germanen dar. Die ganze Schöpfung wurde zuletzt von jenen furchtbaren Blendwerken befreit, womit der Aberglaube ſie umhüllte, und dieſe Welt, die einen Anfang hatte und ihr Ende finden mußte, erſchien fortan nur als etwas Zeitliches, folglich auch den Forſchungen des Menſchengeiſtes Zugängliches. In den zwölf Artikeln des Glaubensbekenntniſſes war aber des Lichtes genug, um den doppelten Geſichtskreis der Menſchheit und der Natur zu erhellen, und mit einem einzigen Strahl die Nacht menſchlicher Unwiſſenheit zu erleuchten, indem man den jungen Chriſten ſelbſt wahrnehmen ließ, wie vieles ihm unbekannt geweſen. Darum beſchränkte ſich die Predigt der erſten Zeiten auf die Ausdrücke dieſes Glaubensbekenntniſſes, welche jedermann in der Erinnerung bewahren konnte. Es iſt eine Luſt, das wenige zu ſammeln, was uns von jenen unberühmten Rednern übrig blieb, deren Wort neue Völker geſchaffen hat; hören wir deßwegen, wie ſich eine Homilie des

achten Jahrhunderts ausdrückt: „vernehmt, meine Kinder, die Glaubensregel, die ihr in euern Herzen bewahren müßt, nachdem ihr nun den Namen von Christen erhalten habt. Denn es ist dieses das Symbol eueres Christenthums, eingegeben von Gott, eingesetzt von den Aposteln. Der Worte enthält es nicht viele, aber große Geheimnisse sind darin eingeschlossen; denn der heilige Geist hat sie den heiligen Aposteln, den Herren der Kirche, in dieser Kürze dictirt, damit dasjenige, was alle erkennen und wozu sie sich immer bekennen müssen, leicht begriffen und im Gedächtnisse erhalten werden könne... Und ihr müßt wissen, meine Kinder, daß jeder von euch durch sein verbürgtes Wort verbunden bleibt, bis er den Pathen, welchen er aus der Taufe gehoben, in diesem Glauben unterrichtet und befestigt hat. Und wer es vernachlässigt haben wird ihn zu unterrichten, der wird beim Gerichte Gottes deßhalb Rechenschaft ablegen.“[1]) Verachte man doch nicht diese Mönche, die den zu ihren Füßen sitzenden Barbaren das Credo lehren! Sie wissen wohl was sie thun, und aus diesen wenigen Worten werden wir die ganze Wissenschaft des christlichen Deutschlands entstehen sehen.

Es genügte indessen nicht den Verstand zu erleuchten, man mußte ihn auch üben; man mußte ihn dem Müßiggange entziehen, welchen er liebte, um ihn einer thätigen und mühesamen Lebensordnung zu unterwerfen.

---

[1]) Exhortatio ad plebem christianam, in altdeutscher Sprache bei Wackernagel und Roth.

Wir erinnern uns der Rathſchläge des Biſchofs Daniel und der Fragen, womit man nach ſeinem Wunſche die Heiden bedrängen ſoll: „ob die Welt einen Anfang habe, und wenn ſie einen habe, wer ſie erſchaffen? Ob ſie immer geweſen, und wer ſie dann regiert habe vor der Geburt der Götter? Ob man den Göttern um einer gegenwärtigen und zeitlichen, oder um einer künftigen und ewigen Glückſeligkeit willen dienen müſſe?“[1]) Solche Fragen ließen den Geiſt nicht ruhen; ſie nöthigten ihn zu zweifeln, und führten ihn ſo einer Umwälzung entgegen, aus welcher er frei von den alten Banden hervorging. Und wähne man nicht, man habe ihn nur von der heidniſchen Knechtſchaft befreit, um ihm ein anderes Joch aufzulegen! Wir beſitzen fünfzehn Homilien des heiligen Bonifacius an ſeine Schüler, und nicht eine iſt darunter, in welcher der Lehrer nicht jene natürliche Freiheit der Vernunft achtete, welche ſich nur der erkannten Wahrheit fügt.[2]) Iſt das unwandelbare Dogma

---

[1]) Epistola Daniel, episc., inter epist. B. Bonifacii, edid. Wurdtwein.

[2]) Durand et Martène amplissima collectio, t. IX. Vorzüglich bemerkenswerth ſind die erſte Homilie de fide recta, die zweite de origine humanæ conditionis, die zwölfte de jejuniis, die fünfzehnte de abrenuntiatione in Baptismate. Herrlich iſt der Anfang der zehnten de incarnatione: „Postquam huc cecidit primus homo, ab illo quo contemplabatur lumine secessit. Nos in hujus exilii cæcitate nati, audivimus esse cælestem patriam, audivimus ejus cives angelos Dei, audivimus eorundem angelorum so-

gelehrt, ſo wird es ausgelegt und entwickelt, die Schlußfolgerungen ſchreiten fort, und führen den Geiſt weiter als man glaubt. Man hat es dem Chriſtenthume zum Vorwurfe gemacht, daß es friedliche Völker, deren Gedanken nicht über die nächſten Dinge hinausgingen, aufgeſucht und die Menſchen vielfach beunruhigt habe. Der Vorwurf iſt gegründet, allein er gereicht ihm zum Ruhme. Hatte es einmal der Geiſter ſich bemächtigt, dann ließ es ſie nimmermehr einſchlummern. Zuerſt mußten ſie ſich mit ihm, dann mit allen andern Dingen beſchäftigen; wie auch das Licht, wo es immer aufgehen möge, nicht allein ſichtbar wird, ſondern auch die ganze Umgebung ſichtbar macht. Unaufhörlich vergegenwärtigte es den Menſchen Gott und ihr eigenes Seyn und Thun, und ſtellte an ſie ſchreckende Fragen, die verlangen, daß man ſtets an ſie denke; Fragen über Leben, Tod und Ewigkeit. Die Unwiſſenden bildete es zum Nachdenken, zur Betrachtung und zu den ſchwierigen Uebungen des Geiſtes, wozu die alte Philoſophie nur eine kleine Zahl von Weiſen berufen hatte; ſo zwar, daß man bei einer nähern Erforſchung des chriſtlichen Unterrichts über die Anſtrengungen, welche er von dem Denkvermögen fordert, und über die metaphyſiſche Thätigkeit ſtaunen wird,

---

cios spiritus justorum ... Sed carnales quique quia illa invisibilia scire non valent per experimentum, dubitant utrumne sint quæ carnalibus oculis non vident. Unde factum est, ut ipse invisibilium Creator unigenitus Patris veniret.

welche in dem Geiſte eines Kindes bei der Lehre des Katechismus, oder einer mit dem Roſenkranz in der Hand vor der Kanzel kniеenden Frau geweckt wird. Darin beſtanden die fruchtbringenden Müheſeligkeiten, wodurch zuletzt die inſtinctmäßige Trägheit der Barbaren überwunden wurde, und durch dieſe Uebungen erwarben die Deutſchen jene zur Natur gewordene, ſtille und beharrliche Arbeitſamkeit, die ihnen auch jetzt noch eigen iſt. Sobald aber dieſer kräftige und edelſinnige Stamm einmal von der Luſt des geiſtigen Schaffens und Wirkens ergriffen iſt, dann darf man ſich nicht wundern, wenn eines Tags Albert der Große, Kepler und Leibnitz geboren werden.

Die Bildung der geiſtigen Vermögen erſcheint als ein großes Werk, doch eine größere That war die Läuterung und Umwandlung der Willenskraft. Dieſe vollbrachte die Kirche durch ihre Bußanſtalten.

In allen Geſetzgebungen findet Strafe ſtatt; in den weltlichen Geſetzen beſteht aber die Strafe nur zur Hemmung der ſtrafbaren That, während die Züchtigung im Sinne der religiöſen Geſetzgebung zur führenden Buße werden muß. Bei den alten heidniſchen Völkern war die Hinrichtung des Verbrechers ein Opfer, welches die Götter beſänftigt, und die Gemeinde reinigt;[1]) allein das chriſtliche Geſetz verabſcheut das Blut, und ſucht den Menſchen zu beſſern ſtatt ihn zu vernichten. Die Strafe, chriſtlich aufgefaßt, iſt und will alſo mehr: es

[1]) Insbeſondere findet ſich dieſes in dem Geſetze der Frieſen.

genügt nicht, daß sie das Verbrechen verhüte, und es genügt eben so wenig, daß sie es sühne; sie muß bessern. Und wegen der höchsten Achtung, welche das Christenthum für den freien Willen hegt und bekennt, darf nirgends Zwang walten, muß der Strafbare der Strafe willig und anerkennend sich unterwerfen. Dieß die Bedingungen der Aufgabe: wie wurden sie gelöst?

Zuerst galt es, statt der Obrigkeit, welche die Verbrechen durch gewaltsame Mittel unterdrückt, eine Macht zu finden, die ihren richterlichen Sitz im Innern des Menschen einnehme, und nur mittelst sittlicher Kräfte wirke. Diese Macht hatte ihren Platz im Gewissen, allein der Platz war leer. Der flüchtige Schrecken eines Gewissensbisses konnte wohl manchmal die behagliche Ruhe des Heiden stören; allein da eine sichere Kenntniß des Guten und Bösen fehlte, so vermochte er wenig über den verbrecherischen Willen. Es handelte sich also darum, denselben ein bleibenderes Gefühl unterzuschieben, dessen Grund eine bestimmte und gebietende Idee sey, welcher man nicht ungestraft den Gehorsam versagen konnte. Das Gefühl, welches das Christenthum einpflanzte, war die Furcht Gottes, und diese führte es in das Gewissen ein, und befestigte sie dort für immer. So war eine Macht gegründet, die im Stande war Ordnung und Zucht in der Seele aufrecht zu halten, sich des Willens nicht bloß im Augenblicke der verbrecherischen That, sondern selbst des innern Entschlusses zu bemächtigen, und ihn durch diesen ersten Eingriff, welchen man Reue nennt, festzuhalten. Allein für die innere Aufsichtsbehörde der

Seelen mußte ein äußeres Tribunal bestehen; und da diesem ein uneigennütziger und unbefangener, den sinnlichen Regungen weniger zugänglicher Richter nothwendig war, so wurde der Priester in dieses Richteramt eingesetzt. Die Reue führte ihm den strafbaren Willen vor, der dem bösen Vorsatze entsagte, und in dem Bekenntnisse seiner Fehler sich selbst aufopferte. Der Wille war demnach als Opfer dargebracht worden, damit Abbüßung stattfinde; allein es war zugleich eben dieser Wille, der den Act der Sühne vollzog, und neu gereinigt hervorging. Jetzt aber unterwarf er sich einer heilenden Disciplin, wo er in Prüfungen und Kämpfen die alte Kraft wieder gewann. Durch Enthaltsamkeit, durch Mildthätigkeit und durch Selbsterniedrigung befreite er sich von der Knechtschaft der drei Hauptleidenschaften: der Wollust, des Geizes und des Hochmuthes. Und wenn endlich der freigewordene Wille der gesetzlichen Herrschaft der Pflicht huldigte, indem er sich einer erkannten und gutgeheißenen Regel unterstellte, indem er sich zügelte, beschränkte: dann übte er diese Herrschaft durch und aus sich selbst als das höchste Vorrecht, welches ihm verliehen war. So wurde die christliche Buße, in welcher man anfänglich nur eine Schule des Gehorsams wahrzunehmen glaubte, eine Lehrschule der Freiheit, und alles wirkte in ihr zur Besserung des Schuldigen, das heißt zur freiwilligen Rückkehr des Menschen zur göttlichen Ordnung, von welcher er freiwillig abgefallen war, zusammen.

Das waren die Maßregeln der Kirche für die hei-

lende Umwandlung des verirrten Willens, und es ist wunderbar zu sehen, welche Anwendung sie davon bei dem großen Bekehrungswerke der Barbaren machte. Zuerst findet man sie beschäftigt, in ihnen jene fromme Furcht zu wecken, welche die Kraft des Gewissens ausmacht, und sie mahnte und erinnerte daran durch die geistlichen Lieder in der Volkssprache, die man die Neubekehrten wiederholt singen ließ, und wovon sich nur seltene Bruchstücke bis auf unsere Zeit erhalten haben. „Herr, meine Gedanken können deinen Gedanken nicht entfliehen; du kennst alle meine Wege, auf welchen ich dir entweichen will. — Stiege ich in den Himmel, so wärest du da; stiege ich in die Hölle, so wärest du da. — Verbärge ich mich in der Finsterniß, so würdest du mich dort entdecken; ich weiß, daß deine Nacht hell glänzen kann wie der Tag. — Am frühen Morgen nehme ich mir Flügel; ich fliege bis zu den fernsten Enden des Meers... Nicht ein Ort ist, wo deine Hand mich nicht erreichte.“[1]) Zog nun der kriegerische Germane

[1]) Fragment eines dem 138. Psalm nachgeahmten Textes aus dem neunten Jahrhunderte in den Fundgruben von Hoffman:

Wellet ir giharen
Daviden den guoton,
Den sinen touginon sin?
Er gruostc sinen trohtin...
Ne megih in gidanchun
Fore dir givanchon!
Du irchenist allo stiga
So varot so ih ginigo...

nach vollbrachtem Morde oder schwelgerischem Gelage durch die dunkle Waldung, in welcher er sich allein glaubte, und vernahm er in der Ferne solche Gesänge eines frommen Wanderers: glaubt ihr, er habe sich des Schauders erwehren und dem Bilde der göttlichen Hand, die über seinem Haupte drohend ausgestreckt blieb, bis sie ihn reuevoll zu den Füßen des harrenden Priesters niederwarf, lange widerstehen können? Und alles war bereitet, um ihn dort zu empfangen; die Beichtformeln, in deutscher und lateinischer Sprache aufgesetzt, schrieben das Verfahren bei der freiwilligen Anklage genau vor, und ich führe hier ein solches Verhör an, wie es von einem Canonisten des neunten Jahrhunderts entworfen wurde. Der Priester spricht: „mein Bruder, schäme dich nicht deine Sünden zu beichten, denn auch ich bin ein Sünder, und habe vielleicht mehr Böses gethan als du... Bekennen wir deßwegen frei dasjenige, was wir frei begangen haben. Aber, mein Geliebter, vielleicht kannst du dich nicht sogleich aller deiner Thaten erinnern;

Far ih uf ze himile,
Dar pistu mit herie.
Ist ze ello min fart,
Dar pistu geginvart...
Ne megih in nohheim lant
Nupe mi hapet tin hant...

Man findet auch bei Hoffman eine gereimte Uebersetzung der Parabel von der Samaritanerin und im Deutschen Lesebuch von Wackernagel einen Gesang vom letzten Gericht.

darum will ich dich deßhalb befragen. Hast du einen Menschen getödtet, zufällig oder mit Willen, oder um deine Verwandte zu rächen, oder um deinem Herrn Folge zu leisten? — Hast du jemanden verwundet, Hände oder Füße abgehauen, oder einem Menschen die Augen ausgerissen? — Hast du einen Meineid geschworen, oder andere zum Meineide verführt? — Hast du gestohlen, mit Kirchenraub, Einbruch oder thätlicher Gewalt? Hast du mit einem Weibe oder mit der Braut eines andern ehebrecherisch dich vergangen? — Hast du eine Jungfrau entehrt? — Hast du ein Grab entheiligt oder geplündert? — Hast du einen Menschen bei seinem Herrn verleumdet? — Hast du die Magier, die Wahrsager und Zauberer um Rath gefragt? — Hast du den Bäumen und Quellen Gelübde dargebracht? — Hast du einen freien Mann entführt um ihn zum Sklaven zu machen? — Hast du das Haus oder die Scheune eines andern angezündet? — Hast du dich bis zum Erbrechen betrunken? — Hast du dein Kind erstickt? — Hast du einen Liebestrank getrunken? — Hast du die heidnische Sitte an den Calenden des Januars befolgt? — Hast du teuflische Gesänge bei Verstorbenen gesungen?..." Dann folgt die Erforschung über die acht Hauptsünden.[1])

[1]) Libellus de ecclesiasticis disciplinis, collectus ex jussu domini Rathbodi, Treviricæ urbis episcopi, a Reginone, quondam abbate Prumiensis monasterii. Art. 300. Ordo ad dandam poenitentiam. Nach dem Ehebruch kommen die unnatürlichen Sünden. — Vergl. zwei Beichtformeln

Dieſer Beichtſpiegel des Barbaren zeigt augenſcheinlich, was wir von jenen heroiſchen Zeiten des alten Germaniens und von der reinen Unſchuld jenes jungfräulichen Stamms halten ſollen, deſſen herrlicher Aufſchwung, wie man behauptet, durch das Chriſtenthum ſo beklagenswerth gehemmt wurde! Wohl zeigt er uns, mit welchen Sitten das Chriſtenthum in Berührung kam, und aus welch wüſter Zertrümmerung es die unſterblichen Seelen retten mußte. Schon das muß als ein Wunder betrachtet werden, daß es dieſe wilden Menſchen, die keinen andern Richter kannten als das Schwert, ergreifen und ſie dazu bewegen konnte, ſich ſelbſt zu verrathen, ſich zu ergeben und dem geiſtlichen Tribunale zu unterwerfen. Allein die Autorität der Kirche, einmal anerkannt, entließ ihre Gerichtsunterthanen nicht ſo ſchnell, ſondern führte ſie durch den mühſeligen Stufengang der Buße zum rechten Ziele. Vierzig Tage lang blieb der Mörder mit nackten Füßen, ohne Wäſche, nur mit Brod und Salz genährt, von allem Verkehre mit Chriſten ausgeſchloſſen; hierauf lebte er drei Jahre lang, des Rechtes Waffen zu tragen beraubt, ſtets faſtend und enthaltſam; dann hielt er noch während vier Jahre dreimal eine vierzigtägige Faſten, bis er am Ende des ſiebenten Jahrs mit der Kirche wieder vollkommen ausgeſöhnt wurde.[1]) So lernten dieſe Barbaren, ſo raſch mit dem tödtenden Schwert, das kennen, was ihnen am fremdeſten war, den Werth des

---

in deutſcher Sprache, die Noth in den Denkmälern der deutſchen Sprache, 33 und 35, bekannt gemacht hat.

[1]) Concilium Triburense, ann. 895.

Lebens und die Achtung vor der Person eines andern. Die Ueberlieferungen der heiligen Väter, die heiligen Canones und die Erfahrung der Jahrhunderte hatten die Strafvergehen festgesetzt; in Abhandlungen, die unter dem Namen Bußbücher bekannt sind, wurden sie gesammelt und volksthümlich gemacht, und durch die Beschlüsse gleichzeitiger Concilien, unter welchen man die von Mainz im Jahre 847 und von Tribur im Jahre 895 anführen muß, bestätigt. Darin wird zwischen geheimer Buße und jener, die wegen öffentlicher Sünden auch öffentlich stattfinden muß, unterschieden; die Zeitfristen sind bestimmt: sieben Jahre für absichtlichen Mord, für Ehebruch, für Meineid; drei Jahre für die Wegnahme eines freien Mannes und für Handlungen des Götzendienstes; ein Jahr für Verstümmelung und bedeutenden Diebstahl. Man empfiehlt darin dem Priester, eine oder zwei Wochen mit dem Büßenden zu fasten, „denn man kann einen Gefallenen nicht aufheben, wenn man sich nicht zu ihm niederbeugt.“ Und gemäß einer Gesinnung, in welcher sich die bewundernswürdige Zärtlichkeit der Kirche gegen die Unterdrückten ausspricht, heißt es: „wenn Sklaven zu euch kommen, so werdet ihr ihnen nicht eben so lange Fasten auflegen wie den Reichen; bestimmt ihnen nur die Hälfte der Strafe.“[1]) Wahrlich, man wird

[1]) Schannati, Concilia Germaniæ, t. II; dann das Bußbuch von Halitgart, dem Bischofe von Cambrai, in Martène, t. II. p. 43, ordo II. Er erklärt diese Regeln aus den Archiven der römischen Kirche genommen zu haben, und es spricht sich darin allerdings die Lehre des zweiten Briefes des Papstes Gregor III an den Bilderstürmer Leo aus.

nicht müde dieſe beſtaubten Bücher, dieſe ſo verachtete Geſetzgebung eines eiſernen Zeitalters zu durchforſchen, und betroffen und gerührt ſtehe ich vor einer ſo tiefſinnigen, ſo milden und ſo wirkſamen Politik, welche die kalte Herzloſigkeit unſerer erbärmlichen Syſteme ſo glänzend beſchämt.

Während die Predigt ſich der Vernunft mittelſt des Glaubens bemächtigte, und die Buße den Willen durch die Furcht beugte, ergriff das Gebet zugleich dieſe beiden Vermögen, und ſtellte durch die Liebe, welche alle menſchlichen Fähigkeiten umſchlingt und verbindet, die Einheit der Seele wieder her.

In dem Aufſchwung der zu Gott hinſtrebenden Seele, in dem Acte des Gebets, iſt und wirkt nur eine Liebe, die ſich aber in zweifacher Thätigkeit kundgibt: in der Betrachtung des Wahren und in der Sehnſucht nach dem Guten. In dieſer Annäherung an Gott, wornach ſie ſeufzt und ringt, muß die Seele auch eine doppelte Befriedigung finden: ein Licht das ſie erleuchtet, und eine Kraft die ſie ſtützet. Schon in einer Hymne aus dem achten Jahrhundert, in welcher noch die rauhen Töne der Barbarei durchklingen, tritt jene zweifache Thätigkeit hervor. „Unter den weiſeſten Menſchen habe ich gehört, die Erde und der Himmel habe nicht beſtanden, der Baum und das Gebirg habe nicht beſtanden, die Sonne habe nicht geſtrahlt, und der Mond habe nicht geleuchtet, und das Meer ſey noch nicht geweſen. Damals aber, da das Nichts überall geweſen, ſey der allmächtige und allbarmherzige Gott geweſen, umgeben von vielen herr-

lichen Geiſtern. — Und du, heiliger Gott, allmächtiger Gott, der du den Himmel und die Erde erſchaffen, und der du den Menſchen ſo viel Gutes gethan, ſchenke mir nun deine Gnade, einen rechten Glauben und einen guten Willen; ſchenke mir Weisheit, Klugheit und Kraft, damit ich den böſen Geiſtern widerſtehen, das Böſe vernichten und deinen Willen erfüllen kann ...[1])" Es iſt nicht möglich, einerſeits das Dogma von der göttlichen Einheit, von der Schöpfung, von der Scheidung des Geiſtes von der Materie und alle jene Beziehungen, wo ſich die Vernunft von dem Heidenthume losſagen muß, und andererſeits die Schrecken dieſes Kampfes, das Zagen vor der Gefahr und den Hülferuf des Menſchen, der ſeine Schwäche fühlt, aber nicht vergißt, daß Gott ſtark iſt, kräftiger auszudrücken.

[1]) Weſſobrunner Gebet, bei Wackernagel und Noth. In dieſem Gedichte wie in jenem vom letzten Gerichte iſt die alte Form der Alliteration beibehalten.

Dat gefragin ih mit firahim firiwizzo meista,
Dat ero ni was noh ufhimil,
Noh paum noh heinig; noh pereg ni was
Ni ... noh sunna ni scein,
Noh mano ni liuhta, noh der mareo seo.
Do dar niwit ni was enteo ni wenteo,
Enti do was der eino almahtico cot,
Manno miltisto; enti dar warun auh manake
Mitinan cotlihhe geista etc. etc. etc.

Man ſehe auch bei Noth das Gebet an den heiligen Petrus, ſo wie das unter dem Titel Augsburger Gebet, und bei Wackernagel die Ueberſetzung des Te Deum und eine Hymne des heiligen Ambroſius.

Die Kirche begnügte ſich indeſſen nicht damit, das einſame Gebet, welches die Zweifel zerſtreute und die Aengſtlichen beruhigte, bei den Barbaren einzuführen, denn da die Erziehung, welche ſie ihnen geben wollte, eine öffentliche war, da ſie öffentlich zu ihnen ſprach, und öffentliche Bußen anordnete, ſo ſtiftete ſie auch ein gemeinſames Gebet. Die Vorſchriften enthalten darüber folgende Beſtimmungen: „die Prieſter müſſen die Herren ermahnen, daß ſie die Ochſenhirten, Schweinehirten und die andern Schäfer und Bauern, die auf dem Felde und im Walde ſich aufhalten, und Gefahr laufen wie das Vieh zu leben, wenigſtens an allen Sonn- und Feſttagen in die Meſſe ſenden, denn der Heiland hat ſie eben ſo gut wie die Andern mit ſeinem Blute erlöst. Denn wahrlich, als der Herr auf die Welt kam, wählte er nicht die Gelehrten und Vornehmen, ſondern die Sünder zu ſeinen Jüngern, und es war ſein Wille, daß ein Engel ſeine Geburt zuerſt den Hirten verkündige.“[1]) Die Kirche wünſchte eine ſolche Vermengung der Rangverhältniſſe; ſie ſah es gerne, wenn die Vornehmſten mitten unter den vielen Armen, Unwiſſenden und Elenden vor Gott knieeten. Und wenn ſie an einem und demſelben Tage, zu derſelben Stunde, an allen Orten des chriſtlichen Deutſchlands in ſolcher Weiſe das Volk verſammelt hielt: dann weihte ſie es nicht in ſchüchterne Verſuche eines neuen kirchlichen Lebens, ſondern in die

[1]) Libellus de ecclesiasticis disciplinis, art. 416. und unter den Fragen von dem Beſuche des Seelſorgers. 64. Auch die Artikel 76. und 89. ſind bemerkenswerth.

Feier eines Gottesdienſtes ein, der ſchon ſeit achthundert Jahren beſtand. Ihre Gebräuche vereinigten in ihrem ganzen Zuſammenhange alle bibliſchen Traditionen, die Poeſie der Pſalmen und Prophetien, die Erzählungen des neuen Teſtaments, die Thaten der Martyrer, die Beredſamkeit der Väter und die liturgiſchen Werke des heiligen Ambroſius und des heiligen Gregor; alles belebt und geſchmückt durch die mächtigen Töne der Muſik, auf welchen das beſeligte Gefühl ſich emporſchwingt, durch die leuchtende Farbenwelt der Malerei, in welcher der ſinnende Gedanke Nahrung und Erhebung findet, und durch die feierliche Hoheit der kirchlichen Architektur, damit die entzückte Seele in den geweihten Mauern feſtgehalten werde, damit ſie die Welt auswärts vergeſſen, und Gott in der Höhe ahnden und fühlen möge. So konnten die Völker in den chriſtlichen Gottesdienſt, der aus ſo mannichfaltigem Stoffe gebildet, alles in ſich vereinigte, was von den Sprachen, den Künſten und den Wiſſenſchaften des Alterthums übrig geblieben war, nicht eingeführt werden, ohne ſie zugleich in alle Beziehungen ſeiner Civiliſation einzuführen.

In ſolcher Art bewirkte das Chriſtenthum die Umwandlung und Wiederherſtellung der unſterblichen Perſönlichkeit. Allein Doctrinen, die in ſich kräftig und feſtbegründet ſind, verlangen viel, und wenn ſie ſich der Seelen bemächtigen, ſo beſchränken ſie ſich nicht auf dieſes innere Gebiet. Es genügt ihnen nicht, daß ſie die Gedanken und Gefühle beherrſchen; ſie müſſen in Handlungen übergehen, müſſen ſich in Werken ausprägen, und ſie ſind nur dann befriedigt, wenn ſie wieder

in bleibenden Denkmalen verkörpert werden. Als demnach der chriſtliche Glaube den Geiſt der Germanen durchdrungen hatte, geſtattete er ihnen keine Ruhe mehr; er ſetzte ſie überall, in den Wiſſenſchaften, in den Künſten, in der Literatur in werkthätige Bewegung. Er verließ ſie nicht, weder im Innern der Bibliotheken und Abteien, noch in den Werkſtätten, wo der Meißel die Bildſteine der Kirchen fertigte, noch im Getümmel der Volksfeſte, wo man neuer Geſänge für die verſammelte Menge bedurfte. Iſt es aber nicht dieſer Drang, dieſe Beharrlichkeit einer Idee, die ſich zeugend wiedergebären will, wodurch der geniale Geiſt reifet und befruchtet wird? So ging nun der deutſche Genius hellglänzend auf. Er bewahrte die lebensfriſche Jugendkraft eines neuen Geſchlechts, ohne das Gepräge der wiſſenſchaftlichen Erziehung zu verlieren, die ihn gebildet hatte; ohne ſich von der Gemeinſchaft der Ueberlieferungen und Gewohnheiten loszuſagen, wodurch die große Familie der lateiniſchen Nationen verbunden iſt. In der tiefſinnigen Betrachtungsweiſe, womit der Biſchof Otto von Freiſing alle Zeiten der Geſchichte umfaßt, in der philoſophiſchen Gelehrſamkeit Albert des Großen und in dem geiſtreichen Myſticismus Taulers erkennt man die ſichere Feſtigkeit der chriſtlichen Vernunft. Welche ausdauernde Kraft des geläuterten Willens gehörte dazu, um eine barbariſche, den dürftigen Begriffen und derben Gefühlen eines ſo rohen Volks eigenthümliche Sprache ſo zu entwickeln und den weichſten und zarteſten Regungen der Empfindung in dem Maße anzuſchmiegen, daß ſie in

der kunſtreichen Poeſie der Minneſänger zum ſüßeſten Wohlklang wurde, und in muſikaliſcher Biegſamkeit mit italieniſchen und provenzaliſchen Lauten wetteifern konnte! Es war die gereinigte, verklärte Liebe, die anfänglich zu Gott hingeleitet, dann zu den Menſchen und der Natur niederſteigend, in den Dichterwerken des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts überſtrömte. Eine alles durchdringende Begeiſterung belebte zugleich das kriegeriſche Heldengedicht der Nibelungen und die myſtiſch-ritterlichen Geſänge des Wolfram von Eſchenbach. Zu derſelben Zeit feierten die ſchwäbiſchen Dichter in wunderlieblichen Rhythmen das Erwachen des Monats Mai nach langem Winter, und Heinrich Suſo, in einſamer Kloſterzelle, „weil er fühlte, daß ſein junges Herz nicht lang ohne Liebe ſeyn könne, wählte zur Herrin ſeiner Gedanken die ewige Weisheit,“ und erhob ſich vor Sonnenaufgang vom Lager, um ihr ſein Morgenlied zu ſingen. Und ſo war es gekommen, wie es kommen mußte: das Chriſtenthum konnte nicht im Geiſt und Herzen eines großen Volkes einkehren, ohne eine große Literatur hervorzurufen; ohne die gelehrte Forſchung, dieſe keuſche und ſtrenge Beſchäftigung, zu ermuthigen; ohne die Macht des Worts, durch welche es alles beherrſchte, bis aufs höchſte zu entwickeln, ohne endlich das heilige Werk der Wiſſenſchaften zu ſegnen, welches im innern Kerne nichts anderes iſt als die Bemühung, ein göttliches Ideal in menſchlicher Sprache feſtzuhalten.

Sechstes Capitel.

Ueberblick.

Wir hatten eine Periode von tauſend Jahren, den ſechsten und vielleicht den arbeitvollſten Theil der Weltgeſchichte ſeit der Erſchaffung des Menſchengeſchlechts, zu durchwandern, und wir haben dieſen Weg langſam und beſonnen, nicht ohne Beſchwerlichkeit, aber mit der lebendigen und ſtandhaften Theilnahme zurückgelegt, welche man einem großartigen Schauſpiele widmet. Wir ſtehen nun an dem Punkte ſtill, wo alle germaniſchen Völker in die chriſtliche Gemeinſchaft eingetreten ſind, und in dieſer eine Religion, eine Geſetzgebung und eine Literatur finden, mithin in der vollen organiſchen Entwicklung der neuen Civiliſation begriffen ſind.

Die Macht, welche einen ſo weit reichenden Zweck dem Ziele zugeführt hatte, war die römiſche Kirche, die höchſte geiſtige Autorität, die jemals beſtanden, die am Sitze des Weltreichs gegründet während der vier Jahrhunderte ſeiner Wohlfahrt unter ſeinem Schutze auferzogen wurde, um nach ihm die Verehrung der Völker und alle Schätze der Wiſſenſchaft zu erben. Es war ein römi-

scher Papst, es waren Bischöfe, Priester und lateinische Mönche, unter römischen Gesetzen lebend, welche die wilden Strömungen der Völkerwanderung aufhielten, sich zu Herrn der ausgewanderten Nationen machten, bis zu den in der alten Heimath seßhaften Stämmen vordrangen, von neuem die Eroberung des Nordens unternahmen, und nach dem Ablaufe von achthundert Jahren die lateinische Grenze bis zur Küste des baltischen Meers vorrückten. Indem wir die Thaten ihrer Märtyrer, indem wir ihre Predigten und ihre Concilien durchforschten, haben wir in allem diesen den großen Charakter des christlichen Roms erkannt: stets einfach im Glauben, bestimmt im Wort, beharrlich in den Institutionen. Und mitten im Gewirre jener dunkeln Jahrhunderte hat es denselben Heldensinn, denselben höhern Geist geoffenbart, wie damals, als es in den Katakomben zu seinem Gotte betete, oder dem Concilium von Nicäa vorstand. Alle seine Werke zeigen dasselbe Gepräge: die römischen Basiliken krönen die Ufer des Rheins und der Donau; die lateinischen Wissenschaften erblühen in den Mönchsschulen von Sachsen und Bayern, und wenn die Völker sich unter einem Gesetze vereinigen, dann muß die neue Monarchie den Titel des heiligen römischen Reichs annehmen, damit es augenscheinlich werde, daß eben so wenig in der Geschichte wie in der Natur ein wahres Seyn spurlos verloren gehe, und daß ein alter Name immer eine Macht bleibe. Die Politik des Vaticans hatte dadurch, daß sie Deutschland geistig und sittlich ordnete, die Verfassung Europa's gegründet; sie mußte

aber die ganze Welt umfassen. Sie war es, die den Bekehrungseifer der Kreuzzüge gegen das Morgenland richtete, und die friedlichen Eroberungsheere der Missionen nach allen Punkten des Erdkreises aussendete. Es sind endlich jene vier abendländischen Nationen, in deren Sprache, Literatur und Leben die lateinische Cultur am tiefsten eingedrungen ist, nämlich Italien, Spanien, Frankreich und England, die ihre Sprachen, ihre Gesetze und ihren Handel auf allen Küsten des alten und neuen Festlandes verbreitet haben. Und so ist die gesammte moderne Civilisation von römischer Abstammung; und wenn man jene ewige Hauptstadt, die seit sechsundzwanzig Jahrhunderten unaufhörlich mit mächtiger Hand in die Angelegenheiten der Menschheit eingreift, recht ins Auge faßt, so muß man wohl eine besondere Fügung und jene geheimnißvolle Obergewalt anerkennen, deren Ahndung schon Virgil in den Schäfern des alten Evander, als sie den tarpeischen Felsen besuchten, erwachen läßt:

Quis Deus incertum est: habitat Deus....[1])

Noch ist es ungewiß, welcher Gott hier thront, doch daß ein Gott hier throne, ist gewiß.

Die Gewalt der Kirche mußte aber immerhin einen hartnäckigen Widerstand in der Barbarei finden, weil sie einen der kräftigsten Triebe der menschlichen Natur zu bekämpfen hatte, nämlich jene Leidenschaft der Unabhängigkeit, die sich wohl zuweilen bändigen, doch niemals vertilgen läßt. Wir haben gesehen, wie die wilden In-

[1]) Aeneis, lib. VIII. v. 351.

ſtincte ſich gegen den Zügel des Chriſtenthums ſträubten, wie ſie ihm auf Augenblicke entſchlüpften, und dann mit einem Schlage das Werk mehrerer Generationen vernichteten. Wir haben geſehen, wie im vierten Jahrhunderte die Gothen der Ketzerei verfielen, wie die auſtraſiſchen Franken im ſechsten zu ihren Götzenbildern zurückkehrten, wie im achten die Kirchen von Alemannien und Bayern in Trümmer fielen, und wie ſpäter die viermalige Apoſtaſie der Sachſen und die Canones von zwanzig Concilien von der ſtarren Hartnäckigkeit der heidniſchen Sitten und Gebräuche Zeugniß ablegten. Und wenn wir die Strömung der Zeiten weiter verfolgen, ſo begegnen wir in jeder Epoche jenem Gegenſatze und thatſächlichen Widerſtande, welcher die bedeutenden hiſtoriſchen Momente bildet. Wir finden die Spuren desſelben im eilften Jahrhunderte in der Chronik des Adam von Bremen, wenn er die Völker Sachſens ſchildert „als noch umſtrickt von den Irrthümern des Heidenthums, Meineid und Blutſchande für nichts achtend, und ſo verwildert, daß viele von ihnen zwei, drei oder ſogar noch mehrere Frauen haben.“[1]) Als um dieſelbe Zeit, im Jahre 1074, die ſtrenge Befolgung des Cölibatgeſetzes von den Legaten des heiligen Stuhls zu Nürnberg verkündigt wurde, erregte dieß bei der im Concubinate lebenden Geiſtlichkeit eine grimmige Erbitterung, und die Prieſter ſchrieen, „ſie würden lieber dem Prieſterthume als der Ehe entſagen, und der Papſt möge zuſehen, wo er

[1]) Adam. Bremensis, Histor. eccles., in fine.

Engel zur Verwaltung der Kirche finde, da ihm die Menschen nicht mehr genügten.“[1]) Der Widerstand war demnach nicht überwunden; alle Leidenschaften der alten Germanen lebten aber vorzugsweise in der Person des vierten Heinrich wieder auf, welchen seine Unterthanen beschuldigten, er feiere abgöttische Opfer, werfe seine Feinde den Löwen vor, und raube mit Waffengewalt die Töchter seiner Freunde. Er war es auch, der jenen furchtbaren Kampf zwischen dem Reiche und dem Priesterthume hervorrief, einen Kampf, der bei allen einzelnen und persönlichen Verirrungen der geistlichen Macht in seinem innern Grund und Wesen nichts anderes war, als ein Krieg der alten Barbarennatur gegen die lateinische Civilisation. Und zweihundert Jahre beständigen Streites unterhielten bei den Völkern den Haß gegen Rom; er wurde durch die Predigten der Lollharden und Hussiten fortwährend genährt, bis er endlich in Luther zum entscheidenden Ausbruche kam. Je tiefer und besonnener man die genetische Entwicklung der weltgeschichtlichen Ereignisse durch alle Zeiten und Geschlechter hindurch auffaßt, um so weniger wird man der Ueberzeugung entgehen, daß es ein letzter Aufschwung des altgermanischen Barbarenthums gewesen ist, der in dieser mächtigen Sturmflut des Protestantismus wirksam war, wo neben einer Fülle von irrgeleiteten ausgezeichneten wissenschaftlichen und sittlichen Kräften doch auch die beiden Grundgebrechen der Barbarei wieder auftreten: in der

[1]) Lambert. Aschaffenburgensis.

Societät die Oberherrschaft der materiellen Kraft über die Gewissen, gestützt auf die mit Gewalt eingeführte Belehnung der Kirche und auf die Säcularisation der Geistlichkeit, das heißt, auf die Simonie und auf das Concubinat; in der menschlichen Person die Empörung der Sinnlichkeit, die durch den Umsturz der katholischen Bußordnung und durch die Annahme jener schmählichen Form von Polygamie, welche man Ehescheidung nennt, befriedigt werden mußte.[1]) Und da sich die Religionen nicht in ihren Kirchen einschließen lassen; da sie aus denselben hervortreten ins Leben um sich zu Herren aller Institutionen zu machen: so mußte die protestantische Lehre, nachdem sie das Dogma von dem freien Willen im Menschen verworfen hatte, die Grundsätze der Freiheit auch im Staate vernichten, und auf den Thron Karl des Großen, welchen das Mittelalter nur als wählbar und verantwortlich anerkannt hatte, die unbedingte Gewalt der Könige setzen. In dem Maße aber, in welchem sich Deutschland von den Traditionen entfernt, welche seine Macht begründet hatten, sehe ich es fort und fort

---

[1]) Man vernehme die edelsinnigen Klagen, welche der Graf A. von Gasparin in seinem Werke Des intérêts généraux du protestantisme en France, S. 215, und der Verfasser von Mariage au point de vue chrétien, S. 111, 213, laut werden lassen. Sollen wir auch an den mißlungenen Versuch einer neuen preußischen Ehegesetzgebung und an den Umstand erinnern, daß im Jahre 1842 neunhundert Ehescheidungsklagen bei den Berliner Gerichtshöfen anhängig waren?

zerſplittert und verkleinert, bis es endlich ſogar den Namen des Reichs verliert, mit deſſen geheiligter Würde ihm ehemals die Leitung der chriſtlichen Welt übertragen war. Es läßt ſich nach und nach ſeine Provinzen von Elſaß, Lothringen und Flandern, dieſes römiſche Ländergebiet entwiſchen, aus welchem es die Hälfte ſeiner Kraft und ſeines geiſtigen Vermögens gewonnen hatte, und weicht immer mehr gegen Oſten zurück, um dort in die unvermeidliche Oberherrlichkeit Rußlands zu verfallen. Zu gleicher Zeit drängt ſich der perſönliche Deſpotismus proteſtantiſcher Doctoren ſtatt des allgemeinen Geſetzes der Orthodoxie den Völkern auf; von den blutigen Verfolgungen der Synode von Dortrecht an bis zu dem erlauchten Liturgen, der vor zehn Jahren den officiellen Staatscultus in den widerſpänſtigen altlutheriſchen Pfarreien Preußens mittelſt der geſchärften ſokratiſchen Methode militäriſcher Beſetzung einführte. Die Glaubensbekenntniſſe, unzählbar und unbeſtimmbar, brechen Stein für Stein von dem Gebäude der Theologie ab; eine dreihundertjährige Exegeſe arbeitet mit haſtigem Eifer daran, die Bibel, dieſes Grundbuch der Civiliſation, zu zerreißen; eine verneinende Philoſophie hat ſechzig Jahre dazu verwendet, den Begriff von Gott und mit ihm alle Geſetze des menſchlichen Denkens zu trüben und zu verwirren, und in hochmüthiger Selbſtvergötterung des endlichen Geiſtes hat ſie ſich zuletzt mit dem glänzendſten Aufwande von dialektiſcher Kunſtfertigkeit ihre Welt conſtruirt, leer, nebelhaft verfließend, ohne den warmen Pulsſchlag des Lebens und der Liebe, in welcher die Perſönlichkeit Got-

tes so wie die freie That der Schöpfung verläugnet wird. Diesen Meistern des reinen, abstracten, vom Leben abgesonderten Denkens ist die Wirklichkeit, ist das, was ohne sie und ihnen zum Trotz ist, dasjenige, was sie weder umwandeln noch vernichten können, zur argen Qual, und sie arbeiten im Schweiße ihres Angesichts daran, es aus der Metaphysik und aus der Geschichte zu verbannen; sie finden keinen Frieden, bis sie die Thatsachen in Mythen, die Personen in Symbole aufgelöst haben. Und auch die Sprache leidet durch diese Verwirrung des Gedankens; daher jenes absichtliche Dunkel der Prosa, welches den dürftigen Sinn oder bodenlosen Unsinn hinter dem tönenden Gepränge einer gelehrten Terminologie nur schlecht verbirgt, und daher auch jenes überschwängliche Irrereden, jenes trunkene Wortgebrause, jener verzweifelnde Grimm der Poesie, mit welchem alles Heilige, Glaube, Vaterland, Sitte, Kunst und Wissenschaft entweiht und gehöhnt wird. Sehen wir ja doch einen der herrlichsten Geister, welchen die Vorsehung zur Freude und Zierde der Welt erweckt hat, bei allem Wunderglanze seiner Erscheinung im innersten Kerne krank und leer, weil ihm Glaube und höhere Sittlichkeit fremd sind; denn der Geist büßt die Ausschweifungen des Willens; die Gesetze des Denkens sind auch Gesetze des Gewissens, und der reine Adel des Charakters ist eine Bedingung der Kunst wie der Tugend. Gewiß wir erkennen wie irgend einer in diesen Verirrungen die reiche Fülle genialer Kräfte; aber wir müssen es beklagen, daß sie in Trümmern und in Ver-

weſung vergeudet werden, und daß Deutſchland, wir dürfen das Wort nicht ſcheuen, mit einem neuen Einfalle des Barbarenthums bedroht iſt. Und man wird dieſen Ausdruck nicht allzuhart finden, weil unſere Gegner ſelbſt die Sache zugeben; weil ſie es ſich zum Ruhme rechnen, weil ſie nichts mehr wünſchen als das deutſche Volk zu jenem heroiſchen Urbilde, das nur durch den Verkehr mit den Lateinern ſo entartet wurde, wieder zurückzuführen; weil ſie ſich damit brüſten, mit den Wälſchen gebrochen, die Feſſeln des Chriſtenthums abgeſtreift zu haben. Möge aber das proteſtantiſche Deutſchland wohl auf der Hut ſeyn! Wenn es jene gemeinſame Erziehung des Mittelalters verläugnet, der es allein ſeine Geltung verdankt; wenn es ſich in hochmüthiger Abſonderung gefällt, und alles nur aus und durch ſich ſeyn will: dann möge es den eiteln Wahn aufgeben, in ſich genügende Kraft zu finden, um die geiſtige Herrſchaft über die Welt zu behaupten. Die Welt iſt darüber im Klaren. Trotz ſo vieler Talente und Anſtrengungen, welche Macht übt dieſe excluſive Schule außerhalb der Grenzen Deutſchlands aus? Frankreich, für einen Augenblick verlockt und dienſtbar, beginnt derſelben müde zu werden; England verachtet ſie, Italien ſtößt ſie zurück, und der übrige Theil der Menſchen weiß nichts von ihr.

Dieſer Widerſtand eines Theils von Deutſchland beweiſet alſo nichts gegen das Chriſtenthum, oder vielmehr, er beweiſet nur ſo viel, daß dieſes bei allen ſeinen Werken auch der Zeit ihr Recht läßt, weil es will, daß die

Menſchen dabei mitwirken. In jener Leidenſchaft der Unabhängigkeit, deren Ausſchweifungen wir kennen lernten, iſt ein rechtmäßiges Princip thätig, nämlich die unbedingte Unverletzlichkeit des menſchlichen Willens, der nicht gezwungen, und dennoch zum Gehorſam bewogen werden ſoll. Und das iſt die ganze Aufgabe der Civiliſation. Wir wiſſen, wie die Kirche ſie auffaßte, wie ſie im Verlaufe von ſechs Jahrhunderten die Völker erzog und bildete; nicht durch fremde Kraft und Dazwiſchenkunft, ſondern durch die Hülfsquellen, welche ſie in dem eigenen Kern und Willen derſelben fand, indem ſie die Bekehrung der Franken durch ihre Unterthanen, die galliſchen Römer, die der Bayern durch die Franken, die der Sachſen durch die Angelſachſen, endlich jene der ſcandinaviſchen Völker durch das geſammte Deutſchland bewirken ließ. Wir haben geſehen, wie ſie mit bewunderswürdiger Nachſicht bis zu dem niedern Standpunkte jener verirrten Stämme ſich niederbeugte, die ſie erheben ſollte; wie ſie ſolche in die chriſtliche Genoſſenſchaft einführte, und von Stufe zu Stufe bis zu der höchſten an dem Tage emporſteigen ließ, an welchem der dritte Otto aus dem Stamme der Sachſen im Vatican von ſeinem Verwandten Bruno der als Gregor der Fünfte den päpſtlichen Stuhl beſtiegen hatte, zum Kaiſer gekrönt wurde, und zwei Germanen ſich nun in die Herrſchaft der geiſtlichen und weltlichen Angelegenheiten der Menſchheit theilten. Und wenn die Geſchichte an den heiligen Remigius erinnert, der den Verleumdern Chlodwigs erwiedert: vieles müſſe einem Manne verziehen werden, der den Glauben

ſo eifrig verbreitet und die Provinzen geſchützt habe; und an den heiligen Gregor, der dem Mellitus den Weg der Milde und Langmüthigkeit vorſchreibt, wodurch man die Herzen der Sachſen gewinnen müſſe; und an den heiligen Bonifacius, der für die erſt aufblühenden Kirchen Deutſchlands die Strenge der heiligen Canones milderte, und an den bewundernswerthen Brief Alcuins hinſichtlich der erzwungenen Taufen; endlich an die Bulle des Papſtes Johann IX, worin er den Erzbiſchof von Rheims zur ſchonenden Nachſicht gegen die bekehrten Normannen ermahnt: ſo ſind dieß nur einzelne hervorragende Züge von jenem allgemeinen Syſteme großartiger Duldung, welches die römiſche Kirche immer entwickelt hat. Es genügte nicht, daß die nordiſchen Männer alle Throne, alle Lehengüter, und drei Viertheile der biſchöflichen Stühle innehatten; die Altäre mußten auch von ihren Heiligen bevölkert, die Mauern der Baſiliken mit ihren Bildniſſen geſchmückt werden, Rom ſollte die Enkel jener Barbaren, die es ſo ſehr verachtet hatte, auch mit ſeinem Weihrauche ehren. Auf dieſem Wege fortſchreitend wollte ſich die liberale Politik der Kirche in allem und jedem getreu bleiben, und ſo waren es auch die Deutſchen, durch welche ſie die geiſtige und ſittliche Erziehung Deutſchlands fortſetzen mußte. Den Gewaltthaten der ſaliſchen Kaiſer ſetzte ſie den feſten Widerſtand der großen Vaſallen entgegen, und die Entbindung der Unterthanen von dem Eid der Treue genügte, um alle Tyrannen zittern zu machen. So mußte auch der Proteſtantismus, obgleich durch die Habſucht der Fürſten und durch die

Entartung der Geistlichkeit gestützt und gefördert, in der Frömmigkeit und in dem gesunden Sinne der Völker selbst seine Schranken finden; und so blieb auch der umwälzenden Bewegung der Reformation gegenüber ein tüchtiger Kern von frischer Kraft, von Vaterlandsliebe, von Wissenschaft und Talenten in jeder Zeit der Wahrheit dienstbar und getreu.[1]) Mit dem friedlichen Bekehrungseifer der Wissenschaft, der Kunst und der Freiheit kann aber die unterbrochene Mission des heiligen Bonifacius wieder aufgenommen, können die zwei Hälften Deutschlands, deren oft so beklagenswerthen Wettstreit wir gesehen, endlich zu einem einigen Deutschland verschmolzen werden, indem der Bund zwischen dem deutschen Genius und der römischen Civilisation in einträchtiger Liebe für alle Zeiten geschlossen wird. Wollen die Deutschen in den großen Angelegenheiten der Menschheit künftig noch wirken und gelten, so dürfen sie diesen Bund nicht mehr vermeiden. Schon seit mehr als achtzehnhundert Jahren strebt die ganze Geschichte darauf hin;

---

[1]) Der Verfasser hat bei der Hinweisung auf die wissenschaftlichen Verirrungen und auf die stets fruchtbare und besonders in unserer Zeit mächtig hervortretende katholische Reaction auch einige, der Vergangenheit wie der Gegenwart angehörige Namen genannt und Verhältnisse berührt, welche ich unbedenklich übergehen zu dürfen glaube, weil die Erörterung dieses Gegenstandes für Deutschland tiefer und umfassender durchgeführt seyn müßte, als sie in dem für Frankreich bestimmten Werke nach der Absicht des Verfassers seyn sollte.

und wenn auch dieser Zeitraum für ein so großes Werk nicht zu lange ist, so thut es dennoch noth, daß es vollendet werde. Es ist Zeit, daß die beiden Mächte, welche die menschlichen Socialverhältnisse stützen und ordnen, daß die Autorität und die Freiheit, daß die lateinischen Völker und die Völker des Nordens, sich endlich vereinen, um die europäische Familie in dem Augenblicke, wo ihr die übrige Welt preisgegeben zu werden scheint, fester und inniger zu verknüpfen. Schon beherrscht sie die beiden Amerika; ihre Colonien schreiten längs der Küsten von Asien vor, dessen letzte Schranken sie niederwerfen; sie umfassen die afrikanischen Gestade, sie bedecken das Inselmeer Australiens, und der Augenblick scheint gekommen zu seyn, wo die Christenheit, die ganze weite Erde wie mit einem Netze umstrickend, jene achthundert Millionen Menschen, die das Evangelium noch nicht kennen, in ihre Arme schließen wird.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.